P. o. germ. Tieck
Tieck
1472 dm
(30.
GESCHENK
FRESENIUS

Ludwig Tieck's sämmtliche Werke.

Dreyßigster Band.

Die Gemälde.
Die Verlobung.
Der Sturm.

Wien, 1824.
Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Schindler del. Berkowetz sc.

Novellen.

Herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Zweyter Theil.

Wien, 1824.
Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK ...EN

Bayerische Staatsbibliothek München

FRESENIUS

Inhalt.

	Seite.
Die Gemälde	1
Die Verlobung	101
Der Sturm	169

Die

Gemälde,

Novelle.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

Treten Sie nur indeß hier in den Bildersaal, sagte der Diener, indem er den jungen Eduard herein ließ; der alte Herr wird gleich zu Ihnen kommen.

Mit schwerem Herzen ging der junge Mann durch die Thüre. Mit wie so andern Gefühlen, dachte er bey sich selbst, schritt ich sonst mit meinem würdigen Vater durch diese Zimmer! Das ist das erste Mahl, daß ich mich zu dergleichen hergebe, und es soll auch das letzte seyn. Wahrlich das soll es! Und es ist Zeit, daß ich von mir und der Welt anders denke.

Er trat weiter im Saale vor, indem er ein eingehülltes Gemählde an die Wand stellte. Wie man nur so unter leblosen Bildern ausdauern kann, und einzig in ihnen und für sie da seyn! so setzte er seine stummen Betrachtungen fort. Ist es nicht, als wenn diese Enthusiasten in einem verzauberten Reiche untergehen? Für sie ist nur die Kunst das Fenster, durch welches sie die Natur und die Welt erblicken; sie können beyde nur erkennen, indem sie sie mit den Nachahmungen derselben vergleichen. Und so verträumte doch auch mein Vater seine Jahre; was nicht Bezug auf seine Sammlung hatte, war für ihn nicht bedeutender, als wenn es unter dem Pole vorfiele. Seltsam, wie jede Begeisterung so leicht dahin führt, unser Daseyn und alle unsere Gefühle zu beschränken.

Indem erhob er sein Auge, und war fast geblendet oder erschrocken vor einem Gemählde, welches in der

obern Region des hohen Saales ohne den Schmuck eines Rahmens hing. Ein blonder Mädchenkopf mit zierlich verwirrten Locken und muthwilligem Lächeln guckte herab, im leichten Nachtkleide, die eine Schulter etwas entblößt, die voll und glänzend schien; in langen zierlichen Fingern hielt sie eine eben aufgeblühte Rose, die sie den glühend rothen Lippen näherte. Nun wahrlich! rief Eduard laut, wenn dieß Bild von Rubens ist, wie es seyn muß, so hat der herrliche Mann in dergleichen Gegenständen alle andern Meister übertroffen! Das lebt, das athmet! Wie die frische Rose den noch frischeren Lippen entgegen blüht! Wie sanft und zart die Röthe beyder in einander leuchtet und doch so sicher getrennt ist. Und dieser Glanz der vollen Schulter, darüber die Flachshaare in Unordnung gestreut! Wie kann der alte Walther sein bestes Stück so hoch hinauf hängen und ohne Rahmen lassen, da all das andere Zeug in den kostbarsten Zierden glänzt?

Er erhob wieder den Blick und fing an zu begreifen, welche gewaltige Kunst die der Mahlerey sey, denn das Bild wurde immer lebendiger. Nein, diese Augen! sprach er wieder zu sich selbst, ganz im Anschauen verloren, wie konnten Pinsel und Farbe dergleichen hervorbringen? Sieht man nicht den Busen athmen? die Finger und den runden Arm sich bewegen?

Und so war es auch in der That: denn in diesem Augenblick erhob sich das reizende Bild, und warf mit dem Ausdruck schelmischen Muthwillens die Rose herab, die dem jungen Mann in's Gesicht flog, trat dann zurück und verschloß klirrend das kleine Fenster.

Erschrocken und beschämt nahm Eduard die Rose vom Boden auf. Er erinnerte sich nun deutlich des schmalen Ganges, welcher oben neben dem Saale weglief und zu

den höhern Zimmern des Hauses führte; die übrigen kleinen Fenster waren mit Bildern verhangen, nur dieses hatte man, um Licht zu gewinnen, in seinem Zustande gelassen, und der Hausherr selbst pflegte von dort oft die Gäste zu mustern, die seine Gallerie besuchen wollten. Ist es möglich, sagte Eduard, nachdem er sich aller dieser Umstände erinnert hatte, daß die kleine Sophie in einem Zeitraume von vier Jahren zu einer solchen Schönheit hat erwachsen können? — Er drückte unbewußt und in sonderbarer Zerstreuung die Rose an den Mund, stellte sich dann, starr auf den Boden sehend, an die Mauer, und bemerkte nicht, daß der alte Walther schon seit einigen Secunden neben ihm stand, bis dieser ihn mit einem freundlichen Schlage auf die Schulter aus seiner Träumerey erweckte. Wo waren Sie? junger Mann, sagte er scherzend, Sie sind wie einer, der eine Erscheinung gehabt hat.

So ist es mir selbst, sagte Eduard; vergeben Sie, daß ich Ihnen mit meinem Besuche lästig falle.

Wir sollten uns nicht so fremd seyn, junger Freund, sagte der Alte herzlich; es ist nun schon länger als vier Jahre, daß Sie mein Haus nicht betreten haben. Ist es recht, den Freund Ihres Vaters, Ihren ehemahligen Vormund, der es gewiß immer gut mit Ihnen meinte, wenn wir gleich damahls einige Differenzen mit einander hatten, so ganz zu vergessen?

Eduard ward roth und wußte nicht gleich, was er antworten sollte. Ich glaubte nicht, daß Sie mich vermissen würden, stotterte er endlich. Es könnte Vieles, Alles anders gewesen seyn; allein die Irrthümer der Jugend —

Lassen wir das, rief der Alte mit frohen Muth; was

hindert uns, unsre ehemahlige Bekanntschaft und Freundschaft zu erneuern? Was führt Sie jetzt zu mir?

Eduard sah nieder, dann warf er einen eiligen schnell abgleitenden Blick auf den alten Freund, zauderte noch, und ging nun mit zögerndem Schritt nach dem Pfeiler, wo das Gemählde stand, das er aus seiner Verhüllung nahm. Sehen Sie hier, sagte er, was ich noch unvermuthet in der Verlassenschaft meines seligen Vaters gefunden habe, ein Bild, das in einem Bücherschranke aufbewahrt war, den ich seit Jahren nicht eröffnet hatte; Kenner wollen mir sagen, daß es ein trefflicher Salvator Rosa sey.

So ist es, rief der alte Walther mit begeisterten Blicken. Ey, das ist ein herrlicher Fund! Ein Glück, daß Sie es so unvermuthet entdeckt haben. Ja, mein verstorbener lieber Freund hatte Schätze in seinem Hause, und er wußte selber nicht, was er alles besaß.

Er stellte das Bild in das rechte Licht, prüfte es mit leuchtenden Augen, ging näher und wieder zurück, begleitete aus der Ferne die Linien der Figuren mit einem Kennerfinger, und sagte dann: wollen Sie mir es ablassen? Nennen Sie mir den Preis, und das Bild ist mein, wenn es nicht zu theuer ist.

Indem hatte sich ein Fremder herbey gemacht, der in einer andern Wendung des Saales nach einem Julio Romano zeichnete. Ein Salvator? fragte er mit schneidendem Tone, den Sie wirklich als einen alten Besitz in einer Verlassenschaft gefunden haben?

Allerdings, sagte Eduard, den Fremden mit einem stolzen Blicke musternd, dessen schlichter Oberrock und einfaches Wesen etwa einen reisenden Künstler vermuthen ließen.

So sind Sie selbst hintergangen, antwortete der Fremde mit einem stolzen, rauhen Tone, im Fall Sie nicht hintergehen wollen; denn dieses Bild ist augenscheinlich ein ziemlich modernes, vielleicht ist es ganz neu, wenigstens gewiß nicht über zehn Jahre alt, eine Nachahmung der Manier des Meisters, gut genug, um auf einen Augenblick zu täuschen, das sich aber bey näherer Prüfung dem Kenner bald in seiner Blöße zeigt.

Ich muß mich sehr über diese Anmaßung verwundern, rief Eduard aus, ganz aus aller Fassung gesetzt. Im Nachlasse meines Vaters befanden sich lauter gute Bilder und Originale, denn er und der Herr Walther galten immer für die besten Kenner in der Stadt. Und was wollen Sie? Bey unserm berühmten Kunsthändler Erich hängt der Pendant zu diesem Salvator, für welchen vor einigen Tagen ein Reisender eine sehr große Summe gebothen hat. Man halte beyde zusammen, und man wird sehen, daß sie von einem Meister sind und zusammen gehören.

So? sagte der Fremde mit lang gedehntem Tone. Sie kennen also oder wissen um jenen Salvator auch? Freylich ist er von derselben Hand, wie dieser hier, das leidet keinen Zweifel. In dieser Stadt sind die Originale dieses Meisters selten, und Herr Erich und Walther besitzen keines von ihm; aber ich bin mit dem Pinsel dieses großen Meisters vertraut, und gebe Ihnen mein Wort, daß er diese Bilder nicht berührte, sondern daß sie von einem Neueren herrühren, der Liebhaber mit ihnen hintergehen will.

Ihr Wort! rief Eduard in glühender Röthe; Ihr Wort! Ich sollte denken, daß das Meinige hier eben so viel, und noch mehr gelte!

Gewiß nicht, sagte der Unbekannte, und außerdem muß ich noch bedauern, daß Sie sich so von Ihrer Hitze übereilen und verrathen lassen. Sie wissen also um die Fabrication dieses Machwerks, und kennen den nicht ungeschickten Nachahmer?

Nein; rief Eduard noch heftiger; Sie sollen mir diese Beschimpfung beweisen, mein Herr! Diese Anmaßungen, diese Unwahrheiten, die Sie so dreist herausstoßen, kündigen einen mehr als gehäßigen Charakter an.

Der Geheimerath Walther war in der größten Verlegenheit, daß diese Scene in seinem Hause vorfallen mußte. Er stand prüfend vor dem Bilde, und hatte sich schon überzeugt, daß es eine moderne, aber treffliche Nachahmung des berühmten Meisters sey, die wohl auch ein erfahrenes Auge hintergehen konnte. Ihn schmerzte es innig, daß der junge Eduard in diesen bösen Handel verwickelt war; die beyden Streitenden aber waren so heftig erzürnt, daß jede Vermittlung unmöglich wurde.

Was Sie da sprechen, mein Herr! rief der Fremde jetzt auch in erhöhtem Tone, Sie sind unter meinem Zorn, und ich bin erfreut, daß ein Zufall mich in diese Gallerie geführt hat, um zu verhüthen, daß ein würdiger Mann und Sammler hintergangen wurde.

Eduard schäumte vor Wuth. So ist es nicht gemeint gewesen, sagte begütend der Alte.

Wohl war das die Meinung, fuhr der Fremde fort; es ist ein altes wiederholtes Spiel, bey dem man es nicht einmahl der Mühe werth gefunden hat, eine neue Erfindung anzubringen. Ich sah in der Kunsthandlung jenen sogenannten Salvator Rosa; der Eigenthümer hielt ihn für echt, und wurde noch mehr darin bestärkt, als ein Reisender, der, der Kleidung nach, ein sehr vornehmer

Mann seyn konnte, einen hohen Preis für das Bildchen both; er wollte bey der Rückkehr wieder zusprechen, und bath sich vom Kunsthändler aus, daß dieser das Gemählde wenigstens vier Wochen nicht aus den Händen geben sollte. — Und wer war dieser vornehme Herr? der weggejagte Kammerdiener des Grafen Alten aus Wien. So ist es klar, daß das Spiel, von wem es auch herrühre, auf Sie Herr Walther, und Ihren Freund Erich abgekartet war.

Eduard hatte indessen mit zitternden Händen sein Bild schon wieder eingewickelt; er knirschte mit den Zähnen, stampfte mit dem Fuße und schrie: der Teufel soll mir diesen Streich bezahlen! So stürzte er zur Thüre hinaus, und bemerkte nicht, daß das Mädchen wieder von oben in den Saal herabschaute, die durch das Geschrey der Streiter herbey gezogen worden war.

Mein werther Herr, so wandte sich jetzt der Alte zu dem Unbekannten, Sie haben mir weh gethan; Sie sind zu rasch mit dem jungen Manne verfahren; er ist leichtsinnig und ausschweifend, aber ich habe bis jetzt noch keinen schlechten Streich von ihm gehört.

Einer muß immer der Erste seyn, sagte der Fremde mit kalter Bitterkeit; er hat wenigstens heute Lehrgeld gegeben, und kehrt entweder um, oder lernt so viel, daß man seine Sachen klüger anfangen, und auf keinen Fall die Fassung verlieren muß.

Er ist gewiß selbst hintergangen, sagte der alte Walther, oder er hat wirklich das Bild, wie er sagt, gefunden, und sein Vater, der ein großer Kenner war, hat es schon deßwegen, weil es nicht echt ist, bey Seite geschafft.

Sie wollen es zum Besten kehren, alter Herr, sagte der Fremde; aber in diesem Falle wäre der junge Mensch

nicht so unanständig heftig geworden. Wer ist er denn eigentlich?

Sein Vater, erzählte der Alte, war ein reicher Mann, der ein großes Vermögen hinterließ; er hatte eine so starke Leidenschaft für die Kunst, wie gewiß nur wenige Menschen ihrer fähig sind. Auf diese verwandte er einen großen Theil seines Vermögens, und seine Sammlung war unvergleichlich zu nennen. Darüber aber versäumte er wohl etwas zu sehr die Erziehung dieses seines einzigen Sohnes; so wie daher der Alte starb, war der junge Mensch nur darauf bedacht, Geld auszugeben, mit Schmarotzern und schlechtem Volke Umgang zu haben, sich Mädchen und Equipagen zu halten. Als er majorenn wurde, waren ungeheure Schulden bey Wucherern, und Wechsel zu bezahlen, aber er setzte seinen Stolz darein, nun noch mehr zu verschwenden; die Kunstwerke wurden verkauft, da er keinen Sinn für diese hat; ich nahm sie für billige Preise. Jetzt hat er wohl, außer dem schönen Hause, so ziemlich Alles durchgebracht, und auch auf diesem mögen Schulden lasten; Kenntnisse hat er sich schwerlich erworben, Beschäftigung ist ihm unleidlich, und so muß man mit Bedauern sehen, wie er seinem Untergange entgegen geht.

Die alltägliche Geschichte von so Vielen, bemerkte der Unbekannte, und der gewöhnliche Weg unwürdiger Eitelkeit, der die Menschen lustig in die Arme der Verachtung führt.

Wie haben Sie sich nur dieses sichre Auge erwerben können? fragte der Rath; auch erstaune ich über die Art, mit der Sie dem Julio nachzeichnen, da Sie doch kein Künstler sind, wie Sie sagen.

Aber ich studiere seit lange die Kunst, antwortete der

Fremde; ich habe die wichtigsten Gallerien in Europa fleißig und nicht ohne Nutzen gesehen, mein Blick ist von Natur scharf und richtig, und noch durch Uebung gebildet und sicher gemacht, so daß ich mir schmeicheln darf, wohl nicht so leicht, am wenigsten über meine Lieblinge zu irren.

Der Fremde empfahl sich jetzt, nachdem er dem Sammler hatte versprechen müssen, am folgenden Mittage bey ihm zu essen, denn der Alte hatte vor den Kenntnissen des Reisenden große Achtung gewonnen.

Mit unbeschreiblichem Zorne ging Eduard nach Hause. Er trat wüthend ein, warf alle Thüren heftig hinter sich zu, und eilte durch die großen Gemächer nach einem kleinen Hinterstübchen, wo in der Dämmerung der alte Eulenböck bey einem Glase starken Weines seiner wartete. Hier! schrie Eduard, du alter schiefnasiger, weinverbrannter Halunke, ist deine Schmiererey wieder; verkauf sie an den Seifensieder drüben, der sie in die Lichte gießen kann, wenn ihm die Mahlerey nicht ansteht.

Wäre Schade, sagte der alte Mahler, um das gute Bildchen, indem er sich mit der größten Kaltblütigkeit ein neues Glas einschenkte. Hast dich erhitzt, Freundchen; und der Alte hat von dem Kauf nichts wissen wollen?

Schelm! schrie Eduard, indem er das Bild heftig hinwarf; und um deinetwillen bin ich auch zum Schelm geworden! Beschimpft, gekränkt! O und wie beschämt vor mir selber, glühend Kopf und Hals hinunter, daß ich mir aus Liebe zu dir solche Lüge erlaubte.

Ist keine Lüge, liebes Männchen, sagte der Mahler, indem er das Bild auswickelte, ist ein so veritabler Salvator Rosa, wie ich nur noch je einen gemahlt habe. Hast

mich ja nicht daran arbeiten sehen, und kannst also nicht wissen, von wem das Bild herrührt. Du hast kein Geschick mein Hänschen; ich hätte dir die Sache nicht anvertrauen sollen.

Ich will ehrlich seyn, rief Eduard, und schlug mit der Faust auf den Tisch; ich will ein ordentlicher Mensch werden, daß Andre und ich selber wieder Achtung vor mir haben! Ganz anders will ich werden, einen neuen Lebenswandel will ich anfangen!

Warum dich erboßen? sagte der Alte und trank. Ich will dich nicht hindern; mich wird's freuen, wenn ich das erlebe. Ich habe ja immer an dir ermahnt und dir vorgepredigt; ich habe dich auch an Beschäftigung zu gewöhnen gesucht, ich habe dich das Restauriren lehren wollen, Firnisse bereiten, Farben reiben, in Summa, ich habe es an nichts bey dir fehlen lassen.

Hund von Kerl! rief Eduard, dein Junge, dein Farbenreiber sollt' ich werden? Aber freylich, ich bin ja heute noch tiefer gesunken, da ich mich zum Spitzbuben eines Spitzbuben habe gebrauchen lassen.

Was das Kind für ehrenrührige Ausdrücke braucht, sagte der Mahler und schmunzelte in sein Glas hinein; wenn ich mir so was zu Herzen nähme, so hätten wir die Schlägerey oder bittre Feindschaft hier zur Stelle. Er meint es aber gut in seinem Eifer; der Junge hat was Nobles in seinem ganzen Wesen, allein zum Bilderhändler taugt er freylich nicht.

Eduard legte sich mit dem Kopf auf den Tisch, und der Mahler wischte schnell einen Weinfleck ab, damit der Jüngling nicht mit dem Aermel hineinfahre. Der gute liebe Salvator, sagte er dann bedächtig, soll auch nicht das beste Leben geführt haben; sie geben ihm gar Schuld, er sey Bandit gewesen. Als Rembrandt sich bey lebendi-

gem Leibe für todt ausgab, um den Preis seiner Werke zu erhöhen, war er auch nicht ganz der Wahrheit treu geblieben, ob er gleich wirklich einige Jahre später starb, und sich also nur in der Jahreszahl etwas verrechnet hatte. So, wenn ich nun solch Bildchen in aller Liebe und Demuth mahle, mich in den alten Meister und alle seine lieben Eigenheiten recht sanftselig und saumthunlich hineindenke, daß mir immer ist, als führte des Verstorbnen Seelchen mir Hand und Pinsel; und das Ding ist dann fertig, und nickt mir mit rechter Herzlichkeit seinen Dank zu, daß ich auch was vom alten Virtuosen geliefert habe, der doch nicht Alles hat machen und nicht ewig hat leben können, und ich mich nun, vollends nach einem Glase Wein, indem ich es mit tieferer Prüfung beschaue, rechtgläubig überzeuge, daß es vom alten Herrn wirklich herrührt, und ich übergebe es so einem andern Liebhaber des Seligen, und verlange nur ein Billiges für die Mühe, daß ich mir die Hand habe führen, mein eignes Ingenium derzeit unterdrücken lassen, an der Verringerung meines eignen Künstlernahmens zu arbeiten, — ist denn das so himmelschreiende Sünde, Freundchen, wenn ich mich selbst auf solche kindliche Weise aufopfere?

Er hob den Kopf des Liegenden auf, verwandelte aber seine grinsende Freundlichkeit in eben so verzerrten Ernst, als er die Wangen des Jünglings voll Thränen sah, die in einem heißen Strome unaufhaltsam aus den Augen stürzten. O meine verlorne Jugend! schluchzte Eduard: o ihr goldnen Tage, ihr Wochen und Jahre! wie seyd ihr doch so sündlich verschleudert worden, als läge nicht in euern Stunden der Keim der Tugend, der Ehre und des Glücks; als sey dieser köstlichste Schatz der Zeit jemahls wieder zu gewinnen. Wie ein Glas abge-

standenes Wasser hab' ich mein Leben und den Inhalt meines Herzens ausgegossen. Ach! welch Daseyn hätte mir aufgehen können, welch Glück mir und Andern, wenn ein böser Geist nicht meine Augen verblendete. Segensbäume wuchsen und schatteten um mich und über mir, in denen der Freund, die Gattinn und die Bedrängten Hülfe, Trost, Heimath und Frieden fanden; und ich habe die Axt im schwindelnden Uebermuth an diesen Hain gelegt, und muß nun Frost, Sturm und Hitze dulden.

Eulenböck wußte nicht, welch Gesicht er machen, noch weniger, was er sagen sollte, denn in dieser Stimmung, mit solchen Gesinnungen hatte er seinen jungen Freund noch niemahls gesehen; er war endlich nur froh und beruhigt, daß dieser ihn nicht bemerkte, so daß er in behaglicher Heimlichkeit seinen Wein ausleerte.

Tugendhaft also willst Du werden, mein Sohn? fing er endlich an. Auch gut. Wahrlich! wenige Menschen sind für die Tugend so portirt, als ich selber, denn es gehört schon ein scharfer Blick dazu, um nur zu wissen, was Tugend ist. Knausern, den Leuten abzwacken, sich und unserm Herrgott etwas vorlügen, ist gewiß keine. Wer aber das rechte Talent dazu hat, der findet's auch. Wenn ich einem verständigen Mann zu einem guten Salvator oder Julio Romano von meiner Hand verhelfe, und er freut sich dann, so habe ich immer noch besser gehandelt, als wenn ich einem Pinsel einen ächten Raphael verkaufe, den der Gimpel nicht zu schätzen weiß, so daß ihm im Grunde seines Herzens ein geschniegelter Van der Werft mehr Freude machen würde. Meinen großen Julio Romano muß ich nun wohl in eigner Person verkaufen, da Du zu dergleichen weder Gaben noch Glück hast.

Diese armseligen Sophistereyen, sagte Eduard, kön-

nen auf mich nicht mehr wirken; diese Zeit ist vorüber, und Du magst Dich nur in Acht nehmen, daß sie Dich nicht ertappen; denn mit Laien mag es Dir wohl gelingen, aber nicht mit Kennern, wie der alte Walther einer ist.

Laß gut seyn, mein Kindchen, sagte der alte Mahler, die Kenner sind gerade am besten zu betriegen, und mit einem Unerfahrnen möcht' ich gar nicht einmahl anfangen. O dieser gute, alte, liebe Walther, dieß feine Männchen! Hast Du nicht den schönen Höllenbreughel gesehen, der am dritten Pfeiler zwischen der Skizze von Rubens und dem Portrait von Van Dyk hängt? Der ist von mir. Ich kam zu dem Männchen mit dem Gemählde: Wollen Sie nicht etwas Schönes kaufen? »Was! rief er; solche Fratzen, Tollheiten? Das ist nicht meine Sache; zeigen Sie doch. Nun, ich nehme sonst dergleichen Unsinn bey mir nicht auf, indessen weil in diesem Bilde doch etwas mehr Anmuth und Zeichnung ist, als man sonst bey diesen Phantasien trifft, so will ich mit ihm einmahl eine Ausnahme machen.« In Summa, er hat's behalten, und zeigt's den Leuten, um seinen vielseitigen Geschmack zu beurkunden.

Eduard sagte: Aber willst Du denn nicht auch noch ein rechtlicher Mann werden? Es ist doch die höchste Zeit.

Mein junger Bekehrer, rief der Alte, ich bin es längst; Du verstehst das Ding nicht, auch bist Du mit Deinem heißen Anlauf noch nicht durch. Stehst Du am Ziel, und bist glücklich allen Klippen, Halseisen, Leuchtpfählen vorüber, dann winke mir nur dreist, und ich steure Dir vielleicht nach. Bis dahin laß mich ungeschoren.

So trennt sich also unsre Laufbahn, sagte Eduard,

indem er ihn wieder freundlich anblickte; ich habe viel versäumt, aber doch noch nicht Alles, mir bleibt noch etwas von meinem Vermögen, mein Haus. Hier will ich mich einfach einrichten, und beym Prinzen, der binnen kurzem hier ankommen wird, eine Stelle als Secretär oder Bibliothekar suchen, vielleicht ich mit ihm; vielleicht, daß anderswo ein Glück — oder, wenn das nicht, so beschränke ich mich hier und suche Arbeit und Beschäftigung in meiner Vaterstadt.

Und wann soll das Tugendleben losgehen? fragte der Alte mit grinsendem Lachen.

Gleich, sagte der Jüngling, morgen, heut, diese Stunde!

Narrenspossen! sagte der Mahler und schüttelte den greisen Kopf; zu allen guten Dingen muß man sich Zeit lassen, sich vorbereiten, einen Anlauf nehmen, die alte Periode mit einer Feyerlichkeit beschließen und die neue eben so beginnen. Das war eine herrliche Sitte, daß in manchen Gegenden unsere Vorfahren das Carneval mit rechter echter Ausgelassenheit, zu Grabe trugen, daß sie zuletzt noch einmahl recht toll aufjubelten und sich in der Lust übernahmen, um nachher ungestört und ganz ohne Gewissensskrupel fromm seyn zu können. Laß uns der verehrlichen Sitte nachfolgen; Brüderchen, sieh, ich bin Dir so gut, gib uns und Deinen Launen noch einmahl so einen rechten ausgesuchten Weinschmaus, so einen hohen Valet- und Abschied-Hymnus, daß wir, besonders ich, Deiner gedenken; laß uns beym besten Wein bis in die tiefe Nacht hinein jubeln, dann gehst Du rechts ab zur Tugend und Mäßigkeit, und wir andern bleiben links, wo wir sind.

Schlemmer! sagte Eduard lächelnd: wenn Du nur einen Vorwand findest, Dich zu betrinken, so ist

Dir Alles recht. Es sey also heiligen Dreykönigs-Abend.

Da ist ja noch vier Tage hin, seufzte der Alte, indem er den letzten Rest ausschlürfte, und sich dann schweigend entfernte.

Wir werden heut eine kleine Tischgesellschaft haben, sagte der Rath Walther zu seiner Tochter.

So? fragte Sophie. Und wird der junge Eduard auch herkommen?

Nein, antwortete der Vater. Wie fällst Du auf diesen?

Ich dachte nur, sagte Sophie, daß Sie ihm vielleicht durch eine Einladung die unangenehme Scene etwas vergüten wollten, die er ohne Ihren Willen in Ihrem Hause hat erleiden müssen.

Heute würde es am wenigsten passen, erwiederte der Alte, da gerade der Mann mit uns speisen wird, von dem der junge Mensch beleidigt ward.

So? der? sagte das Mädchen mit gedehntem Tone.

Es scheint, der fremde Mann ist Dir unangenehm.

Recht sehr, rief Sophie; denn erstlich, kann ich es von Niemand leiden, wenn man nicht genau weiß, wer er ist; solch Incognito ist in der Fremde allerliebst, um für etwas Besonderes zu gelten, wenn hinter dem Menschen gerade gar nichts steckt, und so ist es gewiß mit diesem Unbekannten, der ganz das Wesen eines vacirenden Hofmeisters oder Secretärs hat, der sich gestern in Ihrer Gallerie ein Ansehen gab, als wenn er der oberste Director aller Heiden-Bekehrunganstalten wäre.

Du sagtest: erstens! fragte der Vater lächelnd: nun also zweytens?

Zweytens ist er fatal, sagte sie lachend, und drittens ist er unausstehlich, und viertens hasse ich ihn wahrhaft.

Das ist freylich erstens und letztens bey euch, sagte der Alte. Uebrigens erscheint noch mein Freund Erich und der junge Mahler Dietrich, so wie der wunderliche Eulenböck.

Da haben wir ja alle Zeitalter beysammen, rief Sophie aus, alle Arten von Geschmack und Gesinnung! Kommt nicht etwa auch noch der junge Herr von Eisenschlicht, um mir das Leben recht sauer zu machen?

Der Vater hob den Finger drohend auf, sie ließ sich aber nicht irren, sondern fuhr schnell und unwillig fort: es ist ja wahr, daß ich in dieser Gesellschaft meines Lebens niemals froh werde; das schwatzt, und guckt, und ist artig, und lügt, und wird unausstehlich durch einander, daß ich statt solcher Mahlzeiten lieber drey Tage hungern möchte. Solche verliebte Leute sind mir so zuwider, wie unreife Johannisbeeren! jedes Wort von ihnen schmeckt mir noch sauer nach acht Tagen, und verdirbt mir auch die Zunge für alle bessere Früchte. Der alte krummnasige, kupfrige Sünder ist mir noch von allen der liebste, denn er denkt doch nicht daran, mich wie ein Möbel in seine Stuben hinzustellen.

Diese Art und Weise, sagte der Vater, ist mir an Dir selbst leid, ja recht verdrießlich, weil ich bey Deinem starren Eigensinn noch gar nicht absehen kann, wie Du Dich je ändern möchtest. Du weißt nun, wie ich über die Ehe und die sogenannte Liebe denke, wie sehr Du mich glücklich machen würdest, wenn Du Deinen Willen brechen wolltest —

Ich muß nach der Küche sehen, rief sie plötzlich: ich muß Ihnen heute Ehre machen; vergessen Sie nur nicht

die guten Weine, damit der röthliche Eulenböck nicht Ihren Keller in schlechten Ruf bringt. So lief sie hinaus, ohne eine Antwort abzuwarten.

Der Alte ging an seine Geschäfte, indessen die Tochter Küche und Tisch besorgte. Sie hatte jenes Gespräch so plötzlich abgebrochen, weil es der Wunsch des Vaters, den sie nur gar zu gut kannte, war, sie mit seinem Freunde Erich zu verheirathen, der zwar nicht mehr jung, indessen auch noch nicht so sehr in Jahren vorgerückt war, daß ein solcher Plan lächerlich gewesen wäre. Erich hatte bey seinem Handel ein ansehnliches Vermögen erworben; in diesem Augenblicke besaß er eine Sammlung ganz vorzüglicher Bilder aus den italienischen Schulen, und Walther hatte den Gedanken, daß, falls seine Tochter sich noch zu dieser Heirath bereden ließe, Erich alsdann seinen Handel einstellen, und diese vorzüglichsten Gemälde seiner Gallerie einverleiben solle, damit der Schwiegersohn diese dann nach seinem Tode als eine recht ausgezeichnete besäße und erhielte. Denn es war ihm fürchterlich, sich diese treffliche Sammlung einst wieder zerstreut zu denken, vielleicht gar unter dem Preise verkauft und an Menschen vergeudet, bey denen die Bilder durch Unverstand zu Grunde gehen könnten. Seine Leidenschaft für Mahlerey war so groß, daß er auf jeden Fall seines Freundes Bilder für eine sehr große Summe gekauft haben würde, wenn ihn nicht der Erwerb eines ansehnlichen Gutes und großen Gartens, die er seiner Tochter zurück lassen wollte, gehindert und ihm jetzt jede Auslage, vorzüglich aber eine so bedeutende, unmöglich gemacht hätten. Indem er seine Briefe schrieb, zerstreuten ihn diese Gedanken unaufhörlich. Er gedachte dann des jungen Mahlers Dietrich, eines hübschen blonden Jünglings; und

ob ihm gleich dessen Art, die Kunst auszuüben, so wenig wie die, sich zu kleiden, recht war, so hätte er doch auch diesen gern als Schwiegersohn umarmt, weil er überzeugt seyn konnte, daß der junge Mensch für sein Kunstvermächtniß die höchste Ehrerbiethung hegen würde. Der alte Mahler Eulenböck konnte ihm für seine Plane nie in die Gedanken kommen; aber seit gestern hatte er den fremden Kunstkenner mit väterlichem Auge gemustert, und die schnippische Antwort der Tochter, mit der sie sich über diesen geäußert hatte, war ihm daher um so empfindlicher. Er mochte es sich nicht gestehen, aber er dachte, wenn er in die Zukunft schaute, weit mehr an das Heil seiner Sammlung, als an das Glück seines Kindes. Selbst der junge Herr von Eisenschlicht, der Sohn eines Wucherers, wäre ihm zum Eidam erwünscht gewesen, weil der junge Mensch auf Reisen sich ziemlich gebildet hatte; und da dieser zugleich die Neigungen seines Vaters besaß, so ließ sich wohl erwarten, daß er aus jeder Rücksicht eine so kostbare Sammluug in Ehren halten würde.

So war der Vormittag verstrichen, und die Gäste fanden sich nach und nach ein. Zuerst der jüngste, Dietrich, im sogenannten altdeutschen Rocke, die weißlichen Haare auf den Schultern hängend, und mit einem blonden Bärtchen, der sein rosenrothes durchsichtiges Antlitz nicht entstellte. Er erkundigte sich sogleich angelegentlich nach der Tochter, und diese erschien, geschmückt, in einem grünseidenen Kleide, das den Glanz ihres Gesichts und Nackens wunderbar erhob. Der Jüngling begann sogleich eben so verlegen als zudringlich ein Gespräch mit Sophien, das um so trockner wurde, um so mehr er es überschwenglich zu machen suchte. Gestört und getröstet wurden beyde durch das Erscheinen des alten Eulenböck, der mit

seinem braunrothen Gesicht wunderlich aus einer hellgrünen Weste und weißlichem Frack heraus schien, da er es, wie viele ausgemacht häßliche Menschen, liebte, sich in auffallende Farben zu kleiden. Die jungen Leute konnten kaum das Lachen unterdrücken, als sie ihn sich linkisch hereindrehen, grimassirend grüßen und mit falscher Artigkeit stolpern sahen, wobey sich sein schiefes Gesicht, die kleinen grellen Augen und die seitwärts gedrehte Nase noch wunderlicher ausnahmen. Der Fremde ließ lange auf sich warten, und Sophie spöttelte wieder über die Anmaßung, den vornehmen Mann zu spielen, bis er endlich, schlicht gekleidet, erschien und es der Gesellschaft möglich machte, sich in das Speisezimmer zu begeben, in welchem sie Erich schon fanden, der dort ein Gemälde befestigt hatte, welches der Fremde und die Mahler in Augenschein nehmen sollten.

Sophie saß zwischen Erich und dem Unbekannten, obgleich Dietrich einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, sich an ihre Seite einzuschieben. Eulenböck, der alles bemerkte, und der am liebsten seine Bosheit in das Gewand der Gutmüthigkeit hüllte, drückte dem jungen Menschen die Hand und dankte ihm wie gerührt, daß er so lange herum gekreuzt sey, um nur neben einem alten Manne zu sitzen, der zwar auch die Kunst liebe und ausübe, indessen freylich mit seinen abnehmenden Kräften dem Fluge der neuern Schule nicht mehr nachstreben könne, an deren Enthusiamus er aber doch sein altes Feuer wieder anzünde und seine schon kalten Lebensgeister erwärme. Dietrich, der noch jung genug war, um alles dieß für Ernst zu halten, wußte nicht Dankbarkeit genug ausdrücken, noch hinlängliche Bescheidenheit aufzutreiben, um diese Demuth aufzuwägen. Der alte Schelm freute sich, daß ihm seine

Verstellung gelang, und machte den gutmüthigen Jüngling immer treuherziger, der in diesem alten Knaben schon einen Schüler von sich zu sehen wähnte, und dabey im Stillen berechnete, wie er dessen practische Kenntnisse zu höhern Zwecken brauchen wolle, ohne daß der Alte merken müsse, wie der neue Lehrer wieder zugleich sein Schüler sey.

Indessen diese beyden sich so zu täuschen suchten, war das Gespräch des Fremden und des Wirthes zum Theil zufällig, und von der andern Seite klug gelenkt, auf die Ehe gefallen; denn der alte Walther ließ nicht leicht eine Gelegenheit vorübergehen, seine Gedanken über diesen Gegenstand auszusprechen. Ich habe niemahls, sagte er, mit den Ansichten übereinstimmen können, die nun etwa seit fünfzig Jahren zur allgemeinen Mode geworden sind. Ich nenne sie Mode, weil ich mich nie, obgleich ich auch jung gewesen bin, habe überzeugen können, daß sie in der Natur gegründet sind. Kann man läugnen, daß einzelne Menschen zu gewissen Zeiten leidenschaftlichen Stimmungen und Verirrungen ausgesetzt gewesen? Nur zu häufig haben wir die bösen Folgen des Zornes, der Trunkenheit, der Eifersucht und Wuth warnehmen müssen. Eben so ist auch nicht zu läugnen, daß vielfaches Unheil und seltsame Begebenheiten aus jenen gesteigerten Empfindungen, die man Liebe nennt, hervorgegangen sind. Es ist nur die Rede von jener Verkehrtheit, daß der Mensch zwar alle andere Verwirrungen vermeidet, und sich der Ueberraschung der Leidenschaften zu entwöhnen sucht. Alle aber sich seit einer gewissen Zeit damit brüsten, ja es für nothwendig zum Leben halten, die Liebe und ihre wilden Zustände und leidenschaftlichen Verwirrungen erlebt zu haben.

Der Unbekannte sah den Wirth ernsthaft an und nickte ihm zu, worauf der Alte mit erhöhter Stimme fortfuhr:

Möchte man am Ende auch einer gewissen Billigkeit nachgeben, und diese Zustände der sogenannten Liebenden, in denen, wie sie uns erzählen, die ganze Welt ihnen im schönern Lichte erscheint, und in welchen sie sich aller ihrer Seelenkräfte erhöht und vielfacher bewußt werden (obgleich sie in jenem Schlummerwachen in der Regel träge, und zu keiner Arbeit zu bringen sind), natürlich finden: was thut, frag' ich nun, alles dieß, auch noch so glücklich sich wendend, um eine vernünftige und gute Ehe zu schließen? Ich würde nie meine Einwilligung geben, wenn ich das Unglück hätte, an meiner Tochter einmahl diese Verstandesverwirrung zu bemerken.

Sophie lächelte; der junge Dietrich sah sie erröthend an, und Eulenböck trank mit großem Wohlbehagen, indeß der Fremde den Alten mit Ernst anhörte, der, seiner Sache gewiß, um so eifriger fortfuhr: Nein, wohl dem Manne, der, mit dieser verkehrenden Leidenschaft völlig unbekannt, den vernünftigen Entschluß faßt, sich in den Stand der Ehe zu begeben, und Heil dem Mädchen, das züchtig den Gemahl findet, ohne jene Scenen des Wahnsinns je mit ihm gespielt zu haben, denn alsdann findet sich jene Zufriedenheit, jene Ruhe und jener Segen, der unsern Vorfahren nicht unbekannt war, und den die heutige Welt nicht mehr achten will. In diesen Ehen, welche nach vernünftiger Ueberlegung, in Demuth und stiller Ergebenheit geschlossen wurden, fanden die Menschen damahls im wachsenden Vertrauen, in zunehmender Zärtlichkeit und im gegenseitigen Ertragen der Schwächen ein Glück, welches dem jetzigen hochfahrenden Geschlechte zu geringe erscheint, und das auch darum nur Elend und Noth, Unzufriedenheit und Mißverständniß, Zwietracht und Verachtung im Garten seines Lebens baut. Früh schon an den

Rausch der Leidenschaft gewöhnt, suchen sie auch diesen in der Ehe, und verachten die Nothwendigkeit des alltäglichen Lebens, erneuern dann rechts und links in mannigfaltigen und immer geringeren Abwechselungen die Kunststücke ihres Liebeshandwerks, und gehen so in Schlechtigkeit und Selbstbetrug unter.

Sehr bitter, aber wahr, sagte der Unbekannte mit nachdenklicher Miene.

Es ist wie mit allen Bitterkeiten, flüsterte Sophie ihrem Nachbar zu, sie fallen zu schwer auf die Zunge: man kann nicht recht unterscheiden, ob es schmeckt, oder nur allen Geschmack betäubt; dergleichen ist natürlich für den wahr, der Liebhaber davon ist.

Eulenböck, der diesen Ausspruch auch gehört hatte, lachte, und der Vater, der die Sache nur halb verstanden, wandte sich mit Heiterkeit zu seinem fremden Gaste: wir sind also darüber einig, daß nur die sogenannten Conventionsheirathen glücklich seyn können; ich werde auch niemahls Anstand nehmen, meine einzige und nicht unbegabte oder arme Tochter einem Manne zu geben, sey er von welchem Stande er wolle, dessen Charakter mir werth ist, und dessen Kenntnisse ich, vorzüglich in der Kunst, achten muß, damit auch meine Enkel noch die Früchte meines Fleißes ernten, und nicht in alle Winde und in die Häuser der Unwissenden das verstreut werde, was Liebe, Aufopferung, Studium und unermüdeter Fleiß in dieser Wohnung versammelt haben.

Er sah den Fremden mit gefälligem Lächeln an; doch dieser, der bis jetzt ihm freundlich erwiedert hatte, machte eine fast finstere Miene und sagte nach einer kleinen Pause: die Sammlungen von Privatpersonen können niemahls lange bestehen; wer die Kunst liebt, sollte, falls er ge-

sammelt hat, seine Schätze um ein Billiges Fürsten verkaufen, oder sie größern Gallerien durch Testament einverleiben. Darum kann ich auch den Plan mit Ihrer Tochter nicht billigen, wenn ich auch mit Ihren Ansichten von der Ehe einverstanden bin. Und überhaupt ist es in Ansehung jeder Heirath eine mißliche Sache. Wenn ich nicht versprochen wäre und tausend dringende Ursachen mich zwängen, mein Wort nicht zu brechen, so würde ich meiner Neigung nach immer unverheirathet bleiben.

Der Alte wurde roth und sah vor sich nieder, dann fing er mit seinem Nachbar, nicht ohne Verlegenheit, ein anderes Gespräch an. Die neuliche Auction der Kupferstiche, sagte der Gemäldehändler, ist bey weitem nicht so ergiebig ausgefallen, als es der Eigenthümer sich versprochen hatte. Das ist häufig mit Auctionen der Fall, warf die Tochter mit schnippischem Tone dazwischen: darum sollte sich kein Mensch damit einlassen, den nicht die äußerste Noth dazu treibt.

Dietrich war noch zu unerfahren, um den Zusammenhang dieser Gespräche einzusehen; er redete treuherzig und eifrig über die Barbarey der Auctionen, in denen oft die kostbarsten Seltenheiten übersehen, viele Kunstwerke durch die Gaffer und Handlanger beschädigt, und der Ruhm großer Meister, so wie das Gefühl echter Bewunderer, schmerzlich verletzt würden. Dadurch gewann er die gute Meinung des Vaters, der die getrübte Miene erheiterte und ihm mit Freundlichkeit Recht gab. Sophie, welche fürchten mochte, daß ein neuer Antrag im verdeckten Wege des Kunstenthusiasmus vorgeschoben werden sollte, fragte schnell den jungen Mahler, ob er mit seinem Marienbilde bald fertig sey, oder ob er vorher die Abnahme vom Kreuz vollenden wolle?

Sie mahlen also auch dergleichen rührende Gegenstände? fragte der Unbekannte, indem er mit einem fast schielenden Blicke zum jungen Manne herüber blinzelte. Mich wundert es immer von Neuem, daß Menschen in ihren besten und heitersten Jahren mit dergleichen Gegenständen ihre Zeit und Imagination verderben können. Der heiligen Familien haben wir wohl, dächte ich, in der Kunst genug, da ist nichts Neues anzubringen und zu erfinden, und jene Leichname und Verzerrungen des Schmerzes widerstreben so völlig allem Reiz und dem Genuß der Sinne, daß ich mein Auge immer davon abwenden muß. Die Kunst soll unser Leben erhöhen und erheitern, alle Dürftigkeiten desselben und aller Jammer der Welt soll uns in ihrer Nähe verschwinden; nicht aber darf unsre Phantasie durch ihre Hervorbringungen geängstigt und gefoltert werden. Im heitern, frischen Licht soll die Sinnenwelt spielen, und im freundlichen Reiz uns schmeicheln und auf diese Weise erheben. Schönheit ist Freude, Leben, Kraft. Der hat sich noch wenig verstanden, der Nacht und düstre Gefühle sucht. Oder gehören Sie auch etwa zu denen, die sich von dergleichen Bildern mit erzwungener Gläubigkeit entzücken, und verlangen, daß in uns eine Art von Andacht sich entzünden soll, um den Gegenstand zu verstehen und christlich zu würdigen?

Und wäre denn das, rief Dietrich mit einer gewissen Eil und Heftigkeit, etwas so Unerhörtes, oder nur Besonderes? Im Schönen, wenn es erscheint, wird der Reiz der Sinnenwelt zum Göttlichen erhöht, und so wird die stumme Ehrfurcht, die hülflose Rührung unbegeisterter Gemüther durch die Kunst zur himmlischen Andacht erhoben. Es ist, wenn auch verzeihlich, doch abgeschmackt, wenn bloß des frommen Gegen-

standes wegen ein elendes Bild den gläubigen Beschauer entzückt, aber es ist mir völlig unbegreiflich, wenn sich ein fühlendes Herz vor der Sixtinischen Maria zu Dresden des Glaubens und der Andacht erwehren kann. Ich weiß es wohl, daß die neuen Bestrebungen jüngerer Künstler, zu denen ich mich auch bekennen muß, bey vielen trefflichen Leuten großes Aergerniß erregt haben, aber man sollte sich doch endlich ohne Leidenschaft überzeugen, daß das alte, ganz ausgefahrne Geleise kein Weg mehr ist. Was haben diejenigen, die diese neue Lehre zuerst wieder aufbrachten, denn anders gewollt, als das Gemüth wieder erwecken, welches seit langer Zeit bey allen Kunstproductionen als ganz überflüssig angesehen worden war? Und hat denn diese neue Schule nicht schon vieles Achtungswürdige hervorgebracht? Ein Geist offenbart sich, das ist nicht abzuläugnen, der sich kräftigen wird und ausbilden, ein neuer Weg ist gefunden, auf welchem freylich, wie bey jeder Begeisterung, mancher Unberufene auch das Uebertriebene, Widerwärtige und ganz Tadelnswürdige hervorbringen wird. Ist denn aber das Schlechte dieser Zeit wirklich schlechter, als was weiland ein gefeyerter Casanova erschuf, oder das Leere leerer, als jenes kalte Abschreiben der mißverstandnen Antike, das jene ganze frühere Zeit als einen großen Lückenbüßer in der Kunstgeschichte darstellt? Waren denn nicht bizarre Manieristen auch damahls die tröstenden Erscheinungen? Und hat denn der Hülfverein für die Kunst, von verehrten Männern gestiftet, etwas Tüchtiges hervorbringen können?

Junger Mann, sagte der Unbekannte mit der schneidendsten Kälte: ich müßte zehn Jahre jünger, oder Sie einige älter seyn, wenn ich über so wichtigen Gegenstand

mit Ihnen streiten sollte. Dieser neue phantastische Traum hat sich der Zeit bemächtigt, das ist freylich nicht zu läugnen, und muß nun bis zum Erwachen fortgeschlummert werden. Waren jene, die Sie tadeln wollen, vielleicht zu nüchtern, so sind dafür die jetzt Gepriesenen in einem kränklichen Rausch befangen, indem ihnen ein wenig schwaches Getränk zu Kopfe gestiegen ist.

Sie wollten nicht streiten, rief der junge Mahler, und thun mehr, Sie sind bitter. In der Leidenschaft ist man wenigstens keines freyen Urtheils fähig. Ob die Partey, für die Sie mit solchen Waffen kämpfen, dadurch gewinnen kann, muß die Zukunft entscheiden.

Sophie sah den Jüngling ermuthigend mit einem schadenfrohen Blicke an, Walther war schon besorgt; doch nahm der Bilderhändler Erich das Gespräch beruhigend auf und sagte: sobald sich ein heftiger Widerstreit in der Zeit regt, so ist es ein Zeichen, daß etwas Wirkliches in der Mitte liegt, das den Streit wohl verdient, und welches der Mitlebende nicht ganz ignoriren darf, wenn er nicht unbillig seyn will. Seit lange war die Kunst aus dem Leben getreten, und nur ein Artikel des Luxus geworden; darüber vergaß man, daß sie jemahls mit Kirche und Welt, mit Andacht und Begeisterung zusammengehangen hatte, und kalte Kennerschaft, Vorliebe für das Kleine und gemeine Natürlichkeit, so wie ein erkünstelter Enthusiasmus mußten sie erzeugen. Weiß ich doch die Zeit noch, wo man in den Gallerieen die schönsten Werke eines Leonardo nur als merkwürdige und sonderbare Alterthümer vorwies, selbst Raphael wurde nur mit einschränkender Kritik bewundert, und über noch ältere große Meister zuckte man die Achseln, und betrachtete die Mahlereyen der früheren Deut-

schen oder Niederländer niemahls ohne Lachen. Diese Barbarey der Unwissenheit ist doch jetzt vorüber.

Wenn nur keine neue und schlimmere darüber entstände! rief Eulenböck, vom Weine hochroth erglühend, indem er dem Unbekannten einen feurigen Blick zuwarf. Mir thut es immer weh, daß in unsern Tagen das Wort des echten Kenners fast nie mehr gehört wird; der Enthusiasmus übertönt die Einsicht, und doch ist für den Künstler nichts so lehrreich, als ein Gespräch mit einem echten Kunstfreunde, das ihn belehre und erhebe, da es ihm oft in Jahren nicht so gut wird, dergleichen zu genießen.

Der Fremde, welcher schon verstimmt und heftig zu werden schien, ward nach diesen Worten wieder heiter und freundlich. Künstler und Freunde der Kunst, erwiederte er, sollten sich immer aufsuchen, um beständig von einander zu lernen. So war es in voriger Zeit, und auch dieß war eine der Ursachen, daß die Mahlerey gedieh. Die Phantasie eines jeden Schaffenden ist beschränkt und ermattet, wenn sie nicht von außen angefrischt und bereichert wird, und dieß kann nur durch verständige, freundliche Mittheilungen geschehen; ohne zu erwähnen, was Correctheit, Anmuth der Behandlung und Auswahl der Gegenstände gewinnen.

Sie haben sich, antwortete der alte Mahler, einen Künstler vorzüglich ausersehen, den ich auch gewisser Maßen mehr als alle liebe.

Ich gestehe sagte der Fremde, daß ich ihm mein Herz vielleicht etwas zu ausschließlich zugewendet habe. Es war mir früh vergönnt, einige ausgezeichnete Werke des Julio Romano kennen zu lernen und zu verstehen; in Mantua fand ich auf meinen Reisen Gelegenheit, ihn zu studieren,

und seitdem glaube ich meine Vorliebe auch rechtfertigen zu können.

Gewiß, erwiederte der Alte, wird Ihr Aufenthalt dort zu den schönsten Epochen Ihres Lebens gehören. Habe ich doch zu meinem innerlichen Verdruß in neueren Zeiten auch manchen Tadel dieses großen Geistes hören müssen, vorzüglich, daß er die geistlichen Gegenstände nicht mit der gehörigen Innigkeit behandle. Einem Jeden ist nicht alles gegeben. Aber die Verklärung des frischen sinnlichen Lebens, die Herrlichkeit des freyen Muthwillens, das Spiel der lebendigsten Phantasie waren ihm vorbehalten. Und ist dem jungen Wallfahrer sein Herz noch für den Reichthum dieses glänzenden Geistes verschlossen, so wandre er nur nach Mantua, um dort in dem Pallast T kennen zu lernen, was Erd' und Himmel, möcht' ich fast sagen, Herrliches in sich fassen; wie in den Schrecken des Riesensturzes noch Lust und Scherz gaukelnd, und in dem Saale des Amor und Psyche in der Trunkenheit des Entzückens die himmlische Erscheinung der vollendeten Schönheit sich verklären.

Der junge Dietrich sah seinen abtrünnigen Anhänger schon seit lange mit großen Augen an; er konnte diesen Abfall nicht begreifen und nahm sich vor, mit dem Alten in einer vertrauten Stunde darüber zu sprechen; denn wenn er auch die Bewunderung des Julius gelten ließ, so schien ihm doch die erste Hälfte des Gesprächs geradezu im Widerspruch mit der früheren Aeußerung Eulenböcks zu stehen, der sich aber um dergleichen Nebendinge nicht kümmerte, sondern sich mit dem fremden Kunstfreunde in so lebhaften Enthusiasmus hineinschwatzte, daß beyde auf lange Zeit weder die übrigen hörten, noch sie zu Worte kommen ließen.

Erich wollte eine Aehnlichkeit des Fremden mit einem Verwandten Walthers bemerken; darüber kam man in das Capitel der Aehnlichkeiten, und wie sonderbar sich in den Familien, oft in der fernsten Verzweigung am deutlichsten, gewisse Formen wiederhohlen. Sonderbar ist es auch, sagte der Wirth, daß die Natur oft ganz wie die Kunst verfährt. Wenn ein Niederländer und ein Italiener aus der vorigen Zeit ein und dasselbe Bildniß mahlen sollten, so würden beyde die Aehnlichkeit auffassen, aber jeder ein ganz verschiedenes Portrait und eine ganz andere Aehnlichkeit hervorbringen. So kannte ich in meiner Jugend eine Familie, die aus vielen Kindern bestand, an denen allen die Physiognomie der Aeltern und nur eine Hauptform, aber unter verschiedenen Bedingungen ausgeprägt war, so klar und sicher, als wenn die Kinder Bildnisse von demselben Gegenstande, von verschiedenen großen Mahlern gezeichnet, wären. Die älteste Toch- war wie von Correggio gemahlt mit feinem Teint und zierlicher Form; die zweyte war dasselbe Gesicht, aber größer, voller, wie aus der florentinischen Schule; die dritte hatte das Ansehen, als habe Rubens das nähmliche Portrait auf seine Art gemahlt; die vierte wie ein Bild von Dürer; die nächste wie aus der französischen Schule, glänzend, voll, aber unbestimmt, und die jüngste wie ein flüßig gemahltes Werk von Leonard. Es war eine Freude, diese Gesichter unter sich zu vergleichen, die mit denselben Formen, in Ausdruck, Farbe und Lineamenten wieder so verschieden waren.

Erinnern Sie sich des wunderbaren Portraits, fragte Erich, welches Ihr alter Freund in seiner Sammlung besaß, und welches sich mit so vielen andern Sachen auf eine unerklärliche Weise verloren hat?

Ja wohl! rief der alte Walther aus, wenn es nicht von Raphaels Händen war, wie einige behaupten wollen, so war es wenigstens von einem vorzüglichen Meister, der nach diesem Muster die Kunst mit Glück studiert hatte. Wenn einige Neuere von der Kunst des Portraitirens als von einer geringen Sache sprechen wollten, oder die gar den Mahler erniedrige, so durfte man sie nur vor dieses wunderwürdige Bildniß führen, um sie zu beschämen.

Wie, sagen Sie, so wandte sich der Fremde lebhaft zum alten Rath, es sind außer diesem trefflichen Stück noch andere merkwürdige Gemählde verloren gegangen? Auf welche Weise?

Ob verloren, sagte Walther, kann man so eigentlich nicht sagen; aber sie sind unsichtbar geworden, und vielleicht in's ferne Ausland verkauft. Mein Freund, der Herr von Essen, der Vater des jungen Menschen, den Sie neulich in meinem Saale trafen, wurde mit zunehmendem Alter launenhaft und wunderlich. Die Liebe zur Kunst hatte uns befreundet, und ich kann sagen, daß ich sein ganzes Vertrauen besaß. Wir ergetzten uns an unsern Sammlungen, und die seinige übertraf damahls bey weitem die meinige, die ich erst durch die Nachlässigkeit seines Sohnes so ansehnlich habe vermehren können. Wenn wir uns einmahl ein rechtes Fest geben wollten, so setzten wir uns in sein Cabinet, in welchem die ausgesuchtesten seiner Werke versammelt waren. Diese hatte er mit vorzüglich prächtigen Rahmen einfassen lassen, und sie sinnreich bey einer sehr vortheilhaften Erleuchtung geordnet. Außer jenem Portrait sah man dort eine so unvergleichliche Landschaft von N i c o l a s P o u s s i n, wie mir noch nie eine vorgekommen ist. Im sanften Abendlicht fuhr Christus mit seinen Jüngern auf dem Wasser.

Die Lieblichkeit des Wiederscheins der Häuser und Bäume, die klare Luft, die Durchsichtigkeit der Wellen, der edle Charakter des Erlösers und die himmlische Ruhe, die über dem Ganzen schwebte, und unser Gemüth wie in Wehmuth und friedlicher Sehnsucht auflös'te, ist nicht zu beschreiben. Daneben hing ein Christus mit der Dornenkrone, von Guido Reni, von einem Ausdrucke, wie ich ihn seitdem auch nicht wieder gesehen habe. Der alte Freund wollte sonst in seinem Eigensinne den trefflichen Guido vielleicht zu wenig gelten lassen; aber vor diesem Bilde war er immer entzückt, und es ist wahr, man sah es, so oft man es sah, jedesmahl von Neuem; die vertraute Bekanntschaft mit ihm erhöhte nur den Genuß, und ließ immer neue, noch geistigere Schönheiten entdecken. Dieser Ausdruck der Milde, des ergebenen Duldens, der himmlischen Güte und des Verzeihens mußten auch das starrste Herz durchdringen. Es war nicht jene gesteigerte Leidenschaftlichkeit, wie man wohl in andern ähnlichen Bildern des Guido wahrnimmt, und die uns bey trefflicher Behandlung des Gegenstandes doch eher zurück stößt, als anzieht, sondern es war das süßeste, wie das schmerzlichste Gemählde. Durch die zarten Fleischpartien unter Wange, Kinn und Auge sah und fühlte man den ganzen Schädel, und dieser Ausdruck des Leidens erhöhte nur die Schönheit. Gegenüber war eine Lukretia von demselben Meister, die sich mit starkem vollen Arm den Dolch in den schönen Busen stieß. In diesem Bilde war der Ausdruck groß und kräftig, die Farbe unvergleichlich. Eine Mutter, die dem schlafenden Kinde das Tuch vom nackten Körper nimmt, und Joseph und Johannes den Schläfer betrachtend, die Figuren

lebensgroß, waren von einem alten römischen Meister so herrlich und gratiös dargestellt, daß jede Beschreibung nur unzulänglich ist. Aber wohl möchte ich Worte suchen, um auch nur eine schwache Vorstellung von dem einzigen Van Eyck zu geben, einer Verkündigung, welche doch vielleicht die Krone der Sammlung war. Hat sich die Farbe je als eine Tochter des Himmels verherrlicht, ist mit Licht und Schatten jemahls gespielt, und im Spiel die edelste Rührung der Seele erweckt worden, haben Lust, Begeisterung, Poesie, Wahrheit und Adel sich je in Figuren und Färbung auf eine Tafel gelegt, so war es in diesem Bilde geschehen, welches mehr als Mahlerey und Zauber war. Ich muß abbrechen, um mich nicht selbst zu vergessen. Diese Bilder waren die vorzüglichsten; aber ein Hemling, ein herrlicher Annibal Carracci, ein kleines Bild, Christus zwischen den Kriegsknechten, eine Venus, vielleicht von Titian, wären wohl noch der Erwähnung werth, und kein Bild war in diesem Cabinet, das nicht jeden Freund der Kunst beglückt hätte. Und, denken Sie, fassen Sie die Sonderbarkeit des Alten, kurz vor seinem Tode sind alle diese Stücke verschwunden, ohne Spur verschwunden. Hat er sie verkauft? Er hat nie diese Frage beantwortet, und seine Bücher hätten es nach seinem Tode ausweisen müssen, die aber nichts davon sagten. Hat er sie verschenkt? Aber wem? Man muß fürchten, und der Gedanke ist herzzerreißend, er hat sie in einer Art von wahnsinniger Schwermuth, weil er sie wohl keinem andern Menschen auf Erden gönnen mochte, kurz vor seinem Tode vernichtet. Vernichtet! Fassen Sie es, begreift ein Mensch diese furchtbare Abwesenheit, wenn mein Verdacht gegründet ist?

Der Alte war so erschüttert, daß er seine Thränen

nicht zurück halten konnte, und Eulenböck zog ein ungeheures gelbseidnes Tuch aus der Tasche, um in auffallender Rührung sein dunkelrothes Gesicht abzutrocknen. Erinnern Sie sich wohl noch, hub er schluchzend an, des sonderbaren Bildes von Quintin Messis, auf dem ein junger Schäfer und ein Mädchen in seltsamer Tracht abgebildet waren, beyde herrlich ausgearbeitet, und wovon er behauptete, die Figuren sähen seinem Sohne und Ihrer Tochter ähnlich.

Die Aehnlichkeit war damahls auffallend, erwiederte Erich. Sie haben aber noch den Johannes zu nennen vergessen, der wenigstens mit dem Guido wetteifern konnte. Dieß Bild war vielleicht von Domenichino, wenigstens war es jenem berühmten äußerst ähnlich. Dieser Blick des Jünglings nach dem Himmel, die Begeisterung, die Sehnsucht, zugleich die Wehmuth, daß er schon das Göttliche auf Erden gesehen, als Freund umarmt und als Lehrer verstanden hatte, dieser Wiederschein einer entschwundnen Vergangenheit im Spiegel des edeln Antlitzes war rührend und erhebend. — O, wenige von diesen Bildern könnten den jungen Mann retten und wieder wohlhabend machen.

Wäre doch Alles an ihm verloren, rief Eulenböck aus. Er würde es doch nur wieder vergeuden. Was habe ich nicht an ihm ermahnt! Aber er hört auf den ältern Freund und die Stimme der Erfahrung nicht. Nun endlich, da ihm das Wasser doch wohl mag an die Seele gehen, ist er in sich geschlagen; er sah, daß ich über sein Unglück bis zu Thränen gerührt war, da hat er mir in meine Hand versprochen, sich von Stund' an zu bessern, zu arbeiten und ein ordentlicher Mensch zu werden. Wie ich ihn hierauf

gerührt umarme, reißt er sich lachend los und ruft: aber erst vom heiligen Dreykönigs-Abend an soll dieser Vorsatz gelten, bis dahin will ich noch lustig seyn und in der alten Bahn fortlaufen! Was ich auch sagen mochte, Alles war umsonst; er drohte, wenn ich ihm nicht seinen Willen ließe, die ganze Besserung wieder aufzugeben. — Ey nun, das Fest in einigen Tagen, die Frist ist nur kurz; Sie können aber wenigstens daraus sehen, wie wenig auf seine guten Vorsätze zu bauen ist.

Von jeher, sagte Sophie, ist er zu sehr mit frommen Leuten umgeben gewesen; aus Widerspruch hat er sich auf die andre Seite gewandt, und so hat freylich sein Eigensinn verhindert, daß der Umgang mit den Tugendhaften ihm hat nützlich werden können.

Sie haben gewisser Maßen Recht, rief der alte Mahler. Hat er sich nicht von dem Pietisten, dem langweiligen alten Musikdirector Henne seit einiger Zeit wie belagern lassen? Aber ich versichere Sie, dessen trockne Predigten können unmöglich an ihm haften: auch wird der Alte beym dritten Glase betrunken, und so kommt er aus dem Text.

Er hat es zu arg getrieben, bemerkte der Wirth: dergleichen Menschen, wenn Unordnung und Verschwendung erst ihre Lebensweise geworden sind, können sich niemahls wieder zurecht finden. Das rechtliche, wahre Leben erscheint ihnen gering und bedeutungslos; sie sind verloren.

Sehr wahr, sagte Eulenböck: und um Ihnen nur ein auffallendes Beyspiel seiner Raserey zu geben, so hören Sie, wie er es mit seiner Bibliothek anfing. Er erbte eine unvergleichliche Büchersammlung von seinem würdigen Vater; die herrlichsten Ausgaben der Classiker, die

größten Seltenheiten der italienischen Literatur, die ersten Ausgaben des Dante und Petrarca, nach denen man auch wohl in berühmten Städten umsonst fragt. Nun fällt es ihm ein, er müsse einen Secretär haben, der zugleich diese Bibliothek in Ordnung halten solle, die neu angekauften Werke in das Verzeichniß eintragen, die Werke systematisch aufstellen und dergleichen mehr. Ein junger wüster Mensch meldet sich zu diesem wichtigen Amte, und wird auch gleich angenommen, weil er zu schwatzen weiß. Zu schreiben ist nicht viel, aber trinken muß er lernen, und der Unterricht schlägt bey dem lockern Vogel an. Das wilde Leben nimmt gleich seinen Anfang; alle Tage toll und voll, Bälle, Maskeraden, Schlittenfahrten, die halbe Stadt frey gehalten. So fehlt es denn nun schon nach einem halben Jahre, als der junge Gelehrte sich seinem Gehalt ausbittet, am baaren Gelde. Man fällt auf den Ausweg, daß er für den Gehalt des ersten Jahres an Büchern nach einer billigen Taxe nehmen dürfe. Herr und Diener kennen aber den Werth der Sachen nicht, die auch nur für den Kenner kostbar sind, und deren finden sich nicht auf allen Gassen. Die theuersten Werke werden ihm also lächerlich wohlfeil überlassen, und da man die Auskunft einmahl gefunden hat, so wiederholt sich das Spiel immer wieder, und um so öfter, da der neue Günstling zuweilen Gelegenheit hat, für seinen Patron baare Auslagen zu machen, die ihm in Büchern wieder erstattet werden. So fürchte ich, sind von der Büchersammlung vielleicht nur noch die Schränke übrig geblieben.

Ich weiß am besten, sagte der Rath, wie unverantwortlich man mit den Büchern umgegangen ist.

Das sind ja alles erschreckliche Geschichten, sagte Sophie: wer möchte sie nur von seinem Feinde so wieder erzählen?

Das Schlimmste aber, fuhr Eulenböck fort, war denn doch seine Leidenschaft für die berüchtigte schöne Betty: denn diese that das im Großen, was alle seine übrigen Thorheiten an seinem Wohlstand nur im Kleinen vernichten konnten. Sie hat auch seinen Charakter zu Grunde gerichtet, der sich ursprünglich zum Guten neigte. Er ist gutherzig, aber schwach, so das Jeder, welcher sich seiner bemächtigt, aus ihm machen kann, was er will. Meine gutgemeinten Worte verschollen nur in den Wind. Bis in die tiefe Mitternacht hinein habe ich zuweilen auf die eindringlichste Art gesprochen, aber es war nur Schade um alle meine Ermahnungen. Sie hatte ihn so in Stricken, daß er selbst seine redlichsten und ältesten Freunde um ihrerwillen mißhandeln konnte.

Indem erhob man sich von der Tafel, und während der gegenseitigen Begrüßungen nahm Sophie die Gelegenheit wahr, indem sie dem alten Mahler die Hand reichte, der sie ihr zierlich küßte, ihm deutlich zuzuflüstern: o Sie abscheulichster von allen abscheulichen Sündern, Sie undankbarer Heuchler! Wie kann es ihr verkehrtes Herz über sich gewinnen, den öffentlich zu lästern, von dessen Wohlthaten Sie sich bereichert haben, dessen Leichtsinn Sie benutzen, um ihn mit andern Gehülfen elend zu machen? Bisher habe ich Sie nur für abgeschmackt, aber gutmüthig gehalten; ich sehe aber, daß Sie nicht ohne Ursache eine wahre Teufels-Physiognomie tragen! Ich verabscheue Sie! — Sie stieß ihn mit Bewegung zurück, und eilte dann aus dem Zimmer.

Die Gesellschaft ging in den Bildersaal, wo der Kaffeh herum gereicht wurde. Was war denn meiner Tochter? fragte der Rath den Mahler: sie schien so eilig und hatte Thränen im Auge.

Ein gutes, liebes Kind, schmunzelte Eulenböck. Sie sind recht glücklich, Herr Geheimer Rath, bey diesem empfindsamen Herzen Ihrer Tochter. Sie war so liebevoll um meine Gesundheit besorgt; sie findet meine Augen entzündet, und meinte gar, ich könnte erblinden: darüber ist sie denn so gerührt worden.

Ein treffliches Kind! rief der Vater aus: wenn ich sie nur erst gut versorgt sähe, daß ich in Frieden sterben könnte. Der Fremde war noch zurück geblieben, um das neue Gemählde in Augenschein zu nehmen, welches Erich ihm im Speisezimmer zeigte; jetzt kam er mit diesem zur Gesellschaft, und Dietrich folgte. Sie waren Alle im lebhaften Gespräch begriffen; der Fremde tadelte den Gegenstand, welchen Dietrich vertheidigen wollte. Wenn Teniers und ähnliche Niederländer, sagte der letztere, die Versuchung des heiligen Antonius komisch und fratzenhaft dargestellt haben, so ist diese Laune ihrer Stimmung zu vergeben, so wie ihrem Talent nachzusehen, da sie das Würdige nicht zu erschaffen wußten. Der Gegenstand aber fordert eine ernste Behandlung, und dem alten deutschen Meister dort ist sie ohne Zweifel gelungen; wenn der Beschauer nur unparteyisch seyn kann, so wird er sich von seinem Bilde angezogen und befridigt fühlen.

Dieser Gegenstand, nahm der Fremde das Wort, ist keiner für die bildende Kunst. Die ängstigenden Träume eines wahnsinnigen Alten, die Gespenster, die er in seiner Einsamkeit sieht, und die ihn durch falschen Reitz oder Entsetzen von seiner melancholischen Beschaulichkeit abziehen wollen, können nur in das Gebiet fratzenhafter Phantome fallen, und auch nur phantastisch dargestellt werden, wenn es überhaupt erlaubt seyn soll. Dagegen dort die weibliche Gestalt, welche sich edel zeigen will und zugleich rei-

zend, eine enthüllte Schönheit in der Fülle der Jugend, und die doch nur ein verkleidetes Gespenst ist; die wilden Gestalten umher, die durch den grellen Contrast sie noch mehr hervor heben, das Entsetzen des Alten, der sich im Vertrauen wieder zu finden sucht, diese Vermischung der widersprechendsten Gefühle ist durchaus widersinnig, und Schade um Talent und Kunst, die sich an dergleichen abarbeitend verschwenden und vernichten.

Ihr Zorn, sagte Dietrich, enthält das schönste Lob des Bildes. Ist denn nicht Alles, was den Menschen versucht, nur Gespenst, in die lockende Gestalt der Schönheit verhüllt, oder sich scheinbar mit nichtigem Entsetzen verpanzernd? Sollte eine Darstellung, wie jene, nicht gerade in unsern neuesten Tagen eine doppelte Bedeutung erhalten? Allen kommt diese Versuchung, die sich noch ihres Herzens nicht ganz bewußt sind; aber in jenem Heiligen sehen wir den festen und reinen Blick, der über die Furcht erhaben ist, und längst die wahre unsichtbare Schönheit kennt, um Grauen und geringe Lüsternheit von sich zu weisen. Das wahre Schöne führt uns in keine Versuchung; das, was wir wirklich fürchten dürfen, erscheint nicht in Larve und Unform. Das Bestreben jenes alten Meisters läßt sich daher vor dem gebildeten Sinne rechtfertigen; nicht so Teniers und seines Gleichen.

Das Tolle, das Alberne und Abgeschmackte ist ein Unendliches, rief der Unbekannte: es ist es eben dadurch, daß es sich in keine Gränze fassen läßt, denn durch die Schranke wird alles Vernünftige: das Schöne, Edle, Freye, Kunst und Enthusiamus. Weil sich aber etwas Ueberirdisches, Unaussprechliches beymischt, so meinen die Thoren, es sey das Unbedingte, und sündigen im angemaßten Mysticismus in Natur und Phantasie hinein.

Sehn Sie diesen tollen Höllenbreughel hier am Pfeiler? Weil sein Auge gar keinen Blick mehr hatte für Wahrheit und Sinn, weil er sich ganz von der Natur lossagte, und Aberwitz und Unsinn ihm als Begeisterung und Verständniß galten, so ist er mir vom ganzen Heere der Fratzenmahler geradezu der liebste, da er ohne Weiteres die Thüre zuschlug und den Verstand draußen ließ. Sehn Sie den Riesensaal von Julio Romano in Mantua, seine wunderlichen Aufzüge mit Thieren und Centauren und allen Wundern der Fabel, seine Bacchanalien, seine kühne Vermischung des Menschlichen, Schönen, Thierischen und Frechen; vertiefen Sie sich in diese Studien, dann werden Sie erst wissen, was ein wirklicher Poet aus diesen sonderbaren und unverstandenen Stimmungen unsers Gemüthes machen kann und darf, und wie er im Stande ist, auch in diesem, aus Träumen geflochtenen Netz, die Schönheit zu fangen.

Auf solchem Wege, sagte Dietrich, sind wir mit allen Dingen sehr bald fertig, wenn wir nur eine Norm und Regel annehmen, in leidenschaftlicher Verblendung alles Göttliche auf Einen Nahmen übertragen, und von dem einseitigen Erkennen seiner dann abweisen, was er nicht geleistet hat, oder nicht leisten konnte, der doch auch nur ein Einzelner und ein Sterblicher war, dessen Blick nicht in alle Tiefen drang, und dem wenigstens der Tod die Palette aus der Hand nahm, wäre er selbst fähig gewesen, alle Erscheinungen aus seinen Fingern quellen zu lassen. Schranke muß seyn; wer bezweifelt das? Aber so manche Altklugkeit, die sich im Halten der Regel so groß dünkt, erinnert mich immer wieder an die sonderbare Eigenschaft des Hahns, der, wie unbändig und kriegerisch er auch thut, wenn er auf die Seite gelegt wird,

und man von seinem Schnabel aus einen Kreidestrich auf den Boden hinzieht, unbeweglich und andächtig liegen bleibt, weil er sich, wer weiß von welcher Naturnothwendigkeit, philosophischer Regel oder unerläßlichen Kunstschranke gefesselt glaubt.

Sie werden unbescheiden, mein junger altdeutscher Herr, sagte der Fremde in etwas hohem Tone. Die gute Erziehung wird freylich bald zu den verlorenen Künsten gerechnet werden müssen.

Dafür ist aber wohl gesorgt, versetzte Dietrich, daß Uebermüth nicht ausstirbt, und Dünkel bey frischen Kräften bleibt. Er verbeugte sich schnell gegen den Hausherrn und verließ die Gesellschaft.

Ich weiß nicht wie ich dazu komme, so behandelt zu werden, sagte der Fremde. Scheint doch über diesem Saal ein Unheil zu walten, daß ich hier immer auf Riesen treffe, die mich in den Staub legen wollen.

Der alte Walther war sehr mißmuthig, daß in seinem Hause solche Scenen vorfielen. So wie er den Fremden schon bey Tische hatte aufgeben müssen, so gab er nun auch den Gedanken auf, jemahls den jungen Mahler zum Schwiegersohn in Vorschlag zu bringen. Begütigend wendete er sich zu dem Fremden, der in seinem Zorn dem Höllenbreughel eine größere Aufmerksamkeit schenkte, als außerdem geschehen seyn würde. Nicht wahr, fing er an, ein in seiner Art treffliches Gemählde?

Das schönste von diesem Meister, das ich bisher gesehen, erwiederte der verstimmte junge Mann. Er nahm sein Glas zu Hülfe, um es genauer zu prüfen. Was ist das? rief er plötzlich: sehen Sie, wo die Beine der beyden Teufel zusammen kommen, und der feurige Schweif des Dritten, wird ein Gesicht, ein recht wunderlich aus-

drucksvolles Profiel gebildet, und, ich irre mich nicht, es gleicht auffallend hier Ihrem ältern Freunde, dem braven Künstler.

Alle drängten sich hinzu, keiner hatte diesen sonderbaren Einfall noch bemerkt. Eulenböck, der Schalk, spielte am meisten den Erstaunten. Daß mein Andenken, sagte er, sich in diesem seltsamen Stammbuche finden sollte, hätte ich mir nicht träumen lassen; sollte der boshafte Mahler aber mein Profil schon in der Vorzeit geahnet haben, so ist es doch zu ruchlos, daß dieser Feuerschweif gerade meine etwas rothe Nase formiren muß.

Das Ding, sagte Erich, ist so sonderbar angebracht, daß man wirklich nicht ergründen kann, ob es Vorsatz, oder bloßer Zufall ist. Walther betrachtete das Profil im Bilde, dann musterte er die Physiognomie seines Freundes, schüttelte den Kopf, ward nachdenkend und nahm zerstreut Abschied, als der Fremde sich mit Eulenböck beurlaubte, der sich dessen Begleitung erbethen hatte, um ihm seine Kunstwerke zu zeigen.

Was ist Dir? fragte Erich, der mit dem Alten allein im Saale zurück geblieben war. Du scheinst über den sonderbaren Scherz des Zufalls verdrießlich, der uns alle zum Lachen gezwungen hat; ist doch der Säufer hinlänglich dadurch bestraft, daß diese Teufelscompagnie so artig sein Portrait zusammen setzen muß.

Hältst Du es denn wirklich auch für Zufall? rief Walther erzürnt aus: siehst Du denn nicht ein, daß der alte Schelm mir dieß Bild betrügerisch aufgeheftet hat? Daß es vom ihm herrührt? Schau nur hieher, ich habe ihn vor den Andern nicht beschämen wollen; aber nicht genug an dieser Abschattung von sich selbst, hat er auch noch dem großen Teufel da oben, der die Seelen in ei=

ner Handmühle mahlt, in seinem ungeheuren Schnauzbart fein den Nahmen Eulenböck eingeschrieben. Ich entdeckte die Kritzeley schon unlängst einmahl; ich glaubte aber, da es nicht ganz deutlich war, es habe der Mahler, oder ein Anderer, Höllenbreughel hineinschreiben wollen; so erklärte es mir der alte Schuft auch selbst, der mir, wie ich es ihm zeigte, Ellenbröeg herauslas, und hinzufügte, die Künstler hätten sich nie um die Orthographie viel gekümmert. Nun geht mir erst ein Licht auf, daß der verruchte Säufer auch nur den jungen Mann verführt hat, mir den Salvator zu verkaufen, daß Du einen solchen von ihm ebenfalls hast; und dabey müssen wir noch fürchten, unsre Gesichter einmahl, wer weiß, unter welchen abscheulichen Gegenständen, irgendwo unanständig auf pasquillantische Weise angebracht zu sehen.

Er war so zornig, daß er die Faust aufhob, um das Bild zu zerstören. Aber Erich hielt ihn zurück und sagte: Vernichte nicht im Unmuth ein merkwürdiges Product eines Virtuosen, das Dich in Zukunft wieder ergetzen wird. Rührt es von unserm Eulenböck her, wie ich jetzt selber glauben muß, und sind gar noch die beyden Salvators von ihm, so muß ich die Geschicklichkeit des Mannes bewundern. Toll ist die Art, wie er sich selbst gezeichnet hat; indessen kann dieser Uebermuth nur ihm selber schädlich werden, da ich und Du uns nun wohl hüten werden, von ihm zu kaufen, von denen er außerdem wohl noch manchen Thaler gelös't hätte. Aber Dich wurmt noch etwas Anderes, ich sehe es Dir wohl an. Kann ich Dir rathen? Ist es vielleicht die alte Besorgniß um Deine Tochter?

Ja, mein Freund, sagte der Vater: und wie ist es mit Dir? Hast Du selbst meinen Worten nachgedacht?

Viel und oft, erwiederte Erich: aber, lieber Grillenfänger, wenn es auch glückliche Ehen ohne Leidenschaft geben kann, so muß doch eine Art von Neigung da seyn; die finde ich aber nicht, und ich kann es Deiner Tochter nicht verdenken, — wir sind uns zu ungleich. Schade wär' es auch, wenn das liebe Wesen mit seinen lebhaften Empfindungen nicht glücklich werden sollte.

Durch wen? rief der Vater, es findet sich ja Niemand, den sie mag, und der sich für sie paßt; Du trittst völlig zurück, der fremde hochmüthige Gast hat mich heut' mit seiner vornehmen Art recht empfindlich geärgert; aus dem jungen Herrn Dietrich würde nie ein gescheider Ehemann werden, da er sich gar nicht in die Welt zu schicken weiß, wie ich gesehen habe, und vom jungen Eisenschlicht darf ich ihr gar nicht einmahl sprechen. Dazu ist mir auf's Neue der Verlust der herrlichen Bilder auf das Herz gefallen. Wo der Satan sie nur hingeführt hat! Sieh, meinem ärgsten Feinde möchte ich sie gönnen, wenn sie nur da wären! — Und dann — hab' ich nicht auch noch eine Verschuldung gegen Eduard? Du weißt, zu welchen billigen Preisen ich nach und nach von ihm kaufte, was er noch im Nachlasse seines Vaters fand. Er kannte, er achtete die Sachen nicht; ich habe ihm nie abgedrungen, ich habe ihn nie angelockt, — aber doch — wenn der junge Mensch ordentlich werden wollte, wenn er den bessern Weg einschlüge, — wüßte ich nur, daß es ihn nicht wieder schlecht machte, daß er es nicht vergeudete, ich wollte ihm noch einen beträchtlichen Nachschuß gerne zahlen.

Brav! rief Erich und gab ihm die Hand. Ich habe den jungen Menschen nicht aus den Augen gelassen; er ist nicht ganz so schlimm, als die Stadt von ihm spricht

er kann noch einmahl ein rechter Mann werden. Wenn wir Besserung sehen und Du Dich ihm gewogen fühlst, vielleicht daß Deine Tochter einmahl auch gut von ihm dächte, kann seyn, daß sie ihm gefiele; — wie wär's alsdann, wenn Du durch Dein Vermögen Beyden ein glückliches Schicksal bereitetest, Enkel auf Deinen Knieen schaukeltest, ihnen die ersten Begriffe der Kunstgeschichte beybrächtest, daß sie hier in Deinem Saale die berühmten Nahmen stammelten.

Nimmermehr! rief der Alte und stampfte mit dem Fuße. Wie? einem solchen verderbten Taugenichts mein einziges Kind? Ihm diese Sammlung hier, daß er sie verprassen und für ein Spottgeld verkaufen könnte? Das räth mir kein Freund.

Doch, sagte Erich: sey nur gelassen, überdenke den Vorschlag ohne Leidenschaft, und suche Deine Tochter zu prüfen.

Nein, nein! wiederhohlte Walther laut, es kann, es darf nicht seyn! Ja, könnte er noch ein einziges von jenen kostbaren, unvergleichlichen Bildern aufweisen, die aber nun auf ewig verloren sind, so ließe sich noch eher darüber sprechen. Aber so verschone mich in alle Zukunft mit dergleichen Vorschlägen. — Und der verdammte Breughel hier! Da oben, hoch, wo ich ihn nie wieder sehe, will ich ihn mit der Galgen = Physiognomie des alten Sünders und allen seinen Teufeln hinauf hängen!

Er sah empor, und wieder schaute aus dem offenen Fenster Sophie, lauschend auf ihr Gespräch, herab. Sie erröthete, entfloh, ohne das Fenster zu schließen, und der Alte rief: das fehlte noch! Nun hat die eigensinnige Dirne Alles mit angehört, und setzt sich wohl gar dergleichen in den kleinen trotzigen Kopf!

Die alten Freunde trennten sich, Walther mit sich und aller Welt unzufrieden.

———

Tief in der Nacht saß Eduard in seinem einsamen Zimmer; mit vielfachen Gedanken beschäftigt. Um ihn lagen unbezahlte Rechnungen, und er häufte die Summen daneben auf, um sie am folgenden Morgen zu tilgen. Es war ihm gelungen, unter billigen Bedingungen ein Capital auf sein Haus aufzunehmen, und so arm er sich erschien, so war er doch schon in dem Gefühl zufrieden, welches ihm sein fester Vorsatz gab, künftig auf andre Weise zu leben. Er sah sich in Gedanken schon thätig, er machte Plane, wie er von einem kleinen Amte zu einem wichtigern emporsteigen, und sich in diesem zu einem noch ansehnlichern vorbereiten wolle. Die Gewohnheit, sagte er, wird ja zu unserer Natur, so im Guten, wie im Schlimmen, und wie mir Müssiggang bisher nothwendig gewesen ist, um mich wohl zu befinden, so wird es in Zukunft die Arbeit nicht weniger seyn. — Aber wann, wann wird denn dieß erwünschte goldne Zeitalter meines edlern Bewußtseyns wirklich und wahrhaft in mir seyn, daß ich mit Befriediguug und Wohlbehagen die Gegenstände vor mir und mich selbst werde betrachten können? Jetzt sind es doch nur noch Vorsätze und liebliche Hoffnungen, die blühen und locken; und, ach! werde ich nicht auf halbem Wege, vielleicht schon auf dem Anfange meiner Bahn ermatten?

Er sah die Rose zärtlich an, die im Wasserglase ihm glühend entgegen lachte. Er nahm sie und drückte mit zarter Berührung einen leisen Kuß in ihre Blätter und hauchte einen Seufzer in den Kelch. Dann stellte er sie behutbsam in das nährende Element zurück. Er hatte

sie neulich, schon verwelkt, in seinem Busen wieder gefunden; seit der Stunde, daß sie im Fluge sein Gesicht berührt hatte, war er ein andrer Mensch geworden, ohne daß er es sich selber gestehen wollte. Man ist nie so abergläubisch und merkt so gern auf Vorbedeutungen, als wenn das Herz recht erschüttert ist, und aus dem Sturm der Gefühle ein neues Leben sich erzeugen will. Eduard merkte selbst nicht, wie sehr ihm die kleine Blume Sophien selbst gegenwärtig machte, und da er Alles und sich selbst beynah verloren hatte, so sollte die welke Pflanze sein Orakel seyn, ob sie sich wieder erfrische und auch ihm ein neues Glück verkündigen wolle. Da sie aber nach einigen Stunden sich im Wasser nicht entfaltete, so half er ihr und der weissagenden Kraft durch die gewöhnliche Kunst den Stängel zu beschneiden, diesen dann einige Augenblicke in die Flamme des Lichtes zu halten und die Blume nachher in das kalte Element zurück zu setzen. Fast sichtlich erfrischte sie sich nach dieser gewaltsamen Nachhülfe, und blühte so schnell und mächtig auf, daß Eduard fürchten mußte, sie würde binnen kurzem alle ihre Blätter verstreuen. Doch war er seitdem getröstet, und traute seinen Sternen wieder.

Er blätterte in alten Papieren seines Vaters, schlug Briefe auseinander, und fand so manche Erinnerungen aus seiner Kindheit, so wie aus der Jugend des Erzeugers. Er hatte den Inhalt eines Schrankes vor sich ausgepackt, der Rechnungen, Nachweisungen, Proceß-Acten und Vieles ähnlicher Art enthielt. Indem rollte sich ein Blatt auf, welches das Verzeichniß der ehemahligen Gallerie enthielt, die Geschichte der Bilder, ihre Preise, und was dem Besitzer bey jedem Stücke merkwürdig gewesen war. Eduard, der von einer Reise zu-

rück kam, als sein Vater auf dem Sterbebette lag, hatte nach dem Begräbnisse vielfach nach jenen verlorenen Bildern gesucht, und manche vergebliche Nachforschung angestellt. Er konnte mit Recht erwarten, daß auch von jenen vermißten sich hier ein Wort finden möchte, und wirklich erschien ihm in einem andern Packet, zwischen Papieren versteckt, ein Blatt, welches genau jene Stücke nannte, die Nahmen der Meister, so wie die vorigen Eigenthümer. Die Schrift war augenscheinlich aus den letzten Tagen seines Vaters, und unten fanden sich die Worte: diese Stücke sind jetzt — —, weiter hatte die Hand nicht geschrieben, und selbst diese Zeile war wieder ausgestrichen worden.

Nun suchte Eduard noch eifriger, aber keine Spur. Das Licht war niedergebrannt, sein Blut war erhitzt; er warf die Bogen eilig im Zimmer umher, aber es zeigte sich nichts. Als er ein altes vergelbtes Papier auseinander schlug, sah er zu seinem Erstaunen einen Schein, der vor vielen Jahren ausgestellt war, in welchem sich sein Vater als den Schuldner Walthers mit einer nahmhaften Summe bekannte. Er war nicht quittirt, aber doch nicht in den Händen des Gläubigers. Wie war dieser Umstand zu erklären? —

Er steckte ihn zu sich und rechnete aus, daß, wenn das Blatt giltig wäre, er von seinem Hause kaum noch etwas übrig behalten würde. Er betrachtete einen Beutel, den er in eine Ecke gestellt, und der dazu bestimmt war, ein für allemahl noch den Familien, die er bisher im Stillen unterstützt hatte, eine ansehnliche Hülfe zu geben. — Denn wie er im Verschwenden leichtsinnig war, so war er es auch in seinen Wohlthaten; man hätte sie auch, wenn man strenge seyn wollte, Verschwendung nen-

nen können. — Wenn ich nur diese Summe nicht anrühren darf, damit die Elenden sich noch einmahl freuen, so ist es nachher auch eben so gut, ganz von vorn anzufangen und nur meinen Kräften zu vertrauen. Dieß war vor dem Einschlafen sein letzter Gedanke.

———

Eduard war vom Geheimenrath Walther eingeladen worden; es war lange nicht geschehen, und ob der Jüngling gleich nicht begriff, wie der alte Freund zu diesem erneuten Wohlwollen komme, so ging er doch mit frischem Muthe hin, hauptsächlich in der frohen Erwartung, mit Sophien die ehemahlige Bekanntschaft wieder anzuknüpfen. Er nahm das aufgefundene Papier mit.

Es war ihm sehr verdrüßlich, dort den alten und den jungen Herrn von Eisenschlicht zu finden; indessen, da er bey Tische Sophien gegenüber saß, so richtete er das Gespräch hauptsächlich an diese, und bestrebte sich, heiter zu erscheinen, obgleich sein Gemüth auf vielfache Weise gereizt war; denn es entging ihm nicht, wie der alte Walther dem jungen Eisenschlicht mit aller Artigkeit entgegen kam, und ihn beynahe vernachläßigte; auch war es in der Stadt bekannt, daß sich der Rath den jungen reichen Mann zum Schwiegersohne wünsche. Dieser ließ sich die Freundlichkeit des Wirthes gefallen mit einer Art, als wenn es nicht anders seyn könne, und Erich, der es gut mit dem jungen Eduard meinte, suchte nur zu verhindern, daß der gereizte Jüngling nicht in Heftigkeit ausbräche. Sophie war die Munterkeit selbst; sie hatte sich mehr geschmückt, als gewöhnlich, und der Vater mußte sie oft prüfend betrachten, denn ihr Anzug wich in einigen Stücken von dem gebräuchlichen ab, und erinnerte ihn heute lebhafter, als je, an jenes verlorene

Bild von Messys, welches die beyden jungen Leute in einer gewissen Aehnlichkeit als Schäfer darstellte.

Man versammelte sich nach Tische im Bildersaal, und Erich mußte lächeln, als er bemerkte, daß sein Freund wirklich den falschen Hellenbreughel hoch in einen Winkel hinauf gehangen hatte, wo man ihn kaum noch bemerken konnte. Der junge Eisenschlicht setzte sich neben Sophien, und schien sehr angelegentlich mit ihr zu sprechen. Eduard ging unruhig hin und her und betrachtete die Bilder; Erich unterhielt sich mit dem Vater des jungen Freywerbers, und Walther hatte ein prüfendes Auge auf Alle gerichtet.

Warum aber, sagte Erich zu seinem Nachbar, ist Ihnen hier das Meiste aus der niederländischen Schule zuwider?

Weil sie so viel Lumpenvolk und Bettler darstellt, antwortete der reiche Mann. Mein Widerwille trifft auch nicht diese Niederländer allein, sondern vorzüglich ist mir deßhalb der Spanier Murillo verhaßt, und auch so manche Italiener. Es ist schon traurig genug, daß man sich auf Markt und Straße, ja in den Häusern selbst, nicht vor diesem Geschmeiße zu retten weiß; wenn aber ein Künstler verlangt, ich soll mich gar noch auf bunter Leinwand an dem lästigen Volke ergetzen, so heißt das, meiner Geduld etwas zu viel anmuthen.

Da würde Ihnen vielleicht, sagte Eduard, der Quintin Messys recht seyn, der so häufig Wechsler an ihrem Tische, mit Münzen und Rechnungsbüchern so treu und kräftig vor uns hinstellt.

Auch nicht, junger Herr, sagte der alte Mann: das können wir leicht und ohne Anstrengung in der Wirklichkeit sehn. Soll ich mich einmahl an Mahlerey erfreuen,

so verlange ich große königliche Aufzüge, viele schwere Seidenzeuge, Kronen und Purpurmäntel, Pagen und Mohren; das, vereinigt mit einem Anblick auf Palläste, große Plätze und in weite gerade Straßen hinein, erhebt die Seele, das macht mich oft auf lange munter, und ich werde nicht müde, es immer wieder von Neuem zu beschauen.

Gewiß, sagte Erich, hat Paul Veronese und manche andere Italiener auch darin viel Vorzügliches geleistet.

Was sagen Sie denn zu einer Hochzeit von Canaan in dieser Manier? fragte Eduard.

Alles Essen, erwiederte der alte Herr, wird auf Bildern langweilig, weil es doch nie von der Stelle rückt, und die gebratenen Pfauen und hoch aufgehobenen Pasteten, so wie die halb umgedrehten Mundschenken, sind auf allen solchen Darstellungen lästige Creaturen. Aber ein Anderes ist es, wenn sie den kleinen Moses aus dem Wasser ziehen, und dabey steht die Prinzeß in ihrem reichsten Schmuck, und umher die geputzten Damen, die auch für Fürstinnen gelten könnten, Männer mit Hellebarden und Rüstungen, selbst Zwerge und Hunde; ich kann nicht sagen, wie es mich erfreut, wenn ich eine solche Geschichte, die ich in meiner frühen Jugend oft unter Beklemmungen in einer dunkeln Schulstube lesen mußte, so herrlich ausgeschmückt wieder antreffe. Von dergleichen Sachen aber lieber Herr Walther, haben Sie zu wenig. Ihre meisten Bilder sind für die Empfindung, und ich will niemahls, am wenigsten von Kunstwerken, gerührt seyn. Ich werde es auch nicht, sondern ich ärgere mich nur.

Noch schlimmer, fing der junge Eisenschlicht an, ist es aber in unsern Komödien. Wenn wir aus einer ange-

nehmen Gesellschaft und von einem glänzenden Diener in den erleuchteten Saal treten: wie kann man nur verlangen, daß wir uns für das mannigfaltige Elend und den kümmerlichen Mangel interessiren sollen, der uns hier aufgetischt wird? Könnte man nicht dieselbe polizeyliche Einrichtung treffen, die schon in den meisten Städten löblicherweise angeordnet ist, daß ich ein für alle Mahl für die Armuth etwas einlege, und mich dann nicht weiter von den einzelnen Zerlumpten und Hungernden incommodiren lasse?

Bequem wäre es ohne Zweifel, sagte Eduard: ob aber durchaus zu loben, sey es als Polizey- oder Kunsteinrichtung, weiß ich noch nicht zu sagen. Ich kann mich wenigstens des Mitleids gegen den Einzelnen nicht erwehren, und mag es auch nicht, wenn man freylich oft zur Unzeit gestört, unverschämt bedrängt, und zuweilen auch wohl arg betrogen wird.

Ich bin ihrer Meinung, rief Sophie aus; ich kann die stummen, blinden Bücher nicht leiden, in die man sich einschreiben soll, um sich ruhig auf eine unsichtbare Verwaltung verlassen zu können, die dem Elende, so viel als möglich abhelfen werde. In machen Gegenden verlangt man sogar, man soll sich verpflichten, dem Einzelnen nichts zu geben. Aber wie kann man nur dem Jammer widerstehn? Wenn ich dem gebe, der mir seine Noth klagt, so sehe ich doch wenigstens seine augenblickliche Freude, und kann hoffen, ihn getröstet zu haben.

Das ist es eben, sagte der alte Kaufmann, was in allen Ländern den Bettelstand erhält, daß wir uns nicht von dem kleinlichen Gefühl einer weichlichen Eitelkeit und eines süßlichen Wohlthuns frey machen können und wollen. Dieß ist es zugleich, was die besseren Maßregeln der Staaten vereitelt und unmöglich macht.

Sie denken anders, als jener Schweizer, sage Eduard. Es war in einer katholischen Gegend, wo ein alter Bettler seit lange sein Almosen an gewissen Tagen eincassirte, und in jedem Hause fast, da die ländliche Einsamkeit nicht viel Gewerbe und Umtrieb gestattete, mit zur Familie gerechnet wurde. Indessen traf es sich doch, daß man ihn in einer Hütte, als er zusprach, da man gerade mit einer Wöchnerinn sehr beschäftigt war, in der Verwirrung und Besorgniß für die Kranke, abwies. Als er wirklich nach wiederhohlter Forderung nichts erhielt, wandte er sich zornig und rief im Scheiden: Nun, wahrlich, ihr sollt sehen, daß ich gar nicht wiederkomme, und so mögt ihr dann sehen, wo ihr wieder einen Bettler herkriegt!

Alle lachten nur Sophie nicht, welche diesen Ausspruch ganz vernünftig finden wollte, und mit diesen Worten schloß: Gewiß, wenn es uns unmöglich gemacht werden könnte, Wohlthaten zu erzeigen, so möchte unser Leben selber arm genug werden. Könnte der Trieb des Mitleids in uns ersterben, so möchte es auch wohl um Lust und Freude traurig aussehen. Derjenige, der glücklich genug ist, mittheilen zu können, empfängt mehr, als der arme Nehmende. Ach! das ist ja noch das Einzige, fügte sie mit großer Bewegung hinzu, was das starre Eigenthum, die Grausamkeit des Besitzes etwas entschuldigen und mildern kann, daß auf die Schmachtenden unten etwas von dem unbillig Aufgehäuften herabgeschüttet wird, damit es nicht ganz in Vergessenheit komme, daß wir alle Brüder sind.

Der Vater sah sie mißbilligend an, und wollte eben etwas sagen, als Eduard heftig einfiel, indem er seine feurigen Augen auf die feuchten des Mädchens heftete:

dächte die Mehrzahl der Menschen so, so lebten wir in einer andern und bessern Welt. Wir entsetzen uns, wenn wir von dem Drangsal lesen, das in Wüsten und Einöden fremder Himmelsstriche dem harmlosen Wanderer auflauert, oder von jenen Schrecknissen, die auf der unwirthbaren See das Schiffvolk fürchterlich verzehren; wenn im höchsten Mangel kein Fahrzeug oder keine Küste sich auf der unermeßlichen Fläche zeigen will; wir entsetzen uns, wenn Ungeheuer der Tiefe den Verunglückten zerfleischen, — und doch — leben wir nicht in den großen Städten, wie auf einem Vorgebirge, wo unmittelbar zu unsern Füßen aller dieser Jammer, dasselbe gräuliche Schauspiel sich entwickelt, nur langsamer und desto grausamer? Aber wir sehen aus unsern Concerten und Festen, und aus dem sichern Gewahrsam des Wohlstandes nicht in diesen Abgrund hinein, wo die Gestalten des Elends sich in tausend fürchterlichen Gruppen, wie in Dante's Gebilden, zermartern und verzehren, und gar nicht einmahl mehr zu uns empor zu schauen wagen, weil sie schon wissen, welchem kalten Blick sie begegnen, wenn ihr Geschrey uns zu Zeiten aus den Betäubungen unsrer kalten Ruhe weckt.

Diese Uebertreibungen, sagte der alte Eisenschlicht, sind jugendlich. Ich behaupte immer noch, der wirklich gute Bürger, der echte Patriot soll sich von augenblicklicher Rührung nicht hinreißen lassen, die Betteley zu unterstützen. Er theile jenen wohlthätigen Anstalten mit, so viel er mit Bequemlichkeit entbehren kann; aber vergeude nicht seine geringen Mittel, die auch hierin der Aufsicht des Staates zu Gute kommen sollen. Denn was thut er im entgegengesetzten Fall? Er befördert durch seine Weichlichkeit, ja ich möchte es fast wollüstigen Ki=

kel des Herzens nennen, Betrug, Faulheit, Unverschämtheit, und entzieht das Wenige der wahren Armuth, die er doch nicht immer antreffen oder erkennen kann. Wenn wir aber auch jene übertriebene Schilderung des Elendes als richtig anerkennen wollen, was kann der Einzelne auch selbst in diesem Falle Gutes stiften? Ist er denn im Stande, die Lage des Verzweifelnden zu verbessern? Was hilft es, doch immer nur wieder einen Tag oder eine Stunde zu erleichtern? Der Unglückliche wird seine Schmach nur um so tiefer empfinden, wenn er nicht seinen Zustand in einen glücklichen verwandeln kann; er wird noch unzufriedener, noch elender werden, und ich schade ihm, anstatt ihm zu nützen.

O, sagen Sie das nicht, rief Eduard aus, wenn ich Sie nicht verkennen soll: denn es erscheint mir wie Lästerung! Was der Arme in einem solchen Augenblick des Sonnenscheins gewinnt? O mein Herr! er, der schon daran gewöhnt ist, von der Gesellschaft der Menschen ausgestoßen zu seyn; er, für den es kein Fest, keinen Markt, keine Gesellschaft, und kaum eine Kirche gibt; für den Ceremonie, Höflichkeit und alle die Rücksichten ausgestorben sind, die sonst jeder Mensch dem andern leistete; dieser Elende, dem auf Spaziergängen und in der Frühlingsnatur nur Verachtung grünt und blüht, er wendet oft das dürre Auge nach Himmel und Sternen über sich, und sieht auch dort nur Leere und Zweifel; aber in solcher Stunde, die ihm unverhofft eine reichlichere Gabe spendet, daß er mit mehr als augenblicklichem Trost zu den verschmachteten Seinigen in die dunkle Hütte kehren kann, geht ihm plötzlich im Herzen wieder der Glaube an Gott, an seinen Vater auf; er wird wieder Mensch, er fühlt wieder die Nähe eines Bruders, und darf die-

sen und sich wieder lieben. — Wohl dem Reichen, der diesen Glauben fördern, der mit der sichtbaren Gabe das Unsichtbare schenken kann; und wehe dem Verschwender, der sich durch frevelnden Leichtsinn dieser Mittel beraubt, ein Mensch unter den Menschen zu seyn; denn das Gefühl wird ihn am härtesten strafen, daß er als herzloser Barbar in Strömen das Labsal in die Wüste geschüttet hat, wenn ein jeder Tropfen seine Brüder, unter der Last des mühseligen Lebens erliegend, erquicken könnte.

Er konnte das Letztere nur mit Thränen sagen, er verhüllte sein Angesicht, bemerkte nicht, daß die Fremden, auch Erich, vom Wirthe Abschied nahmen. Auch Sophie weinte; doch ermunterte sie sich zur Heiterkeit, als der Vater zurück kam.

Als sich in andern Gesprächen die Gefühle wieder beruhigt hatten, zog Eduard das Papier aus der Tasche, und trug dem Rathe die zweifelhafte Sache vor, und wie sehr er besorge, noch mit einer ansehnlichen Summe sein Schuldner zu seyn, die er ihm durch ein Capital abzutragen denke, welches er auf sein Haus zu bekommen suchen wolle.

Der Alte sah abwechselnd ihn und das vergelbte Papier mit großen Augen an, endlich faßte er die Hand des Jünglings und sagte mit gerührter Stimme: mein junger Freund, Sie sind viel besser, als ich und auch die Welt von Ihnen gedacht haben; Ihr Gefühl entzückt mich, und wenn Sie auch mit dem Herrn von Eisenschlicht nicht so heftig hätten sprechen sollen, so war ich doch bewegt; denn, wahrlich! ich denke wie Sie über diesen Punct. Was dieß Papier betrifft, so kann ich Ihnen darüber schwerlich eine entscheidende Antwort geben, ob es gültig sey oder nicht. Es rührt aus einer frühern Zeit

her, in der ich mit Ihrem wackern Vater mancherley, und zuweilen verwickelte Geldgeschäfte hatte; wir halfen einander bey unsern Speculationen und Reisen aus, und der alte Herr war dazumahl in früher Jugend freylich zuweilen etwas locker und wild. Er bekennt hier, mir eine ansehnliche Summe schuldig zu seyn; das Blatt muß sich unter seinen Papieren verloren haben; ich weiß nichts mehr davon, weil wir sehr viel mit einander zu berechnen hatten, und ich war denn damahls auch nicht so ordentlich, wie jetzt. Indeß — (und mit diesen Worten zerriß er das Blatt) sey diese anscheinende Forderung zernichtet; denn auf keinen Fall, auch wenn die Schuld klar wäre, könnte ich von Dir, mein Sohn, diese Summe annehmen; wenigstens sollte ich Dir so viel nachzahlen für jene Gemählde, die Du mir viel zu wohlfeil verkauft hast. Kann ich Dir überhaupt helfen, mein gutes Kind, so rechne auf mich, und Alles kann vielleicht noch gut werden.

Eduard beugte sich über seine Hand und rief: ja seyn Sie mir Vater, ersetzen Sie mir den, den ich zu früh verloren habe! Ich verspreche es Ihnen, es ist mein fester Vorsatz, ich will ein anderer Mensch werden, ich will meine versäumte Zeit wieder einbringen; ich hoffe, der menschlichen Gesellschaft noch einmahl nützlich zu werden. Aber väterlicher Rath, wohlwollende Aufmunterung muß mich leiten, damit ich wieder Vertrauen zu mir fasse.

So gut, sagte der Alte, hätte es uns schon seit manchem Jahre werden können, aber Du hast es dazumahl verschmäht. Worin ich Dir nur irgend helfen kann, darfst Du sicher auf mich rechnen. Jetzt aber will ich doch, Neugierde halber, noch einmahl meine Papiere ansehen,

ob ich denn doch von dieser Schuld gar keine Nachricht finden sollte.

Er ließ die beyden jungen Leute allein, die sich erst eine Weile stillschweigend ansehen, und sich dann in die Arme flogen. Sie hielten sich lange umschlossen, dann machte sich Sophie gelinde los, entfernte den Jüngling und sagte, indem sie ihm mit Munterkeit in's Auge sah; wie widerfährt mir denn das? Eduard, was soll uns denn das bedeuten?

Liebe, rief Eduard, Glück und ewige Treue! Sieh, liebstes Kind, ich fühle mich, wie von einem schweren Traum erwacht. Das Glück, das mir so nahe vor den Füßen lag, das mir mein redlicher Vater schon an Deiner Wiege zugedacht hatte, stieß ich wie ein ungezogener Knabe von mir, um mich der Welt und mir selbst verächtlich zu machen. Hast Du mir denn vergeben, holdseliges Wesen? Kannst Du mich denn lieben?

Ich bin Dir recht von Herzen gut, Du mein alter Spielcamerad, sagte Sophie: aber glücklich sind wir darum noch nicht.

Was kann uns noch im Wege seyn! rief Eduard aus. O wie tief beschämt es mich, daß ich Deinen edeln Vater so sehr habe verkennen mögen! Wie gütig er mir entgegen kommt! Wie herzlich er mich als Sohn an seine Brust drückt!

Ja, Du wunderlicher Kauz, lachte Sophie auf, das ist ja aber nicht so gemeint. Aber der bleibt zeitlebens unbesonnen, und hat gleich die Rechnung ohne den Wirth gemacht! Davon wird der Papa, so gut er auch seyn mag, nicht eine Sylbe hören wollen. Auch müssen wir beyde uns ja erst näher kennen lernen. Freund, das sind Sachen, die sich noch in die Jahre hinaus verziehen kön-

nen. Und während der Zeit sattelst Du auch vielleicht wieder um, und lachst dann in deiner lustigen Gesellschaft über meinen Gram und meine Thränen.

Nein! rief Eduard und warf sich vor ihr nieder: verkenne mich nicht, sey so gut und lieb, wie dein Auge verspricht! Und ich fühle es, Dein Vater wird sich unsers Glückes freuen, er wird unsern Bund segnen! Er umfaßte sie heftig, ohne zu bemerken, daß der Vater schon wieder hinter ihm stand. Was ist das, junger Herr? rief der Alte erzürnet aus: den Bund segnen? Nein, vertreiben, aus seinem Hause verbannen wird er den lockern Zeisig, der so sein Vertrauen und seine Neigung zu ihm mißbrauchen will.

Eduard war aufgestanden und sah ihm ernst in's Auge. Sie sind nicht gesonnen, mir Ihre Tochter zur Frau zu geben? fragte er mit ruhigem Tone.

Was! rief der Alte mit der größten Ungeduld, seyd Ihr rasend, Patron? Einem Menschen, der den Nachlaß seines Vaters, die kostbarsten Bilder verkauft und verschleudert hat? Und wenn Ihr ein Millionär wäret, ein so gefühlloser Mensch erhielte sie niemahls! Ey, da würde es nach meinem Tode, vielleicht schon während meinen letzten Tagen, an ein herrliches Ausbiethen meiner Schätze gehen, da würden die Bilder in alle vier Ecken der Welt fliegen, daß ich keine Ruhe in meinem Grabe hätte. Klug ist er aber, der saubre Herr. Macht mich erst recht treuherzig, bringt mir mit herrlicher Großmuth ein altes Schuldblatt seines Vaters, das er mir noch bezahlen will, kirrt mich in die Rührung hinein, damit ich nur noch großmüthiger, noch edler und heroischer werden, und ihm meine Tochter an den Hals werfen soll. Nein nein, mein junger Herr, so leicht hat er das Spiel

bey mir nicht gewonnen. Die Schuld ist cassirt, ich find keine Spur davon in meinen Büchern, und selbst, wie ich schon sagte, wenn es wäre. Auch will ich Ihm helfen, wie ich versprach, mit Rath und That, mit Freundschaft und Geld, so viel er nur billigerweise verlangen kann. Aber mein Kind laß er mir aus dem Spiele, und darum verbieth' ich mir in Zukunft seine Gegenwart in meinem Hause. Auch mag sie ihn gar nicht, so wie ich sie kenne. Sprich, Sophie, wärst Du wohl im Stande, Dich mit einem solchen Thunichtgut einzulassen?

Ich mag gar noch nicht heirathen, sagte Sophie, und diesen wohl am wenigsten, der zu allen Dingen in der Welt besser, als zu einem Ehemann paßt. Halb schmerzhaft und doch lächelnd warf sie dem Jüngling einen scheidenden Blick zu und verließ den Saal. Sophie! rief Eduard aus und wollte ihr nacheilen: wie kannst Du diese Worte sprechen? Der Alte hielt ihn am Kleide fest und machte Miene, ihm noch eine lange Ermahnung zu halten; doch Eduard, der nun die Geduld völlig verloren hatte, nahm seinen Hut, stellte sich vor den Vater und sagte mit einer Stimme, die von Zorn und Schluchzen unterdrückt war: ich gehe, alter Herr, und komme nicht, merken Sie sich das! in Ihr Haus zurück, bis Sie mich rufen lassen! bis Sie mich selber wieder hieher zurück rufen! Ja, bis Sie mich inständig bitten, Ihre Wohnung nicht zu verschmähen! Es kann mir nicht fehlen, Talente, gute Aufführung, Kenntnisse, sie bahnen mir den Weg zu den höchsten Ehrenstellen. Dem Prinzen bin ich schon empfohlen. Das ist aber nur die erste und kleinste Stofel meines Glücks! Ganz andere Wege müssen sich mir eröffnen. Und wenn dann die Stadt es sich zur Ehre rechnet, mich geboren zu haben,

wenn ich diese jetzige Stunde ganz vergessen habe, dann sende ich irgend einen Vertrauten von Ansehn zu Ihnen, und lasse unter der Hand anfragen, wie es um Ihre Tochter steht: dann fallen Sie aus den Wolken, daß ich noch an Sie denke, Sie falten andächtig die Hände, daß sich Ihnen die Möglichkeit zeigt, einen solchen Schwiegersohn zu erhalten, — und so, gerade so wird es kommen, und auf diese Weise werde ich Sie zwingen, mir Ihre Tochter zu geben.

Er stürzte fort, und der Vater sah ihm mit zweifelndem Blicke nach und murmelte: nun ist er gar verrückt geworden.

Im Freyen, als dem jungen Manne ein heftiges Schneegestöber entgegenschlug, verkühlte sich seine sonderbare Hitze; er mußte über seine Heftigkeit und jene unsinnigen Reden erst lächeln, dann laut lachen, und als er sich in seiner Wohnung befand, kam er beym Umkleiden völlig zur Besinnung. Dieser Tag war für ihn von der höchsten Wichtigkeit, denn die Stunde war jetzt da, in welcher er sich dem Prinzen, der unterdessen, wie man ihm gesagt hatte, angelangt war, vorstellen sollte. Die Kleider, welche er jetzt anlegte, hatte er lange nicht getragen, mit solcher Aufmerksamkeit hatte er sich noch nie im Spiegel betrachtet. Er musterte seine Gestalt und konnte sich nicht verhehlen, daß er gut gewachsen, daß sein Auge feurig, sein Gesicht anmuthig und die Stirne edel sey. Mein erster Anblick, sagte er zu sich selbst, wird ihm wenigstens nicht mißfallen. Alle Menschen, selbst diejenigen, die mich nicht leiden können, loben mein gewandtes und feines Betragen; ich habe manche Talente und Kenntnisse, und was mir mangelt,

kann ich bey meiner Jugend, bey meinem trefflichen Gedächtnisse leicht nachhohlen. Er wird mich lieb gewinnen, und bald werde ich ihm unentbehrlich seyn. Der Umgang mit der großen Welt wird nach und nach alles das wegschleifen, was mir noch von schlechten Gesellschaften anhängen mag. Reise ich nun auch mit ihm, und muß mich etwa ein Jahr, oder selbst noch länger, von hiesiger Gegend entfernen, so dient dieß auch in fremden Ländern nur um so mehr dazu, mich in seiner Gunst recht fest zu setzen. Wir kommen dann zurück; meiner Bildung, meinen Ansprüchen kommen durch seine Protection die ansehnlichsten Stellen hier, oder auch im Auslande entgegen, und ich werde gewiß alsdann nicht vergessen haben, daß es doch Sophie eigentlich war, die mein besseres Selbst zuerst aus seinem Schlaf erweckte.

Er war nun angekleidet und so trunken von seinen Hoffnungen, daß er es nicht merkte, wie er wieder die nähmlichen Worte vor sich selber aussprach, über welche er sich vorhin verlacht hatte. Er nahm die ganz erblühte Monathsrose aus dem Glase, und drückte sie, um sich zu seinem Gange zu stärken, an den Mund, aber zugleich fielen ihm alle ihre Blätter vor die Füße. Eine üble Vorbedeutung! seufzte er und ging aus dem Hause, um in den Wagen zu steigen.

Als er im Pallast angelangt war, gab er dem Bedienten den Brief, welcher ihn dem Prinzen empfehlen sollte. Indem er den Spiegelwänden vorüber spazierte, kam zu seiner Verwunderung der junge Dietrich aus einem Seitenzimmer in verstörter Eile, und bemerkte anfangs seinen Befreundeten nicht. Wie kommen Sie hieher? fragte Eduard hastig. Kennen Sie den Prinzen? — Ja, — nein, — stotterte Dietrich, — es ist eine

sonderbare Sache, die wohl, — ich will es Ihnen erzählen, aber freylich wird hier keine Zeit dazu seyn.

Dieß war in der That der Fall, denn eine geschmückte, in Juweelen prangende Dame schritt mit vornehmem Anstande herein, und vertrieb den jungen Mahler, der sich mit ungeschickten Verbeugungen entfernte. Eduard stand still, als die glänzende Erscheinung ihm näher kam; er wollte sich verneigen, aber sein Erstaunen lähmte seine Bewegung, als er in ihr jene Schöne plötzlich erkannte, die zum Nachtheil seines Rufes so lange in seinem Hause gewohnt, und mehr als alle sein Vermögen verringert hatte. Wie! rief er aus, — Du selbst — Sie, hier in diesen Zimmern?

Und warum nicht? sagte sie lachend. Es wohnt sich gut hier, Du merkst doch wohl, mein Freund, daß ich, wie einst Deine Freundinn, so jetzt die Freundinn des Fürsten bin, und wenn Du etwas bey ihm suchst, so kann ich Dir Ungetreuen vielleicht beförderlich seyn, denn er hat mehr Gemüth, als Du, und auf seine fortdauernde Gunst kann ich sicherer zählen, als es mir mit Deinem Flattersinn gelingen wollte.

Eduard mochte die freundliche Schöne in dieser Stunde nicht daran erinnern, daß sie sich zuerst von ihm entfernt hatte, als sie gesehen, daß sein Vermögen verschwendet war; er entdeckte ihr seine Lage und seine Hoffnungen, und sie versprach, sich mit dem besten Eifer für ihn zu verwenden. Sey nur ruhig, mein Freund, so beschloß sie ihre Versicherungen, es kann und soll Dir nicht fehlen, und dann wird es sich ja zeigen, ob Du noch ein Fünkchen Liebe in Deinem kalten Herzen für mich aufbewahret hast. Nur mußt Du vorsichtig seyn und in seiner Gegenwart fremd gegen mich thun, da-

mit er nie erfährt oder merkt, daß wir uns schon sonst gekannt haben.

Mit einem flüchtigen Kuß, wobey die geschminkte Wange ihm einen lebhaften Wiederwillen erregte, verließ sie ihn, und Eduard ging mit dem größten Mißbehagen im Saale auf und ab, da sich Alles so ganz anders gestaltete, als er es sich vorgebildet hatte. Dieses Wesen, welches er hassen mußte, in seiner neuen Umgebung zu finden, schlug alle seine Hoffnungen nieder, und er nahm sich fest vor, ihren Netzen und Lockungen zu entgehen, und wenn diese seine Tugend ihm auch die größten Nachtheile bringen sollte.

Indem öffnete sich die Thüre, und jener ihm so widerwärtige Unbekannte trat mit seinem hoffärtigen Gange und stolzer Geberde herein.

Eduard ging ihm entgegen und sagte: vielleicht gehören Sie zum Gefolge Seiner Durchlaucht, und können mir melden, ob ich jetzt die Ehre haben kann, ihm meine Aufwartung zu machen.

Der Fremde stand still, sah ihn an, und nach einer Pause antwortete er in kaltem Tone: das kann ich Ihnen freylich sagen; keiner besser als ich. — Eduard erschrak, da er den Empfehlungsbrief in seinen Händen bemerkte. Will mich der Prinz nicht sprechen? fragte er bestürzt. Er spricht mit Ihnen, antwortete jener, und mit so höhnendem und wegwerfendem Tone, daß der junge Mann alle Fassung verlor. Ich halte mich schon seit einiger Zeit in dieser Stadt auf, fuhr der vornehme Fremde fort, und habe Gelegenheit gefunden, Menschen und Verhältnisse durch mein Incognito kennen zu lernen. Wir sind uns auf eine etwas sonderbare Art nahe gekommen, und wenn ich auch jenen Schritt, von

dem Sie wohl selbst wissen, daß er kein ganz unschuldiger war, entschuldigen könnte, so hat er mir doch ein gerechtes Mißtrauen gegen Ihren Charakter eingeflößt, so daß ich unmöglich Ihnen eine Stelle einräumen kann, die uns in eine vertrauliche Nähe rücken würde. Ich gebe Ihnen also diesen Brief zurück, den ich, trotz seiner warmen Empfehlung, und obwohl er aus höchst achtungswürdigen Händen kommt, nicht berücksichtigen kann. Insofern Sie mich persönlich beleidigt haben, ist Ihnen, da Sie mich nicht kannten, völlig vergeben, und Ihre jetzige Beschämung und Verwirrung ist mehr als hinlängliche Strafe. Ein junger Mann verließ mich eben, von dem ich ein ziemlich wohlgerathenes Bild gekauft habe, und welchem ich auch einige Warnungen und gute Lehren für seine Zukunft mitgegeben habe. — Ich sehe, daß unser Zusammentreffen Sie etwas zu sehr erschüttert, und da Sie vielleicht auf jene Stelle schon mit zu großer Sicherheit gerechnet hatten, und wohl in augenblicklicher dringender Verlegenheit sind, so empfangen Sie diesen Ring zu meinem Andenken und zum Zeichen, daß ich ohne allen Groll von Ihnen scheide.

Eduard, welcher indeß Zeit gehabt hatte, sich wieder zu sammeln, trat mit Bescheidenheit einen Schritt zurück, indem er sagte: rechnen Sie es mir, Durchlauchtiger Prinz, nicht als Stolz und Uebermuth an, wenn ich dieses Geschenk, welches mir unter andern Umständen höchst ehrenvoll seyn würde, in dieser Stunde ausschlage. Ich kann Ihre Art nicht mißbilligen, und Sie erlauben mir gewiß, ebenfalls meinem Gefühle zu folgen.

Junger Mann, sagte der Prinz, ich will Sie nicht verletzen, und da Sie mir Achtung abzwingen, so muß ich Ihnen auch noch sagen, daß wir uns, ungeachtet der

sonderbaren Art, unsere Bekanntschaft zu machen, vereinigt hätten, wenn nicht eine Person, die ich achten und der ich glauben muß, und welche Sie vorhin in diesem Saale traf, mir so viel Nachtheiliges von Ihnen gesagt, und mich dringend ersucht hätte, auf den Brief keine Rücksicht zu nehmen.

Ich werde, sagte Eduard wieder ganz heiter, dem Beyspiele dieser Dame nicht folgen, und sie wieder anklagen, noch mich über sie beklagen, da sie gewiß nur ihrer Ueberzeugnng gemäß gesprochen hat. Wenn mir aber Ihre Durchlaucht die Gnade erzeigen wollen, das Bild des jungen Dietrich, so wie einige Ihrer andern Gemählde zu zeigen, so werde ich mit der größten Dankbarkeit von Ihnen scheiden.

Es freuet mich, antwortete der Prinz, wenn Sie Intresse an der Kunst nehmen; ich habe zwar nur Weniges hier, aber ein Bild, das ich vor einigen Tagen so glücklich war, zu dem meinigen zu machen, wiegt allein eine gewöhnliche Sammlung auf.

Sie traten in ein reich verziertes Cabinet, wo an den Wänden und auf einigen Staffeleyen ältere und neuere Bilder sich zeigten. Hier ist der Versuch des jnngen Mannes, sagte der Prinz, welcher allerdings etwas verspricht, und ob ich gleich dem Gegenstande keinen Geschmack abgewinnen kann, so ist doch die Behandlung desselben zu loben. Die Färbung ist gut, wenn auch etwas grell, die Zeichnung ist sicher und der Ausdruck rührend. Nur sollte man die Marien mit dem Kinde endlich zu mahlen aufhören.

Der Prinz zog einen Vorhang auf, stellte Eduard in das rechte Licht und rief: sehen Sie aber hier dieß gelungene, herrliche Werk meines Lieblings, des

Julio Romano, und erstaunen Sie, und entzücken Sie sich!

Mit einem lauten Ausrufe, und mit einem höchst freudigen, ja lachenden Gesicht mußte Eduard in der That dieß große Bild begrüßen; denn es war das wohlbekannte Machwerk seines alten Freundes, an welchem dieser schon seit einem Jahre gearbeitet hatte. Es war Psyche und der schlafende Amor. Der Prinz stellte sich zu ihm und rief: daß ich diesen Fund gethan habe, bezahlt mir allein schon die Reise hieher! Und bey jenem alten, unscheinbaren Manne habe ich dieses Kleinod angetroffen! Ein Mann, welcher selbst als Künstler keine unbedeutende Rolle spielt, aber doch bey weitem nicht so erkannt wird, wie er sollte. Er besaß das Gemählde schon lange und wußte, daß es vom Julio sey; indessen da er nicht Alles gesehen hat, so waren ihm immer noch einige Zweifel geblieben, und er war erfreut, von mir so viele nähere Umstände von diesem Meister und seinen Werken zu erfahren. Denn freylich hat er Sinn, der Alte, und weiß wohl ein solches Juweel zu würdigen; aber er ist nicht in alle Trefflichkeiten des Mahlers eingedrungen. Ich würde mich geschämt haben, seine Unkenntniß zu benützen, denn er forderte für diese herrliche Arbeit, zu der er auf sonderbare Weise gekommen ist, einen zu mäßigen Preis; ich habe diesen erhöht, um die Zierde meiner Gallerie auch auf eine würdige Art bezahlt zu haben.

Er ist glücklich, sagte Eduard, der verkannte alte Mann, einen solchen Kenner und edlen Beschützer zum Freunde gewonnen zu haben; vielleicht ist er im Stande, die Gallerie Eurer Durchlaucht noch mit einigen Seltenheiten zu vermehren, denn er besitzt in seiner dunkeln

Wohnung Manches, was er selbst nicht kennt oder würdigt, und ist eigensinnig genug, seine eigenen Arbeiten oft allen ältern vorzuziehen.

Eduard empfahl sich, ging aber nicht sogleich nach Hause, sondern eilte, so leicht bekleidet er auch war, nach dem Park, rannte lustig durch die abgelegenen, mit Schnee bedeckten Gänge, lachte laut und rief: o Welt! o Welt! Lauter Fratzen und Albernheiten! O Thorheit, du buntes, wunderliches Kind, wie führst du deine Lieblinge so zierlich an deinem glänzenden Gängelbande! Lange lebe der große Eulenböck, er, der trefflicher als Julio Romano oder Raphael ist! Habe ich doch nun auch einmahl einen Kenner kennen gelernt.

Eduard hatte nun Anstalten zu dem lustigen Abend gemacht, welchen er mit Eulenböck verabredet hatte. Vor kurzem war ihm dieser Tag als ein lästiger erschienen, den er nur bald hinter sich zu haben wünschte; jetzt aber war seine Stimmung so, daß er sich auf diese Stunden der Betäubung freute, weil er meinte, daß sie für lange Zeit seine letzten vergnügten seyn würden. Gegen Abend erschien der Alte, und schleppte mit einem Diener zwey Körbe mit Wein herbey. Was soll das? fragte Eduard: ist es denn nicht ausgemacht, daß ich Euch bewierthen soll? Das sollst Du auch, sagte der Alte, nur bringe ich einigen Vorrath zum Succurs, weil Du die Sache doch eigentlich nicht verstehst, und weil ich auch an diesem Abend recht ausgelassen seyn will.

Ein trauriger Vorsatz, erwiederte Eduard, lustig seyn zu wollen, und dennoch habe ich ihn auch gefaßt, mir und meinem Schicksal zum Trotz.

Sieh da, sagte Eulenböck lachend, hast Du auch ein

Schicksal? Das hab' ich gar nicht einmahl gewußt, junger Bursche; mir schien das Wesen sich immer höchstens zum Verhängniß hin zu neigen. Aber vornehmer ist das andere ohne Zweifel, und vielleicht wird es noch zum Geschick, wenn Du erst etwas klüger geworden bist. Ja, ja, Freund, Geschick, das ist es, was den meisten Menschen fehlt, Verstand, Umstände zu nützen, oder sie hervor zu bringen, und darüber gerathen sie in's Schicksal, oder gar in das noch fatalere Verhängniß, wo sich dann nicht immer eine christliche Hand findet, sie wieder los zu schneiden.

Du bist unverschämt, rief Eduard aus, und glaubst witzig zu seyn; oder Du hast Dir gar schon einen Rausch getrunken.

Kann seyn, mein Kind, schmunzelte jener, und wir wollen bald die Anstalten treffen, mich wieder nüchtern zu machen. Unser gutes Prinzchen hat mich in eine Art von Wohlstand versetzt, der, wenn ich Vernunft habe, ein dauernder seyn kann; denn er protegirt mich trefflich, wird mir noch mehr abkaufen, und auch Sachen von meinem eigenen Pinsel mahlen lassen. Er meint, ich wäre hier in dieser Stadt nicht an meiner Stelle, man erkenne mich nicht genug an, und es mangle mir an Aufmunterung. Vielleicht nimmt er mich mit, und bildet mich noch zum echten Künstler aus, denn er hat den besten Willen dazu, und ich gerade Sinn und Talent genug, um ihn zu verstehen und mir von ihm rathen zu lassen.

Schelm, der Du bist! sagte sein junger Freund: ich habe lachen müssen, daß Du deinen Julio Romano so vortheilhaft verkauft hast; aber ich möchte denn doch nicht an deiner Stelle seyn.

Der Alte ging auf ihn zu, sah ihn starr an und sagte: Und warum nicht, Kleiner? Wenn Du nur die Gabe dazu hättest! Jeder Mensch mahlt und pinselt an sich herum, um sich für besser auszugeben, als er in der That ist, und für ein wunderbares köstliches Original zu gelten, da die meisten doch nur geschmierte Copieen von Copieen sind. Hättest Du meinen Gönner das Bild nur analysiren hören, da hättest Du etwas lernen können! Nun verstehe ich erst alle die Kunst-Absichten des Julio Romano; Du glaubst nicht, wie viel Treffliches ich an dem Bilde übersehen hatte, wie viele Stellen seines markigen Pinsels. Ja, es ist eine Freude, einen solchen Künstler so recht zu durchdringen, und wenn man ihn ganz und in allen seinen Theilen zugleich faßt, so überschleicht uns im vollständigen Gefühl seines hohen Werthes eine wohlthätige Empfindung, als hätten wir auch an seiner Herrlichkeit einigen Antheil; denn ein Kunstwerk ganz verstehen, heißt, es gewissermaßen erschaffen. Wie großen Dank bin ich meinem erlauchten Gönner und Kenner schuldig, daß er mir auch außer dem Gelde noch eine solche Fülle von Künstlerweihe zufließen läßt.

Wenn ich ihn nicht an der Tafel hätte mahlen sehen, rief Eduard lächelnd aus, so könnte er mich glauben machen, das Bild sey ein echtes.

Was hast Du gesehen? antwortete im Eifer der Alte: was verstehst Du von der Magie der Kunst und jenen unsichtbaren Geistern, die sich durch die Farbe und Zeichnung herbey ziehn und verkörpern lassen? Das sind eben Geheimnisse für den Layen. Glaubst Du denn, man mahlt nur, um zu mahlen, und daß es mit Palette, Pinsel und dem guten Vorsatze genug sey? O theurer Gelbschnabel, da müssen noch gar wunderbare Con-

juncturen, astralische Einflüsse und Wohlwollen mannigfaltiger Geister zusammen treffen, um etwas Rechtschaffenes zu Stande zu bringen! Hast Du es noch niemahls erlebt, daß ein feinsinniger, tiefdenkender Künstler sein Tuch und Netz ausspannt, und seine Pinsel in die besten Farben taucht, um das schönste Ideal in sein Netz zu locken und hinein zu kitzeln? Er hat sich redlich vorgenommen, einen Apollo zu mahlen, er streicht und tuscht, und wischt und bürstet, und lächelt verliebt mit süßester Freundlichkeit die Creatur an, die aus dem Nichts und Nebel hervorgehen soll; und wenn es nun fertig ist, siehe da, so hat sich in alle die künstlichen Netze ein wahrer Lümmel eingefangen, der aus der arkadischen Landschaft uns zähnefletschend entgegen grinzt! Nun kommen die Unverständigen und schreyen und toben: der Mahlerkerl hat kein Talent, er hat die Antike nicht gehörig verstanden, er hat statt eines Ideals ein Schmierial hervorgebracht! und was dergleichen unverdaute Urtheile mehr ausgestoßen werden. So wird alsdann das gerührte Herz des Künstlers verkannt, dem sich ein wahrer Teufel, eine Höllenbrut statt eines Himmelsengels in seiner künstlichen Krebsreuse gefangen hat. Denn auch diese Geister streifen herum, und lauern nur darauf, wo sie sich verkörpern können. Bildwerke, die etwa untergehn, treiben sich oft lange geängstigt im leeren Raume um, bis ein freundlicher und der Sache gewachsener Mann ihnen wieder Gelegenheit verschafft, sichtlich herab zu steigen. Es hat mich Mühe genug gekostet, dieses Gedichts des trefflichen römischen Mahlers wieder habhaft zu werden; es erfordert mehr Studium, als Du daran wandtest, wenn Du in der Jugend dem Nachbar seine Tauben wegfingst. Wenn Du der Meinung bist, daß der Mensch, um eine heilige Geschichte zu mahlen,

nicht seine ganze Andacht dem Gegenstande entgegen bringen muß, so bist Du sehr im Irrthum, aus dem Dich unser junger Freund, der talentvolle Dietrich, am ersten reisen könnte.

Dietrich, welcher eingetreten war und nur die letzte Aeußerung gehört hatte, nahm sogleich Gelegenheit, diesen letzten Satz weitläufiger auszuführen. Indessen ließ Eulenböck decken, und stellte die Weine in die Ordnung, nach welcher sie genossen werden sollten; nachher wandte er sich mit der Frage an Eduard: und was denkst Du nun in Zukunft anzufangen?

Für's Erste nicht viel, antwortete dieser: indessen will ich meine vernachlässigten Studien wieder anknüpfen und fortsetzen, und mich vorzüglich mit Geschichte und den neuern Sprachen beschäftigen. Ich schränke mich ein, vermiethe die übrigen Theile meines Hauses, welches mir doch ohne Nutzen leer steht, und behalte nur diesen kleinen Saal und die angränzenden Zimmer. So hoffe ich, ohne Sorgen, bey einer vernünftigen Lebensart, über die ersten Jahre hinüber zu kommen, und mich indeß zu irgend einem Amte tauglich gemacht zu haben.

Hier also wird Dein Museum seyn? sagte Eulenböck, indem er mit dem Kopfe schüttelte. Diese Einrichtung will mir gar nicht gefallen, denn ich glaube nicht, daß diese Wände dazu geeignet sind, um hier gehörig studieren zu lassen, denn sie haben nicht die gehörige Resonanz, das Zimmer selbst hat nicht die wahre Quadratur, die Gedanken schlagen zu heftig zurück und verschwirren, und wenn Du einmahl eine rechte Fuge denken willst, so klappert gewiß Alles durch einander. Dein seliger Papa war auch darin wunderlich, noch in seinen letzten Jahren diesen schönen Saal durch seinen Eigensinn so zu verderben.

Sonst sah man die Straße auf der einen Seite und hier auf der andern über den Garten und den Park hinweg in die Hügel und fernen Berge hinein. Diese schöne Aussicht hat er nicht nur zumauern lassen, sondern auch noch die Fensteröffnungen mit Bohlen und Täfelung weit herein verbaut, und so das Ebenmaaß des Zimmers gestört. An Deiner Stelle riß' ich das Wesen, Tapeten und Vertäfelung wieder auf, und ließe, wenn doch einmahl Fenster fehlen sollen, jene nach der Straße vermauern.

Es war kein Eigensinn, sagte Eduard, es geschah, da er hier am liebsten wohnte, seiner Gesundheit wegen; der Morgenwind von hier schadete ihm, und erregte ihm Gichtschmerzen. Konnte er doch in den andern Zimmern die grüne Aussicht genießen.

Wäre nur der alte Walther kein Narr, fuhr Eulenböck fort, so wäre Dir leicht geholfen. Er könnte Dir das Mädchen geben, die ja doch versorgt werden muß, und Alles wäre wieder in Ordnung!

Schweig; rief Eduard mit der größten Heftigkeit aus: nur heute laß mich vergessen, was ich hoffte und träumte. Ich mag nicht mehr an sie denken, seit ich zu meinem Entsetzen fühlte, daß ich sie liebe. Ich will es mir nicht wiederhohlen, wie albern und thöricht ich mich gegen den Vater betrug; nichts soll mir heut' einfallen, auch ihre unbegreifliche Aufführung nicht. Nein, es gab ein herrliches Glück für mich, ich habe es zu spät erkannt; daß ist die Strafe meines Leichtsinns, daß ich auf ewig darauf verzichten muß! Wie ich aber ohne sie leben soll, muß ich erst von der Zukunft lernen.

Indem trat der junge Mensch herein, der bis jetzt Eduards Bibliothekar vorgestellt hatte. Hier ist der Catalog, welchen Sie befohlen hatten, sagte er, indem er

dem beschämten Jünglinge einige Blätter überreichte. Wie? rief dieser aus, nicht mehr als nur etwa sechshundert Bände sind noch von der schönen Sammlung übrig? Und unter diesen nur die gewöhnlichsten Werke? Der Bibliothekar zuckte mit den Achseln. Da Sie mir gleich vom Anbeginn, erwiederte er, meinen Gehalt in Büchern ausgezahlt haben, so mußte ich diejenigen nehmen, die am ersten Kaufer fanden; auch bin ich nicht genug Kenner von Seltenheiten, und habe diese wohl nicht gewürdiget; außerdem haben Bücher, vorzüglich Raritäten, zu verschiedenen Zeiten einen ungleichen Werth, und ist der Verkäufer gedrängt, um eine Summe zu erhalten, so muß er fast nehmen, was ihm gebothen wird.

So hätt' ich also, sagte Eduard halb in Wehmuth, halb mit Lachen: gewiß besser gethan, gar keinen Bibliothekar anzunehmen, oder die Sammlung gleich anfangs zu verkaufen, dann hätte ich Geld dafür gehabt, oder die Bücher behalten. Und welche Sammlung! Mit welcher Liebe hat sie mein Vater gehegt. Welche Freude war es ihm, als er den seltnen Petrark, die erste Ausgabe des Dante nnd Boccaz erhielt! Wie konnt' ich es vergessen, daß sich in den meisten Büchern Nachweisungen von seiner Hand finden! Wie wollt' ich diese Werke ehren, wenn ich sie noch besäße! Uebrigens, da ich keine Bibliothek mehr habe, werden Sie ermessen, wie ich Ihnen auch schon neulich meldete, daß ich keines Bibliothekars mehr bedarf. Indessen wollen wir heut' noch mit einander fröhlich seyn.

Jetzt trat auch der Mann herein, der oft an den wilden Gelagen Theil genommen hatte, und den sie wegen seiner Gesinnungen immer nur den Pietisten nannten. Sie hatten ihm diesen Nahmen beygelegt, weil er nie in

die heitern Scherze oder ausgelassene Fröhlichkeit der andern stimmte, sondern unter Murren und moralischen Betrachtungen seinen Antheil am Mahle verzehrte. Nun fehlt nur noch das Krokodill, rief Eulenböck aus, so sind wir beysammen. Dieß war ein kleiner hypochondrischer Buchhalter, blaß und eingeschrumpft, aber einer der größten Trinker. Den sonderbaren Nahmen hatten sie ihm beygelegt, weil er alsbald, so wie ihn der kleinste Rausch anwandelte, in Thränen ausbrach, und diese um so reichlicher vergoß, je länger das Gelag dauerte, und je ausgelassener die Uebrigen waren. Die Thüre öffnete sich, und die Jammergestalt machte den wunderlichen Kreis der Gäste vollständig.

Die Tafel war mit Trüffelpasteten, Austern und andern Leckerbissen bedeckt; man setzte sich, und Eulenböck, dessen purpurrothes Gesicht zwischen den Kerzen einen ehrwürdigen Schein von sich gab, begann auf feyerliche Weise also: Meine versammelten Freunde! Ein Unwissender, der plötzlich in diesen Saal träte, könnte von diesen Anstalten, die den Schein eines Festes haben, verleitet werden, im Fall er die Mitglieder dieser Gesellschaft nicht näher kennen sollte, die Meinung zu fassen, es sey hier auf Schwelgerey, Trinken, Tumult und ausgelassene Lustigkeit, die nur der rohen Menge ziemt, angelegt worden. Selbst ein junger Künstler, Dietrich mit Nahmen, der zum ersten Mahl unter uns an diesem Tische sitzt, läßt verwundernde Blicke auf die Menge dieser Flaschen und Gerichte, auf diese Gansleberpastete, auf diese Austern und Muscheln, und auf den ganzen Apparat einer Feyerlichkeit schießen, der ihm hier einen übertriebenen sinnlichen Genuß zu versprechen scheint, und auch er wird sich wundern, wenn er erfährt, wie alles dieß

so ganz anders und im entgegen gesetzten Sinne gemeint sey. Meine Herren, ich bitte acht zu geben, und meine Worte nicht zu leicht in das Ohr fallen zu lassen. Wenn Länder die Geburt eines Prinzen feyerlich begehn, wenn in Arabien ein ganzer Stamm sich festlich freut, indem sich ein Dichter in ihm gezeigt und hervorgethan hat, wenn die Installation des Lord-Mayor mit einem Schmause verherrlicht wird, ja wenn man die Geburtsstunde der Pferde von echter Race nicht unbillig auf nachdenkliche Weise ausgezeichnet: so liegt es uns ja wohl noch näher (um nicht mit einem Antiklimax zu schließen) aufzuschauen, gerührt zu seyn und etwa mit Gläsern anzustoßen, wenn das Unsterbliche sich uns zeigt, wenn die Tugend uns würdigt, körperlich vor uns zu erscheinen. Ja, meine Freunde, gerührten Herzens spreche ich es aus, ein junger angehender Tugendhafter ist unter uns, der noch heut' Abend sich als eingepuppter Schmetterling durchbeißen, und seine Schwingen im neuen Leben entfalten wird. Es ist Niemand anders, als unser edler Wirth, der uns so manchen Schmaus gegönnt, so manches Glas eingeschenkt hat. Aber ein feuriger Vorsatz, abgerechnet, daß er selbst auf dem Trocknen sitzt, jener Impetus der Begeisterung, von dem schon die Alten sangen, reißt ihn nun von uns in lichte Höhen hinauf, und wir, von diesem Tisch und Flaschen und Schüsseln, seiner irdischen Grabesstätte, schauen ihm schwindelnd nach, staunend, welchen fremden Regionen er nun zusteuern wird. Ich sage Euch, Theuerste, er wälzt unendlich viele und treffliche Entschlüsse in seinem Busen, und was kann der Mensch, selbst der schwächste und unansehnlichste, nicht entschließen! Habt Ihr es wohl je schon erwogen (aber in Euerm Leichtsinn denkt Ihr nicht an dergleichen),

daß in einer unscheinbaren Mappe, wenn sie nur etwa hundert gezeichnete Landschaften enthält, sich eine Strecke von tausend Meilen verbergen kann, und daß sie selbst doch nicht mehr Raum einnimmt, als ein mäßiger Foliant? Denn Perspective liegt dort neben Perspective, und Berg und Thal und Fluß und weite, unendliche Aussichten. So mit den Vorsätzen! so schwächlich unser Pietist, oder Herr Dietrich aussieht, so können sie doch gewiß an guten Entschlüssen mehr als zehn Elephanten, oder zwanzig Kamehle tragen. Wie schwach ich selbst in dieser Tugend bin, weiß ich am Besten, und daher meine Verehrung vor denen, an welchen ich diese Kräfte wahrnehme.

Da wir nun nicht alle der Begeisterung fähig sind, so sitzen wir hier an diesem Tische, wie an einem Kreuzwege, an welchem sich viele Straßen in mannigfaltigen und entgegengesetzten Richtungen scheiden. Auf dergleichen Hauptstationen pflegen auf pyramidalischer Säule die Entfernungen der Städte nach allen vier Weltgegenden verzeichnet zu stehn. So mag es auch hier, in einem nicht unerfreulichen Bilde gelten. Diese Austern führen, übermäßig genossen, zur Krankheit, dieser Burgunder nach einigen Stationen zu rothen Nasen, diese Trüffeln und was ihnen anhängt, zu Wassersucht, Magenkrampf und ähnlichen Uebeln. Unser Eduard aber, alles dieß verschmähend, wandelt zur Tugend. So fahre denn wohl auf Deinem einsamen Pfade, und wir, die wir entzündete Gesichter, dicke Bäuche und kurzen Athem nicht so sehr scheuen, gehn unsre Straße fort. Aber auch ich werde Euch bald verlassen, Theuerste! ein edler Unbekannter, den ich Euch noch nicht nennen darf, wird mein Kunstgenie zu den höchsten Leistungen begeistern, er wird mich in fernen Regionen einer idealischen Weihe empfänglich

machen, und so zu sagen, vergeistigen. Unser frommer, gemüthlicher Dietrich, den wir kaum kennen lernten, wandelt den Kunstdom entlang, und schmückt die vaterländischen Altäre. Was soll ich von Dir sagen, Bibliothekar, der Du vor den leeren Bücherschränken stehst, und die Werke nicht bloß gelesen, sondern buchstäblich verschlungen hast? O Du verlesener Mensch, Du von der Secte des muselmännischen Omar, Kienraupe der Bibliotheken, Verwüster der Schriften, der Du eine neue alexandrinische Sammlung bloß durch die treffliche neue Erfindung, Dein Salar nicht geistig, sondern wirklich aus den Schriften zu ziehn, vernichten könntest. Alle Buchhändler des römischen Reiches sollten Dich umher senden, um mit Deiner zerstörenden Kraft die Sammlungen zu zerstieben und neue Werke nothwendig zu machen. Du mehr als Recensent und schlimmer als Saturnus, der doch nur verzehrte, was er selbst erzeugt: Wo sind sie, Deine Untergebenen, Deine Mündel, die mit goldnem Rücken und Schnitt Dich so freundlich anlachten? Versilbert hast Du sie alle, und schon nach wenigen Jahren Deine silberne Hochzeit mit ihnen gefeyert. Lebe denn wohl, auch Du, Pietist, redlichster unter den Sterblichen, Du Hasser aller Poesie und Lüge! Reich mir die Hand zum Abschied, armes Krokodill, das schon in Thränen schwimmt; im Sumpf einer Taverne mußt Du künftig heulen. In einem bessern Leben sehn wir uns alle wieder.

Da Eduard nachdenkend war, und Dietrich in der Gesellschaft noch fremd, der Bibliothekar und Pietist keine Miene verzogen, so herrschte während und nach der Rede ein tiefes Stillschweigen, welches dadurch noch feyerlicher wurde, daß der Buchhalter, der schon manches Glas geleert hatte, schluchzte und jammerte.

Heut' ist der Abend der heiligen Drey-Könige, sagte Eduard, und wie es noch in manchen Gegenden Sitte ist, sich an diesem Tage zu beschenken, so wünsche ich, daß meine bisherigen Genossen und Freunde auch diese Nacht in froher Geselligkeit mit mir verbringen.

An diesem Abend, fuhr Eulenböck fort, ist es nicht unschicklich, einmahl anders, als gewöhnlich zu leben; daher waren sonst Glücksspiele gebräuchlich, wenn sie auch übrigens verbothen waren. Und wie gut wäre es für Dich, Freund Eduard, wenn heute auch Dein Glücksstern von Neuem erwachte, daß dem verarmten Verschwender ein neues Vermögen beschert würde. Man hat wunderliche Erzählungen, wie verzweifelte Jünglinge sich in der Armuth haben in ihrem väterlichen Hause erhängen wollen, und siehe da, der Nagel fällt mit dem Balken der Decke herab, und mit beydem zugleich viele tausend Goldstücke, die der vorsorgende Vater dorthin versteckt hatte. Bey'm Lichte besehen, eine dumme Geschichte. Konnte der Vater denn wissen, daß der Sohn für das Hängen eine besondere Vorliebe haben würde? Konnte er wohl berechnen, daß der Körper des Desperaten noch schwer genug bleibe, den verborgenen Schatz durch sein Gewicht aufzudecken und herab zu ziehn? Konnte der verlorne Sohn nicht schon früher einen Kronleuchter dort anbringen wollen, und das Geld finden? Kurz, tausend gegründete Einwürfe kann die vernünftige Kritik diesem schlecht erfundenen Mährchen machen.

Ohne daß Du immer wieder auf diesen Vorwurf zurück kömmst, sagte Eduard empfindlich, schilt mein eigenes Gewissen meinen Leichtsinn und thörichte Verschwendung. Wären die Leidenschaften nicht unbändig, die ihren Stolz darein setzen, die Vernunft zu verhöhnen, so hät-

ten die Moralprediger nur leichte Arbeit. Es ist ganz begreiflich, wenn die armen Menschen glauben, von bösen Geistern besessen zu seyn. Denn wie soll man es erklären, daß man dem Schlimmen folgt, indem man das Bessere einsieht, ja daß wir oft zum Letztern selbst in unsern wildesten Stunden mehr Trieb, als zum Unrecht empfinden, und dennoch, uns selbst zum Trost, jeder Einsicht den Rücken kehren, und schon vor der begangenen That von unserm Gewissen gequält werden? Es muß eine tiefgewurzelte Verderbniß in der menschlichen Natur seyn, die sich auch nie ganz zum Edeln erziehn, oder durch Pfropfreiser der Tugend umwandeln läßt.

So ist es, sagte der Pietist: der Mensch an sich taugt nichts, er ist gleich in der Schöpfung mißrathen. Er kann nur geflickt werden, und die Lappen bleiben immer auf dem alten schäbigen Tuche sichtbar. -

Ja wohl, seufzte das Krokodill, es ist zu bejammern, und immer wieder zu bejammern. Die Thränen flossen ihm dicht aus den weinglühenden Augen.

Als Du mich zum ersten Mahl in jene Weinschenke führtest, fuhr Eduard zum alten Mahler gewendet fort, machte es mir denn Freude, mich in dem Kreise dieser rohen und langweiligen Menschen zu sehn? Ich war beschämt, als der Herr der Schenke mir mit einer Ehrfurcht entgegen kam, als sey ich einer der Götter, vom Olymp herabgestiegen. Dergleichen Ehre war seinem Hause noch niemahls widerfahren. Bald gewöhnte man sich an die Gegenwart meiner Herrlichkeit, und immer zog es mich wider meinen Willen in den Weinduft des Zimmers, in das schreyende Gespräch und an meine Wand hin, wie ein Zauberer, der auch nicht riß, als die Gesichter des Wirthes und seiner Leute kälter, ja verdrossen wurden, als

man mein Wort nicht mehr beachtete, und geringere Gäste anständiger behandelte; denn durch meine Nachlässigkeit war ich schon in eine bedeutende Schuld gerathen, um welche man mich mit grober Zudringlichkeit mahnte. Noch schlimmer ging es einem armen Lumpen, einem täglichen Gaste, auf den man fast nie hörte, der oft verdorbenen Essig erhielt, und sich doch nicht beschweren durfte; er war die Zielscheibe des witzigen Gesindes, der Gegenstand des Hohns und Mitleids der übrigen Fremden, so wie seiner eignen furchtsamen Verachtung. Und so schlecht man ihn behandelte, mußte er doch theurer als Alle bezahlen, und ward betrogen, ohne klagen zu dürfen, indeß sein Gewerbe versäumt ward, und Frau und Kinder zu Hause schmachteten. In diesem Spiegel sah ich nun mein eigenes Elend, und als einmahl ein redlicher Handwerker von unbescholtenem Wandel dort zufällig einkehrte, und von Allen als eine seltene Erscheinung mit Hochachtung begrüßt wurde, erwachte ich endlich aus dem Schlummer meiner Ohnmacht, bezahlte, was nur meine Trägheit versäumt hatte, und suchte auch jenen Elenden zu retten, daß er nicht ganz versank. Aber so ist es, daß selbst diejenigen, die sich vom Leichtsinnigen und Taugenichts bereichern, diesen verachten, und dem Würdigen, der ihnen aus dem Wege geht, ihre Ehrfurcht nicht versagen können. So habe ich meine Zeit und mein Vermögen unwürdig verschleudert, um Verachtung einzukaufen.

Sey still, Sohn, rief Eulenböck, Du hast auch mancher armen Familie Gutes gethan.

Laß uns davon schweigen, antwortete Eduard in Unmuth: auch das geschah ohne Sinn, so wie ich ohne Sinn Aufwand machte, ohne Sinn reisete, spielte und Wein trank, und weder mir noch Andern eine gute Stunde zuzubereiten verstand.

Das ist freylich schlimm, sagte der Alte, und was den lieblichen Wein betrifft, eine Sünde. Aber seyd munter und trinkt, ihr wackern Gehülfen, damit auch der Wirth in die Stimmung komme, die ihm geziemt.

Es bedurfte aber dieser Aufmunterung nicht, denn die Tischgesellschaft war unermüdet. Selbst der junge Dietrich trank fleißig, und Eulenböck ordnete an, wie die Weine auf einander folgen sollten. Heute gielt es! rief er aus, die Schlacht muß gewonnen werden, und der Sieger erzeigt den Besiegten keine Gnade. Seht in mein kriegerisches Antlitz, Ihr jüngern Helden, hier hab' ich die rothe Blutfahne dräuend ausgehängt, zum Zeichen, daß kein Erbarmen Statt finden soll! Nichts in der Welt wird so mißverstanden, Freunde, als der scheinbar einfache Actus, den die Menschen so obenhin trinken nennen, und seine Gabe wird so verkannt, so wenig gewürdiget, als der Wein. Könnt' ich wünschen, der Welt einmahl nützlich zu werden, so möcht' ich eine aufgeklärte Regierung dahin bewegen, einen eignen Lehrstuhl zu errichten, von wo herab ich die unwissende Menschheit über die trefflichen Eigenschaften des Weines unterrichtete. Wer trinkt nicht gern? Es gibt nur wenige Unglückselige, die das mit Wahrheit von sich versichern können. Aber es ist ein Erbarmen, anzusehn, wie sie trinken, ohne alle Application, ohne Styl, Schatten und Licht, so daß sich kaum die Spur einer Schule findet; höchstens Colorit, was die Uebermüthigen dann auch gleich sich und der Welt auf die Nase binden und zur Schau aushängen.

Und wie muß man es eigentlich anfangen? fragte Dietrich.

Anfangs, erwiederte der Alte, muß man durch stille Demuth und einfachen Glauben, wie in allen Künsten,

den Grund legen. Nur ja keine vorzeitige Kritik, kein spürendes, naseweises Schnüffeln, sondern ein edles, vertrauenvolles Dahingeben. Kommt der Schüler weiter, nun so mag er auch unterscheiden; und trifft der Wein nur Lehrbegier und Sitteneinfalt, so unterrichtet auch sein Geist von innen heraus, und weckt mit dem Enthusiasmus zugleich das Verständniß. Nur nicht die Uebung, als das Hauptsächlichste, hintangesetzt, keine leere Schwärmerey; denn nur die That macht den Meister.

O wie wahr! seufzte der Buchhalter, indem er seinen Thränen keinen Einhalt that. Worte, sagte der Pietist, die der gemeine Haufe golden nennen würde.

Wäre das Trinken, fuhr Eulenböck fort, keine Kunst und Wissenschaft, so dürfte es auch nur einerley Getränk auf Erden geben, so wie das unschuldige Wasser schon diese Rolle spielt. Aber der Geist der Natur versenkt sich auf lieblich anmuthige Weise wechselnd und spielend hier und dort in die Rebe, und läßt sich im wundersamen Ringen keltern und verklären, um über den magischen Weg der Zunge in unser Inneres zu steigen, und dort aus altem Chaos alle glänzende Kräfte aus Betäubung und Schlummer aufzuwecken. Seht, da geht der Säufer! O meine Freunde, so schalten und spotteten auch diejenigen, die die Eleusinische Weihe nicht empfangen hatten. Mit dieser goldnen und purpurnen Fluth ergießt sich und bereitet sich in uns ein Meer von Wohllaut aus, und dem aufgehenden Morgenroth erklingt das alte Memnons-Bild, das bis dahin stumm in dunkler Nacht gestanden hatte. Durch Blut und Gehirn rinnt und eilt frohlockend der holde Ruf: der Frühling ist da! Da fühlen alle die Geisterchen die süßen Wogen, und kriechen mit lachenden Augen aus ihren finstern Winkeln hervor;

sie dehnen die feinen kristallnen Gliederchen, und stürzen sich zum Bade in die Weinfluth, und plätschern und ringen, und steigen schwebend wieder heraus, und schütteln die bunten Geisterschwingen, daß mit Gesäusel die klaren Tropfen von den Federchen fallen. Sie rennen umher und begegnen einander, und küssen frohes Leben einer von des andern Lippe. Immer dichter, immer leuchtender wird die Schaar, immer wohllautender ihr Gestammel; da führen sie gekränzt und hoch triumphirend den Genius herbey, der kaum mit den dunkeln Augen aus vollen Blumengewinden hervor schauen kann. Nun fühlt der Mensch die Unendlichkeit, die Unsterblichkeit; er sieht und fühlt die Millionen von Geistern in sich, und ergetzt sich an ihren Spielen. Was soll man dann von den gemeinen Seelen sagen, die einem nachrufen: seht! der Kerl ist besoffen. Was meinst Du, redliches Krokodill.

Der blasse Weinende reichte ihm die Hand und sagte: ach! Lieber, die Leute haben Recht, und Ihr habt Recht, und die ganze Welt hat Recht. Was Ihr so prophetisch daher gekugelt habt, geht über mein Verständniß, aber ich bin selig in meiner tiefen Rührung. Wenn Leute in die Komödie gehen, um für ihr Geld zu weinen, so kommt mir das ganz abgeschmackt vor; mag es Andern vergönnt seyn, sich an hohen Gesinnungen und Thaten zu erheben, und darüber Thränen zu vergießen, aber ich verstehe es nicht; doch, wenn solch guter Wein in mich hienein geht, so wirkt er wundersam, daß mir dann Alles, Alles, mag man sprechen was man will, mag man schweigen oder lachen, in der schönsten Rührung aufgeht. Seht, mein Herz möchte vor Wonne brechen, ich könnte Alles, wär' es Euer lahmer Pudel, in die Arme schließen. Aber meine Augen leiden darunter, und der Doctor

hat mir deßhalb das Trinken ganz verbiethen wollen. Aber dieser Gedanke ist mir eben die rührendste von allen Vorstellungen, darüber könnte ich Tage lang weinen, und deßhalb hat er auch diese Verordnung wieder zurück nehmen müssen.

Je mehr ich trinke, sagte der Pietist, je mehr hasse ich das, was Ihr, Eulenböck, da schwadronirt habt, je unvernünftiger kommt es mir vor. Lug und Trug! Es ist beynah eben so dumm, als beym Trinken die Lieder zu singen, die dazu gemacht sind. Jedes Wort darin ist gelogen. Wenn der Mensch nur einen Gegenstand mit dem andern vergleicht, so lügt er schon. »Das Morgenroth streut Rosen.« Gibt es etwas Dümmeres? »Die Sonne taucht sich in das Meer.« Fratzen! »Der Wein glüht purpurn.« Narrenspossen!« Der Morgen erwacht.« Es gibt keinen Morgen; wie kann er schlafen? Es ist ja nichts, als die Stunde, wenn die Sonne aufgeht. Verflucht! Die Sonne geht ja nicht auf; auch das ist ja schon Unsinn und Poesie. O dürft' ich nur einmahl über die Sprache her, und sie so recht säubern und ausfegen! O verdammt! Ausfegen! Man kann in dieser lügenden Welt es nicht lassen, Unsinn zu sprechen!

Laßt's Euch nicht irren, ehrlicher Mann, sagte Eulenböck, Eure Tugend meint es gut, und wenn Ihr die Sache anders anseht, als ich, so trinkt ihr wenigstens denselben Wein, und fast eben so viel, als ich selber. Die That vereinigt uns, wenn uns das System aus einander führt. Wer versteht sich heut' zu Tage? Davon ist gar nicht die Rede mehr. Ich wollte nur noch bemerken, wenn es auch mit dem Vorigen gar nicht zusammen hängt, daß mir die Art, wie Menschen und Aerzte den Nahrungsproceß und die sogenannte Assimilation ansehen, höchst

einfältig vorkommt. Der Eichenbaum wird aus seinem Samenkorne eine Eiche, und die Feige bringt den Feigenbaum hervor, und wenn sie auch Luft, Wasser und Erde bedürfen, so sind es doch diese Elemente nicht eigentlich, aus denen sie erwachsen. So erweckt die Nahrung in uns nur die Kräfte und den Wachsthum, bringt sie aber nicht hervor; sie gibt die Möglichkeit, aber nicht die Sache, und aus sich selbst quillt der Mensch wie eine Pflanze hervor. Es ist eine platte Ansicht, zu glauben, daß der Wein unmittelbar, an sich selbst, alle die Wirkungen hervor bringt, die wir ihm zuschreiben; nein, wie ich sagte, sein Duft und Hauch e r w e c k t nur die Qualitäten, die in uns ruhn. Nun stürzen sich die Kräfte, Gefühle und Entzückungen hervor, wenn sie von diesen Wellen getränkt werden. Meint man denn, daß es in aller Kunst und Wissenschaft anders sey? Ich brauche doch wohl die alte Platonische Idee nicht von Neuem vorzutragen. Raphael und Correggio und Titian regen nur mein eigenes Selbst an, das in Vergessenheit schlummert, und das größte Genie, der tiefste Kunstsinn können sich die Gebilde mit aller Imagination nicht erfinden, die ihnen von den großen Meistern vorgehalten werden; und doch wecken diese Werke selbst nur die alten Erinnerungen auf. Daher auch die Sucht nach neuen geistigen Genüssen, die sonst nicht löblich seyn würden; daher der Wunsch, Unbekanntes aufzufinden, Originelles hervorzubringen, der außerdem nur Unsinn wäre. Denn wir ahnen die Unendlichkeit der Erkenntniß in uns, diesen weissagenden Spiegel der Ewigkeit, und was diese uns werden kann, ein unaufhörlich neues Erkennen, das sich im Mittelpunct einer himmlischen Ruhe sammelt, und von hier aus weiter nach neuen Regionen ausbreitet. Und darum eben, meine lie-

den Saufbrüder, muß es auch viele und mancherley Weine geben.

Und welchen ziehen Sie vor? fragte Dietrich. Gibt es hier nicht auch das Classische und Vollendete, das Moderne und Triviale, das Manierirte und Gesuchte, das Lieblich-Alte und Fromm-Schlichte, das Gemüthliche und leer Renommirende?

Jüngling, sagte der Alte, diese Frage ist zu verwickelt, setzt unendliche Erfahrung, historischen Ueberblick, abgelegtes Vorurtheil, und einen nach allen Richtungen ausgebildeten Geschmack voraus, den nur viele Jahre fortgesetzte Arbeit und unermüdliches Studium, so wie die Mittel dazu, die nicht in Jedermanns Händen sind, fassen und lösen können. Einiges Encyklopädische wird Dir hinreichen. Fast jeder Wein hat sein Gutes, fast alle verdienen gekannt zu werden. Ist in unserm Vaterlande der Neckar fast nur, den Durst zu löschen da, so erhebt sich der Würzburger schon zum Edeln, und die vielfachen hohen Sorten des Rheinweins lassen sich nicht in der Eile charakterisiren. Ihr habt sie hier vor Euch stehn gehabt und genossen. Diese trefflichen Wogen, vom leichten Laubenheimer bis zum starken Nierensteiner, gewaltigen Rüdesheimer und tiefsinnigen Hochheiner, mit allen ihren verwandten Fluthen gehörig zu preisen, dazu gehört mehr als die Zunge eines Redi, der in seinem toscanischen Dithyrambus doch nur mittelmäßig gefaselt hat. Diese Geister gehn rein und klar, kühlend und den Sinn erläuternd den Gaumen hinunter. Soll ich es vergleichen, so ist es die ruhige Gediegenheit trefflicher Schriftsteller, Gemüth und Fülle ohne Phantasterey oder schwärmerische Allegorie. Was ist nun der heißere Burgunder demjenigen, der ihn vertragen kann! Wie die unmittelbare Begeisterung fällt er

in uns hinab, schwer, blutig, heftig erweckt er unsre Geister. Die Rebe von Bourdeaux dagegen ist heiter, geschwätzig, ermuntert, aber begeistert nicht. Doch schon voller und wunderlicher dichtet die Provence und das poetische Languedoc. Dann das heiße Spanien im Xerez und ächten Malagga, und den glühenden Weinen von Valencia. Hier verwandelt sich der Weinstrom, indem wir ihn genießen, schon an unserm Gaumen in Kugelgestalt, die sich weit und weiter ausbreitet, und uns im Tokayer und St. Georgen-Ausbruch noch weit inniger und sinniger so erscheint. Wie erfüllt Mund und Gaumen und den ganzen Sinn des Gefälls nur ein Tropfen des edelsten Cap-Weins. Diese Weine muß der Kenner nippen und züngeln, und nicht mehr trinken wie unsern braven Rhein. Was sag' ich von Euch, ihr lieblichsten Gewächse Italiens, und nahmentlich Toscana's, du geistreichster Monte-Fiascone, du wahrhaft rührender Monte-Pulciano? Nun so kostet denn, Freunde, und versteht mich! Aber nicht konnt' ich dich aufsetzen, dich König aller Weine, dich rosenröthlicher Aleatico, Blume und Ausbund alles Weingeistes, Milch und Wein, Blume und Süße, Feuer und Milde zugleich! Diesen Wundergesellen trinkt, kostet, nippt und züngelt man nicht; sondern dem Beseligten erschließt sich ein neues Organ, das sich dem Unkundigen und Nüchternen nicht beschreiben läßt. — Hier brach er gerührt ab, und trocknete die Augen.

So hatte meine Ahnung ja doch Recht, rief Dietrich begeistert aus: dieser ist denn im Weinreich, was der alte Eyck oder Hemling, vielleicht auch der Bruder Johann von Fiesole unter den Mahlern sind. So schmeckt ja auch diese lieblich rührende und tiefe Farbe, die ohne Schatten doch so wahr, ohne Weiße so blendend und überzeugend

ist. So sättigt und berauscht der Purpur des Gewandes und so mildert und sänftigt das Feuer das milde Blau, das schwärmende Violett. Alles ist Eins, und klingt in unserm Geist zusammen!

Ausgenommen Eulenböcks Nase, rief der ganz trunkene Bibliothekar aus: die hat keinen Scharlach mehr, keine Uebergänge in den Tönen, um sie mit dem Gesicht in Verbindung zu setzen, sondern jenes violette Dunkelroth bratet in ihrer Zauberküche, wie unterirdisch in den Reichen der feuchten Nacht die rothe Rübe gerinnt, aller Sonne abgewandt. Soll dieß Gewächs wohl dem Leben angehören? Soll der Weingott es so aufgefüttert haben? Nimmermehr! Es ist ein ungeschlachtes Gehäuse, ein widerwärtiges Etui für Bosheit und Lüge.

Leerer Schwulst, rief der Buchhalter, morscher Glanz, hinfällige Sterblichkeit! Und krumm, baufällig steht sie auch noch in dem unterminirten Gesicht, so daß sie mit ihrer Wucht bald den ganzen Mann in Trümmer drücken kann. Kerl! wo hast Du die unverschämt schiefe Nase her?

Ruhig, Krokodill! schrie Eulenböck, indem er heftig auf den Tisch schlug: will das Geziefer die Welt reformiren? Jede Nase hat ihre Geschichte, ihr Naseweise Meint das dumme Volk denn, daß nicht auch das Kleinste sich als Ring an die Nothwendigkeit ewiger Gesetze fügt? Meine Nase, wie sie da ist, habe ich meinem Barbier zu verdanken.

Erzähle, Alter! riefen die jungen Leute.

Geduld! sprach der Mahler. Die Physiognomik wird immer eine trügliche Wissenschaft bleiben, eben weil sie auf Barbiere, Weinschenken und sonstige historische Umstände zu wenig Rücksicht nimmt. Freylich ist das Gesicht der Ausdruck des Geistes; aber es leidet unter der Art,

wie man damit handthiert, auffallend. Die Stirn hat es ihrer Festigkeit nach am Besten, wenn sich der Mensch nicht gewöhnt, alle kleine Leidenschaften, Verdruß und Mißbehagen durch Faltenziehen darauf zu mahlen. Seht, wie edel ist die unsers Eduard, und wie viel schöner würde sie noch seyn, wenn der junge Bursche mehr gedacht und sich beschäftigt hätte! Die Augen, ihrer Beweglichkeit nach, hin und her rennend, conserviren sich in ihrem Spiel auch noch leidlich, man müßte sie denn ausweinen, wie unser krokodilischer Freund dort. Schlimmer ist es schon mit dem Munde; der schleift sich bald durch Schwatzen und fades Lächeln ab, wie bey unserm werthen Bibliothekar; wischt Einer nun gar nach Essen und Trinken übermäßig daran, so wird er bald unkenntlich, besonders, wenn man aus falscher Schaam etwa die Lippen immer nach innen kneipt, wie unser trefflicher Pietist, der die Röthe derselben wohl für Lüge und unnützen Schwulst erklärt. Aber die Nase, die arme, die von allen Theilen am meisten sich hervorarbeitet, uns Unglückliche von allen Thieren unterscheidet, bey denen Maul und Schnauze so freundlich eins werden, und die beym Menschen als Höcker und Blocksberg der Tummelplatz aller Hexen und bösen Geister wird: wird sie nicht schon der kalten Luft und des Schnupfens wegen bey den meisten Menschen zum Sausewind und zur klingenden Trompete und Schlachtposaune ausgereckt, gezogen, gedehnt und gehudelt? Wird ihre Nachgiebigkeit, ihre Entwickelungs-Fähigkeit nicht gemißbraucht, um fast Elephantenrüssel und Truthahnsschnäbel heraus zu arbeiten? Frommere Seelen drücken sie wieder nieder und plätschen den Hochmuth in jammervolle Unformen zusammen. Alles dieses sah ich früh, schonte meine Nase, und konnte meinem Schicksal doch nicht ent-

gehn. Ich bin mit meinem Barbier, einem meiner innigsten Freunde, aufgewachsen und alt geworden. Dieser Künstler, indem er sich von einer Seite meines Antlitzes zur andern wandte, pflegte bey diesem Wechsel, um einen Stützpunct zu haben, mir die Schneide des Messers unten an die Kehle zu setzen, und darauf drückend und sich lehnend schnell die andre Seite zu gewinnen. Dieß schien mir bedenklich. Er durfte ausgleiten, sich stoßen, so schnitt er höchst wahrscheinlich mit dem Gestützten in das Stützende, und mein Angesicht lag unrasirt zu seinen Füßen. Dem mußte abgeholfen werden. Er dachte nach, und als wahres Genie war es ihm nicht so gar schwer, sein System und seine Manier zu ändern. Er packte nähmlich mit seinen Fingern meine Nase, was ihm den Vortheil gewährte, sich stützen und viel länger auf sie lehnen zu können, und zog sie gewaltsam in die Höhe, vorzüglich, indem er die Oberlippe barbirte, und so beschauten wir uns Auge in Auge, ein Herz dem andern nahe, und das Schermesser arbeitete in besonnener und sicherer Thätigkeit. Es traf sich aber, daß mein Freund von je her eins der auffallendsten Gesichter an sich trug, die der gemeine Haufe abscheulich, verzerrt und garstig zu nennen pflegt; dabey hatte er die Gewohnheit, zu grimmassiren, und liebäugelte mir so herzlich entgegen, daß ich es in jeder Sitzung ihm erwiedern, und in dieser Nähe auch seine übrigen Fratzen unwillkührlich nachahmen mußte. Riß er die Nase unbillig hinauf, so zerrte er dafür, um mit seiner Kunst in die Mundwinkel zu gelangen, die Lippen und den Mund zu gewaltsam in die Breite. Hatte er auf diese mechanische Weise in meinem Antlitz ein scheinbares Lächeln erzwungen, so kam mir sein Lachen so liebreich, freundlich, herzinnig und rührend entgegen, daß mir oft

aus schmerzlicher Theilnahme, und um nur ein boshaftes Lachen zu verbeißen, die Thränen in die Augen traten. Mensch! barbirender Freund! rief ich aus: stelle Dein menschenfreundliches Anlachen ein, ich lächle ja gar nicht, Du ziehst mir ja nur die Mundwinkel wie einen Schwamm aus einander. Thut nichts, antwortete die redliche Seele, Dein Liebreiz in diesem Lächeln zwingt mich zur Erwiederung. Seht, so grinsten wir uns denn wie die Affen minutenlang an. Ich bemerkte nach zwölf Wochen etwa eine auffallende Veränderung in meiner Physiognomie. Die Nase stieg und bäumte sich so auffallend nach oben, als wenn sie den Augen und der Stirn den Krieg ankündigen wollte, die wirklich häßlichen Verzerrungen der Wangen und Lippen ungerechnet, die ich aber schon nicht mehr lassen konnte, weil ich sie wie ein Andenken von meinem Freunde empfangen hatte. Ich drückte die aufstrebende Nase wieder nieder, und trug dem Edeln meine Wünsche noch einmahl vor. Nun schien aber guter Rath theuer, und eine Auskunft kaum möglich. Doch entschloß er sich, ein zweyter Raphael, eine dritte, untadelige Manier anzunehmen, und nach einigen Kämpfen gelang es ihm, indem er vorher bedächtig auskundschaftete, nach welcher Seite es am vortheilhaftesten sey, mir die Nase beym Auflehnen hin zu drehen: und dabey sind wir denn auch stehen geblieben, und diese Nothwendigkeit hat sie mir gebogen; das wahre Gesicht, nach dem ich mich instinktartig bilden mußte, hat mir diese Falten eingegraben, und tiefes Forschen und Denken, flammende Begeisterung und glühende Liebe zum Guten und Besten haben endlich diesen rothen Teppich über das Ganze gewoben.

Lautes Lachen hatte diese Erzählung begleitet; jetzt ferd... der Bibliothekar ungestüm Champagner, und der

Buchhalter schrie nach Punsch. Eulenböck aber rief: o ihr gemeinen Seelen! Nach dieser Himmelsleiter, die ich Euch habe hinauf klettern lassen, um in das Paradies zu schauen, kann auch ein so unedler, manierirter, moderner und witzloser Geist, wie dieser sogenannte Punsch, auch nur in den fernsten Winkel Eures Gedächtnisses kommen? Dieß elende Gebäu aus heißem Wasser, schlechtem Branntwein und Zitronensäure? Und was soll dieses diplomatische, nüchterne Getränk, der Champagner, in unserm Kreise? der nicht Herz und Geist aufschließt, und nach dem halben Rausche höchstens dazu dienen kann, wieder nüchtern zu machen? O Ihr Profanen!

Er schlug auf den Tisch; aber die Uebrigen, Eduard ausgenommen, erwiederten diese Geberde so heftig, daß von der Erschütterung die Flaschen tanzten, und mehrere Gläser zerschmetternd auf den Boden stürzten. Hierüber ward Gelächter und Tumult noch lauter, man sprang auf, andre Gläser zu holen, und Dietrich rief: es ist so kalt, eiskalt hier geworden, und dagegen würde der Punsch helfen.

Es war tief in der Nacht, die Diener hatten sich entfernt, man wußte nicht, wie man den Ofen wieder heizen sollte; auch gestand Eduard, daß sein Holzvorrath völlig zu Ende sey, und er morgen mit der Frühe erst neuen wieder herbeyfahren lasse. Was meint Ihr? rief der ganz berauschte Dietrich, unser Wirth hat doch beschlossen, dieß Zimmer auf neue Art einzurichten: wenn wir diese unnütze Vertäfelung, diese Breter, welche die Fenster bedecken, herausbrächen, und in dem großen altfränkischen Kamin hier ein herrliches deutsches Feuer anzündeten? Dieser tolle Vorschlag fand bey den verwilderten Gästen sogleich Gehör und lauten Beyfall, und Eduard, der den ganzen Abend

in einer Art von Betäubung gewesen war, widersetzte sich nicht. Man hob den Schirm vom Kamin hinweg, und lief dann mit Kerzen nach der Küche, um Beile, Stangen und andere Instrumente herbey zu holen. Im Vorsaal fand Eulenböck ein altes verdorbenes Waldhorn, und darauf blasend marschirten sie wie Soldaten unter Schreyen und abscheulicher Musik in den Saal zurück. Der Tisch, welcher im Wege stand, ward umgeworfen, und sogleich begann ein Hauen, Brechen und Hämmern gegen die hohle Wand. Jeder suchte den Andern in Aemsigkeit zu übertreffen; um die Arbeitenden zu ermuntern, stimmte der Mahler den Schlachtruf auf den Horne wieder an, und beym Gepolter riefen Alle wie besessen: Holz! Holz! Feuer! Feuer! so daß dieß Geschrey, die Musik, das Schlagen der Aexte, das Krachen der brechenden und ausspringenden Breter den Wirth des Hauses in eine so dumpfe Betäubung warf, daß er sich stumm in eine Ecke des Zimmers zurück zog.

Plötzlich wurde die Gesellschaft noch auf eine eben so unerwartete als unangenehme Art vermehrt. Die Nachbarschaft war unruhig geworden, und die Wache, welche ebenfalls das ungeheure Getümmel vernommen hatte, trat jetzt, einen Officier an ihrer Spitze, herein, da sie das Haus unverschlossen gefunden hatten. Sie forschten nach der Ursache des Getöses, und weßhalb man Feuer geschrieen habe. Eduard, der ziemlich nüchtern geblieben war, suchte ihnen Alles zu erklären, um seine Freunde zu entschuldigen. Diese aber, aufgeregt und keines vernünftigen Gedankens mehr fähig, behandelten diesen Besuch als einen gewaltsamen Einbruch in ihre unveräußerlichsten Rechte; jeder schrie auf den Officier ein, Eulenböck drohte, der Buchhalter fluchte und weinte, der Bibliothekar holte

mit der Brechstange aus, und Dietrich, welcher am meisten begeistert war, wollte sich mit dem Beile über den Lieutenant hermachen. Dieser, ebenfalls ein junger hitziger Mann, nahm es von der ernsthaften Seite und fand seine Ehre verletzt, und so war das Ende der Scene, daß Jene unter Geschrey und Lärmen, Drohungen und Freyheits-Declamationen nach der Hauptwache abgeführt wurden. So endigte das Fest, und Eduard, der allein im Saal zurück geblieben war, ging völlig verstimmt auf und nieder, und betrachtete die Verwüstung, welche seine begeisterten Freunde angerichtet hatten. Unter dem umgeworfenen Tische lagen zertrümmerte Flaschen, Gläser, Teller und Schüsseln, nebst Allem, was von den Leckerbissen übrig geblieben war; der kostbarste Wein floß über den Boden; die Leichter waren zerschlagen; von denen, welche stehen geblieben waren, waren alle Lichter, bis auf eine Wachskerze, nieder gebrannt und ausgelöscht. Er nahm das Licht und betrachtete die Wand, von der die Tapete abgerissen, und einige starke Breter herausgebrochen waren; ein Balken stand davor, der den Zutritt in die Nische hemmte. Ein sonderbares Gelüst befiel den Jüngling, noch in der Nacht das angefangene Werk seiner wilden Gesellen fortzusetzen; um aber kein übermäßiges Geräusch zu erregen, und doch noch vielleicht ihr Schicksal zu theilen, nahm er eine feine Säge, und durchschnitt oben vorsichtig den Balken; er wiederholte dieß unten, und nahm dann den Kloben heraus. Hierauf war es nicht so gar schwer, noch eine innere leichte Verkäfelung wegzubrechen; das dünne Bret fiel nieder, und Eduard leuchtete in die Nische hinein. Er konnte aber kaum den breiten Raum übersehen, und etwas, das ihm wie Gold entgegen glänzte, wahrnehmen, als Alles plötz-

lich verschwand; denn er hatte mit dem Lichte oben angestoßen und es ausgelöscht. Erschreckt und in der größten Bewegung tappte er durch den finstern Saal, aus der Thüre, über einen langen Gang, dann über den Hof nach einem kleinen Hintergebäude. Wie zürnte er über sich selbst, daß er keine Anstalt in der Nähe habe, Feuer zu machen. Aus festem Schlafe ermunterte er den eisgrauen Thürhüther, der sich lange nicht besinnen konnte, ließ sich von ihm, nach vielen vergeblichen Versuchen, sein Licht wieder anzünden, und kehrte dann mit behutsam vorgehaltener Hand, an allen Gliedern zitternd und mit klopfendem Herzen über die Gänge nach dem Zimmer zurück. Er wußte nicht, was er gesehen hatte, er wollte noch nicht glauben, was er ahndete. Im Saale setzte er sich erst in den Lehnstuhl, um sich zu sammeln, dann zündete er noch einige Kerzen an, und begab sich nun gebückt in die Nische. Der weite Raum der Fenster erglänzte von oben bis unten wie im goldnem Brand; denn Rahmen drängte sich an Rahmen, einer kostbarer als der andere, und in ihnen alle jene verloren gewähnten Gemählde seines Vaters, um die der alte Walther und Erich so oft gejammert hatten. Der Erlöser Guido's, der Johannes von Domenichino, sie alle schauten ihn an, und er fühlte sich selbst gerührt, andächtig, erstaunt, wie in einer bezauberten Welt. Als er sich besann, floßen seine Thränen, und er blieb dort, die Kälte nicht achtend, unter seinen neu gefundenen Schätzen sitzen, bis der Morgen herauf dämmerte.

Walther war eben vom Tische aufgestanden, als Erich eilig zu ihm in den Gemähldesaal trat. Was ist Dir, mein Freund? rief der Rath aus: hast Du Geister ge-

BIBLIOTHEK STAATS-

sehn? Wie Du es nimmst, erwiederte Erich: mache Dich auf eine außerordentliche Nachricht gefaßt. — Nun? — Was gäbest Du wohl, was thätest Du wohl dafür, wenn alle die verlorenen Mahlereyen Deines seligen Freundes, jene unschätzbaren Kostbarkeiten wieder da wären und Dein werden könnten?

Himmel! rief der Rath aus und verfärbte sich: ich habe keinen Athem. Was sagst Du? — Sie sind da, rief jener, und können Dein Eigenthum werden. — Ich habe kein Vermögen, sie zu kaufen, sagte der Rath: aber Alles, Alles würde ich geben, sie zu erhalten, mein Gallerie und Vermögen, aber ich bin zu arm dazu. — Wenn man sie Dir nun überlassen wollte, sagte Erich, und der Eigenthümer forderte bloß die Gunst dafür, Dein Schwiegersohn zu werden?

Ohne Antwort rannte der Alte hinaus und zur Tochter hinüber. Im Streit mit dieser kam er zurück. Du mußt mein Glück machen, geliebtes Kind, rief er aus, indem er mit ihr herein trat: von Dir hängt nun die Seligkeit meines Lebens ab. Die erschrockene Tochter wollte immer noch widersprechen, aber auf einen heimlichen Wink Erichs, den sie zu verstehen glaubte, schien sie endlich nachzugeben. Sie ging fort, sich umzukleiden; denn bey Erich warteten, wie dieser erklärte, die Bilder und der Freywerber auf sie. Unter welchen sonderbaren Gedanken und Erwartungen suchte sie ihren besten Schmuck hervor; konnte sie sich in Erich nicht irren? Hatte er denn auch sie verstanden? hatte sie ihn richtig gedeutet? Walther war ungeduldig und zählte die Augenblicke; endlich kam Sophie zurück.

In Erichs Hause waren alle jene Gemählde im besten Lichte aufgehangen, und es wäre vergeblich, des Vaters

Erstaunen, Freude und Entzücken beschreiben zu wollen. Die Bilder waren, so behauptete er, bey Weitem schöner, als er sie in seiner Erinnerung gesehen hatte. Du sagst, der Liebhaber meiner Tochter sey jung, wohlerzogen, von gutem Stande, Du gibst mir Dein Wort darauf, daß er ein ordentlicher Mann seyn wird, und niemahls nach meinen Tode diese Bilder wieder veräußern? Wenn dieß alles so ist, so braucht er kein anderes Vermögens zu besitzen, als diese Bilder, denn er ist überreich. Aber wo ist er?

Eine Seitenthüre öffnete sich, und Eduard trat ungefähr so gekleidet herein, wie der ihm ähnliche Schäfer auf dem alten Gemählde von Quintin Messys stand. — Dieser? schrie Walther: woher haben Sie die Gemählde? Als ihm Eduard den sonderbaren Vorfall erzählt hatte, nahm der Alte die Hand der Tochter und legte sie in die des Jünglings, indem er sagte: Sophie wagt viel, aber sie thut es aus Liebe zu ihrem Vater; ich denke, mein Sohn, Du wirst nun klug und gut geworden seyn. Doch, eine Bedingung: Ihr wohnt bey mir, und Eulenböck kommt nie über meine Schwelle, auch siehst Du ihn mit keinem Auge wieder. Gewiß nicht, antwortete Eduard: überdieß reiset er mit dem fremden Prinzen von hier fort.

Man ging nach dem Hause des Vaters. Dieser führte den Jüngling in seine Bibliothek: hier, junger Mensch, sagte er, findest Du auch Deine Seltenheiten wieder, die Dein lustiger Bibliothekar mir für ein Spottgeld verkauft hat. Du wirst diese Schätze Deines Vaters künftig heiliger halten.

Die Liebenden waren glücklich. Als sie allein waren, schloß Sophie den Jüngling herzlich in die Arme. Ich

liebe Dich innigst, mein Freund, flüsterte sie ihm zu, aber ich mußte neulich dem Eigensinne meines Vaters nachgeben, und mich damahls und heute stellen, als gehorchte ich ihm unbedingt, um erst nicht alle Hoffnung aufzugeben, und heute ohne Widerspruch Dein zu seyn; denn hätte er meine Liebe gemerkt, so hätte er nimmermehr so schnell eingewilligt.

Nach wenigen Wochen waren sie vermählt. Es ward dem Jünglinge nun nicht schwer, ein ordentlicher und glücklicher Mann zu werden; an seine wilde Jugend dachte er im Arme seiner Frau und im Kreise seiner Kinder nur wie an einen schweren Traum zurück. Eulenböck hatte mit dem Prinzen die Stadt verlassen, und mit ihm zugleich der sogenannte Bibliothekar, der jene Stelle als Secretär beym Prinzen erhielt, um welche Eduard sich bemüht hatte, und nach einigen Jahren die lockere Schöne heirathete, die unsern jungen Freunde einen so übeln Ruf in seiner Vaterstadt verursachte, und fast die Veranlassung seines Unglücks geworden war.

Die
Verlobung,
Novelle.

»Ich habe lange auf dich gewartet,« rief der junge Ferdinand seinem Freunde entgegen.

»Du weißt ja,« erwiederte jener, »daß es unmöglich ist, sich schnell von dem wohlbeleibten Barone loszureißen, wenn er Fragmente aus seiner Lebensgeschichte vorträgt.«

»Wärst Du Officier, wie ich,« antwortete Ferdinand, »so würdest Du es dennoch möglich gefunden haben, pünctlich zu seyn; dieß wenigstens lernt man im Dienst. Sie sind alle schon auf dem Spaziergange dort versammelt, laß uns eilen, daß ich Dich der verehrten Familie vorstellen kann.«

Die jungen Freunde bogen um die Felsenecke, und erfreuten sich des klaren Anblickes am rauschenden Strome, der Wäldern und Bergen leuchtend vorüberzog. Der Frühling war in diesem Jahre vorzüglich üppig erschienen. »Wie wohl wird es dem Arbeiter,« sagte Alfred, »an einem solchen Tage die Stadt und die geistlosen Geschäfte hinter sich zu haben, um nach langer Anstrengung und Entbehrung diesen Segen der Natur zu fühlen und ihre heilige Stimme zu vernehmen! Und wie dankbar bin ich Dir, mein theurer Freund, daß Du mich in den Kreis der besten, der edelsten Menschen einführen willst. Denn wie wir uns auch zu bilden streben, wie ernsthaft wir studieren, einsammeln, und unser Herz und Gemüth erweitern wollen, so ist es doch der Umgang mit echten Menschen, der

alles dieß todte Wirken und unbeholfene Kämpfen erst belebt, und den Besitz in ein wahrhaftes Gut verwandelt. Den zarten Frauen ist es aber vorbehalten, dem Manne die Bildung zu geben, deren er nach seinen Kräften und Gaben fähig ist.«

Der junge Officier sah seinen Freund kopfschüttelnd an, stand einen Augenblick still, und sagte dann, indem sie weiter schritten: »O wie kann ich in diese Phrasen, die man schon tausendmahl hat hören müssen, so gar nicht einstimmen! Somit wäre es ja die große Welt, oder die sogenannte gute Gesellschaft, die man aufsuchen müßte, um in schlechtem Witz, Coquetterie, Lügen und Geschwätz die Reife zu erlangen, die uns die Einsamkeit nicht gewähren könnte. Bin ich auch in den meisten Dingen Deiner Meinung, so muß ich Dir doch hierin geradezu Unrecht geben. Die Weiber! sie sind es ja eben, die recht eigentlich von einem boshaften Schicksal dazu hingestellt zu seyn scheinen, sich des Mannes, wenn er schwach genug ist, zu bemächtigen, alles Menschliche, Edle, Kraftvolle und Wahre von ihm abzustreifen, und ihn, so viel es nur möglich ist, in sein Gegentheil zu verwandeln, damit er ihnen nur zu einem unwürdigen Spielzeuge gut genug sey. Das, was Du eben äußertest, ist auch schon mehr die Denkweise einer jetzt fast verschwundenen Zeit, einer Zeit, die der Wahrheit, vorzüglich aber aller religiösen Gesinnung, feindlich gegenüber stand. Auch muß ich Dir sagen, daß Du jenes Wesen, wodurch sich vormahls unsre jungen Herren zu bilden glaubten, in der Geselleschoft dieser Frauen nicht finden wirst, weil bey ihnen alles heilige Wahrheit, Unschuld und echte Frömmigkeit ist.«

Der Freund suchte seine Meinung und sich selbst zu rechtfertigen, indem sie unter lebhaften Gesprächen ihren

Weg eilig fortgesetzt hatten. Sie sahen jetzt schon den Garten vor sich liegen, in dessen kühlen Gängen die Baroninn mit ihrer Familie und einigen auserwählten Freunden die Ankommenden erwartete. Alle fühlten sich in der grünen Umgebung wohl und behaglich.

Nur dem jungen Rathe Alfred ward es Anfangs schwer, sich in die Stimmung und Unterhaltung zu fügen. Wie es wohl zu geschehen pflegt, war er zu gespannt, um sich dem Gespräche leicht hinzugeben; auch hatte er zu Vieles auf dem Herzen, was er mit einer gewissen Bangigkeit an den Mann zu bringen strebte, wodurch er oft an sich und den Andern irre werden mußte; denn wenn er Gedanken zu einer Rede verarbeitet hatte, so war indessen der schickliche Moment verschwunden, um diese einzufügen, und unter den neuen Gegenständen der Unterhaltung kam wieder so Manches vor, das ihm unverständlich schien, und worüber er sich nähere Belehrung auszubitten doch zu verschämt war. Dazu kam, daß er von dem Reiz der Frauengestalten wie geblendet war; die vermählte Tochter Kunigunde war eine glänzende Schönheit; noch üppiger strahlte die jüngere Clementine, gegen welche die blonde kindliche Physiognomie der jüngsten, Fräulein Clara, rührend kontrastirte; selbst die Mutter durfte noch Ansprüche auf Anmuth machen, und man sah, daß sie in ihrer Jugend eine schöne Frau gewesen war. Dorothea, das älteste Fräulein, fiel in dieser Umgebung am wenigsten auf, so schön auch ihr Auge, so fein ihr Wuchs war; auch zog sie sich zurück und blieb still und blöde; sie schien selbst an der lebhaften Unterhaltung der Geschwister nur geringen Antheil zu nehmen, und es fiel auf, daß keine Rede oder Frage an sie gerichtet wurde, so sehr die anwesenden Männer sich auch mit Lebhaftigkeit um die übrigen Töchter oder die Mutter bemühten.

Unter den Männern zeichnete sich ein ältlicher aus, der am meisten das Wort führte, der Alle belehrte und alle streitigen oder zweifelhaften Fälle entschied. Auch der Officier behandelte ihn mit ergebener Demuth, und dieser Familienfreund wandte sich mit Güte und Herablassung an Alle, sie fragend, zurechtweisend, aufmunternd und sich auf seine Weise bestrebend, Jeden zu ermuthigen oder aufzuklären. Ihm gelang es auch endlich, den verlegenen Alfred in das Gespräch zu ziehen, und dessen Dankbarkeit äußerte sich in einer feurigen Rede, die er jetzt anzubringen Gelegenheit fand, und in welcher er seinen Wunsch nach Bildung, seine Verehrung des Familienglücks, seine Hoffnung, daß die echte religiöse Stimmung und wahre Frömmigkeit sich durch ganz Deutschland ausbreiten würden, mit allgemeinem Beyfall und zu seiner eigenen Zufriedenheit entwickelte.

Mehr noch als die übrigen war die schöne Kunigunde aufmerksam gewesen, und sie war es auch jetzt, die am lautesten ihren Beyfall aussprach. »Wie glücklich sind wir,« beschloß sie endlich, »daß in unserm theuren Kreise sich immer mehr Gemüther versammeln, die das Gute und Edle wollen, die das Ueberirdische erkennen, und denen die Welt mit allen ihren anlockenden Schätzen nur nüchtig erscheint. Aber das ist die Eigenschaft der Wahrheit und Güte, daß sie das Bessere sich näher zieht, daß sie das Schwache in etwas Höheres verwandelt. Wirkt der gesellige Umgang so glücklich in einem weitern Umfang, so ist es im beschränkten Hause der Segen der Ehe, der noch inniger die Vermählten anregt, sich für das Göttliche zu begeistern, der hier noch kräftiger das schwächere Gemüth zur Liebe des Unendlichen erhebt.«

»Ja wohl,« sagte ein junger Mann, der neben dem

ältern saß, »dieß ist es, was ich mit jedem Tage inniger und dankbarer empfinde.« Er seufzte und sah an die Wolken, und der Rath erfuhr auf seine Erkundigung, daß dieser der Gemahl der schönen und frommen Kunigunde sey.

Die Mutter nahm das Wort und sagte nicht ohne Bewegung: Wie beglückt muß ich mich fühlen, daß ich so im Kreise meiner Kinder das Höchste gefunden und es ihnen selbst möglich gemacht habe, den edelsten Besitz dieser Erde zu erreichen. Wie kann ich doch so gar nicht an den Bestrebungen der meisten Menschen Antheil nehmen, ja wie erregt mir ihr mannigfaltiger Enthusiasmus eher Mitleid, als daß ich in ihren vielfachen Anstrengungen, ein sogenanntes Gut zu ergreifen, etwas finden könnte, das unsere Achtung aufruft. So rennen sie nach Kunst oder Phylosophie, meinen, im Wissen oder in Farben und Ton solle ihnen das ewige Licht aufgehen, quälen sich in Geschichte und den verworrenen Händeln des Lebens ab, und versäumen darüber das Eine, das Noth ist, und welches alles ergänzt und ersetzt. Seit ich diesen Quell gefunden habe, der jeden Durst der Seele so lieblich stillt, ist jenes bunte Mannigfaltige für mich gar nicht mehr da, dem ich in der Jugend auch wohl manchen sehnsüchtigen Blick zuwendete.«

»Wie muß ich Sie bewundern!« rief der Rath aus: »mit welcher Sehnsucht habe ich das Leben gesucht, und immer nur leere Schatten gehascht! und wie leicht ist es doch, die Wahrheit zu finden, die uns niemahls täuscht, die nie entschlüpft, die dem Herzen alles gewährt, in der wir nur leben und seyn können.«

»Ich verstehe Sie,« antwortete die Baronnesse, »Sie gehören zu unserm Kreise; es ist ein seliges Gefühl, daß

sich die Gemeinschaft frommer und begeisterter Gemüther immerdar vermehrt.«

»Den herrlichsten Zeiten gehen wir entgegen!« rief der junge Officier in Begeisterung aus. »Und wie selig müssen wir uns fühlen, da Dasjenige, was uns über das nüchterne Leben erhebt, die ewige Wahrheit selber ist, da diese uns beherrscht, und wir, von ihr regiert, nicht fehlen, niemahls irren können; denn wir geben uns der Liebe hin, daß sie in uns wirke und ihre Geheimnisse unserm Herzen offenbare.«

»Nicht anders,« beschloß der ältere würdige Mann; »dies ist es, was uns die Sicherheit geben muß, die uns von gewöhnlichen Enthusiasten oder Schwärmern unterscheidet. Sie haben ein großes Wort gesprochen, theurer Ferdinand, und darum sind Sie mir so werth, weil Keiner, so wie Sie, auf dem kürzesten Wege das Rechte findet, weil Niemand es alsdann so klar und einfach auszusprechen weiß.« Er umarmte den Jüngling, sah gen Himmel, und eine große Thräne glänzte ihm im schönen dunkeln Auge. Die Baronesse erhob sich und schloß sich an die Gruppe; alle waren bewegt, nur Fläulein Dorothea wandte sich ab, nnd schien im Busche etwas Verlornes zu suchen.

Dem aufmerksamen Alfred entging es nicht, daß die Mutter mit einem Ausdrucke des Schmerzes zu ihrem ältesten Kinde hinsah, das auf seltsame Weise von diesem Kreise der Rührung und Liebe ausgeschlossen schien. Der Baron Wallen, so hieß der ältere Hausfreund, näherte sich mit dem Ausdruck einer rührenden Milde dem Fräulein, die scheu vor sich niedersah, und in diesem Augenblick hochroth erglühte. Er sprach heimlich und mit vieler Bewegung zu ihr, sie schien aber in ihrer Verlegenheit

auf seine Worte nicht sonderlich zu achten; denn als jetzt eine Dame in der Allee zur Gesellschaft herschritt, ging sie dieser in großer Eile entgegen, und schloß sie mit der größten Herzlichkeit und Freude in die Arme.

Die Mutter schüttelte fast unmerklich mit dem Kopfe, und sah den Baron Wallen mit prüfenden Auge an; dieser lächelte, und die Unterredung der Gesellschaft gerieth nun auf ganz andere und gleichgültige Gegenstände; denn die Frau von Halden, welche jetzt lautschwatzend, lachend und Neuigkeiten erzählend, herzutrat, machte jeden Aufschwung, jede innigere Mittheilung völlig unmöglich, so daß auch alle, bis auf Fräulein Dorothea, etwas verstimmt wurden, die wie erquickt und getröstet mit ihren Blicken am Munde der Redenden hing, und jetzt an der übrigen Gesellschaft noch weniger Antheil nahm.

»Wer ist denn diese Neuigkeits-Krämerinn?« fragte Alfred unwillig, »die wie ein wilder Vogel in unsern stillen Kreis hereinfliegt, und alle zarteren Gefühle verschüchtert?«

»Eine Nachbarinn unserer verehrlichen Baronnesse,« antwortete der Herr von Wallen: »sie hat sich auf eine unbegreifliche Weise des Gemüthes der Fräulein Dorothea bemeistert, was wir Alle nur beklagen können. Schon in der Jugend hat es die treffliche Erzieherinn, die Fräulein von Erhard, eine Verwandte der Familie, verhindern wollen, daß dieser Umgang nicht die bessern Fähigkeiten des schönen Mädchens unterdrücke; aber von jeher sind alle ihre Bemühungen vergeblich gewesen.«

Diese Erzieherinn, welche bisher wenig bemerkt worden war, näherte sich jetzt, da sie sah, daß von ihr die Rede sey, und mischte sich in das Gespräch. Sie erzählte, daß in dieser so liebenden und hochgestimmten Familie

Dorothea von früher Jugend ein abgesondertes Leben geführt habe, und unter so vielen Geschwistern gewissermaßen ganz einsam gewesen sey. Fräulein Charlotte von Erhard erzählte dieß mit einer rauhen und heisern Stimme, wurde aber so bewegt, daß sie sich der Thränen nicht enthalten konnte. Alfred, der schon gerührt war, fand in seiner erhobenen Stimmung die gealterte und fast häßliche Dame liebenswürdig und schön, und ein herzlicher Unwille, eine lebhafte Geringschätzung wandte sich gegen die arme Dorothea, die jetzt von der redseligen Freundinn Abschied nahm und zur übrigen Gesellschaft zurückkehrte. Sie war sichtlich erheitert, aber man sah, welche Überwindung es ihr koste, wieder an den ernsteren Gesprächen Theil zu nehmen. Sie erzählte, wie die Frau von Halden in Unterhandlungen stehe, und wahrscheinlich ihr Gut verkaufen werde.

»Verkaufen?« fragte die Mutter erstaunt, »und sie konnte dennoch so heiter, ja ausgelassen seyn?«

»Sie meint,« erwiederte Dorothea, »einen so vortheilhaften Kauf, ihrer noch unmündigen Kinder wegen, nicht abweisen zu dürfen.«

»Gibt es einen Vortheil,« sagte die Mutter, »welcher den Kindern das Glück der Heimath aufwiegen kann? Und sie selbst, Deine Freundinn, die hier auf ihrem Gute aufgewachsen ist, die hier mit Ältern und Geschwistern, nachher mit einem geliebten Manne lebte, wie kann sie sich selber so verstoßen und diesen Bäumen den Rücken wenden, sich von den Zimmern verbannen, die sie als Kind geliebt und gekannt hat? Immer wieder muß es mir auffallen, wie ich das Leben und Treiben der allermeisten Menschen so gar nicht verstehe. — Und wer ist denn der Käufer?«

»Die Sache ist wunderlich genug,« erwiederte Dorothea, »der Käufer will noch gar nicht genannt seyn; aber ein gewisser Graf Brandenstein führt die Unterhandlung. Meine Freundinn ist eilig und bestimmt, denn der Fremde aus Amerika kauft noch manches andere Gut, so daß sie es für eine Gunst hält, da er nicht ängstlich auf den Preis sieht, wenn sie das ihrige dem Unbekannten zuwenden kann.«

Bey dem Nahmen »Brandenstein« wurde die Mutter blaß. Sie suchte sich aber schnell zu fassen, und sagte nach einer kleinen Pause: »Ja, der Nahme war es, der mir schon seit einer Woche schwer auf dem Herzen lag. Ich weiß es schon, daß dieser Mann hier ist, der nun auf eine Zeitlang unsre stille Freude verderben, und die Harmonie unsers Kreises stören wird. Und ich kann es nicht vermeiden, ihn zu sehen, denn er ist ein alter Bekannter unsers Hauses, und die Sitte der Welt zwingt uns ja, selbst mit denjenigen freundlich umzugehen, die uns im innersten Herzen zuwider sind, ja, die wir, wenn wir noch so billig denken, für schlechte und ruchlose Menschen anerkennen müssen.«

Dorothea meinte, wo eine so bestimmte Empfindung vorherrsche, solle sich der Mensch keinen Zwang anthun; und besonders auf dem Lande, wo sie lebten, wäre es noch leichter, als in der Stadt, so widrigen Erscheinungen auszuweichen. Die Mutter aber sagte: »Du verstehst dieß nicht, mein Kind; könnte ein gewissenloser Mensch ohne Grundsätze uns nicht auf die empfindlichste Art schaden oder kränken, hätte er es durch Witz und Frivolität nicht in seiner Gewalt, unser ganzes Leben zu verderben, so würde ich ihn kalt abweisen, und mit meiner Wahrheitsliebe ihm ohne Umschweif sagen, daß ich mit ihm nicht

umgehen wolle; da aber dieß nicht möglich ist, so muß ich ihm höflich entgegen kommen, mit Feinheit und Wohlwollen den bösen Geist in ihm zu beschwichtigen suchen, und mich späterhin so unmerklich, als es seyn kann, von seinem verderblichen Kreise zurückziehen.«

Die übrigen Töchter drängten sich um die Mutter, und umarmten sie wie tröstend. »Wenn ich Euch nicht hätte!« seufzte die Baronnesse: »wenn ich nicht auf die Hülfe unsers edlen Hausfreundes rechnen dürfte, so würde mich der Besuch dieses gottlosen Menschen noch mehr ängstigen.«

»Wer ist er eigentlich?« fragte der Baron.

»Ein Mann,« antwortete die Mutter, »der sich schon früh in der Welt und ihren Verstrickungen herumgetrieben hat, der, von seinem eignen Herzen belehrt, alles, was Liebe, Demuth, Frömmigkeit heißt, arg verspottet und verfolgt, ein grober Egoist, der Niemand lieben kann, und den das Heilige, Ueberirdische, wo er es wahrnimmt, wo er es nur ahndet, in einen widrigen Zorn versetzt, der ihn dann zu jenem frivolen Witze begeistert, den wir Alle so tief verachten. Es war das Unglück meines Lebens, daß er die Bekanntschaft meines guten seligen Mannes machte, daß dieser ihn lieb gewann, und sich in manchen trüben Stunden seiner Gesellschaft und traurigen Phylosophie hingab.«

»Sie schildern, verehrte Frau,« sagte der Officier, »einen von jenen Characteren, die, dem Himmel sey Dank! jetzt schon seltener geworden sind.«

»Eine Verruchtheit,« sagte der Baron, »die das Unsichtbare lästert, weil sie auf Selbstverachtung gegründet ist. Sie sind aber, wie wir Alle, über diesem Jammer erhaben.«

»Sein mittelmäßiges Vermögen,« fuhr die Mutter fort, »war bald ausgegeben; nun verließ er Europa, trieb sich, wer weiß, unter welchen wilden Völkern um, und ist nun zurückgekehrt, wie ich höre, als Geschäftsträger eines unermeßlich reichen Amerikaners, der ihm in Jahresfrist nachfolgen will, und der die Grille gefaßt hat, in unserer Nachbarschaft viele Güter zu einer großen Herrschaft zusammenzukaufen.«

Fräulein Dorothea blieb dabey, daß man einen so bösen Menschen ausweichen könne und müsse, und daß sie ihm schon das Haus zu betreten unmöglich machen wolle, wenn die Mutter ihr dazu die gehörige Vollmacht gebe; doch diese ward unwillig, und geboth, für heute den Nahmen des Störenfried nicht mehr zu nennen. Jetzt sah man die Wagen vorfahren, weil mit der Abendkühle die Familie sich wieder auf ihr nahes Landgut begeben wollte, als sich in diesen Augenblick eine sonderbare Scene entwickelte. Der alte Baron hatte sich schon einigemahl Dotheen genähert; sie war ihm aber ausgewichen, doch benutzte er den Moment, als er ihr in den Wagen half, ihr einige freundliche Worte zuzuraunen; sie sprang zurück, indem sie hastig der Kutsche enteilte und in den Baumgang lief. Der Baron konnte sie nicht einhohlen, so sehr er sich bestrebte; als er schon tief im Garten war, kam sie athenlos zurück, warf den Schleier über das erhitzte Angesicht, und weinte heftig, indem sie dem fragenden und strafenden Blicke der mehr als erstaunten Mutter ängstlich auswich. Der Wagen fuhr rasch davon, und der Baron, nachdem er verwirrt und beschämt von den jüngern Freunden Abschied genommen hatte, bestieg den seinigen schwer gekränkt, wie man ihm anmerken konnte, so sehr er auch seiner Fassung Gewalt zu thun suchte.

Als der junge Rath und der Officier ihren Rückweg zur Stadt antraten, sagte der erste nach einer Pause: »Was war das? Immer noch kann ich nicht von meiner Verwunderung zurückkommen, daß unter so gebildeten und feinen Menschen eine solche unschickliche Scene hat vorfallen können! Überhaupt, wie kommt dieses Fräulein, dieser sonderbare, ja wiederwärtige Character in eine Familie, die ich fast eine geheiligte nennen möchte? Irgend eine tiefe Verschuldung muß sie drücken, da sie sich immer scheu zurückzieht, niemahls an der Unterhaltung Theil nimmt, und auch von allen Übrigen mit einem herablassenden, fast geringschätzenden Mitleide behandelt wird, das einem Fremden sehr auffallen muß. Man kommt auf ärgerliche Vermuthungen, wenn man auch eben nicht zum Argwohn geneigt ist.«

»Du würdest aber irren,« sagte der militärische Freund, »denn keine Schuld, kein Vergehn drückt dieses Wesen nieder. Unter so hochgestimmten Menschen, wie alle diese sind, würde sich dergleichen vielleicht ohne große Kämpfe wieder herstellen, wenn diese Schwester nur sonst in einer geistigen Harmonie mit den übrigen stände. Schlimmer aber als alles ist, daß sie schon mit einem niedrigern, unedlern Geiste geboren wurde, daß sie das Bestreben aller Übrigen nicht versteht, und sich doch sagen muß, es sey ein Hohes und Edles, nur für sie Unerreichbares. Dieß Gefühl der Unwürdigkeit drückt sie mehr nieder, als das Bewußtseyn einer Schuld es thun könnte. Sie fühlt sich fremd unter den Nächsten, unheimisch in ihrem Hause; sie erquickt sich an den unwürdigen Bekanntschaften, wie mit jener dicken und geschwätzigen Nachbarinn, und entflieht besonders dem Baron, den wir Alle so hoch verehren und der sich zu sehr, fast mit Leidenschaft herabläßt, ihren Sinn für ein höheres Leben aufzuschließen.«

Sie bogen jetzt um die Felsenecke, und sahen die Stadt schon vor sich liegen. Aber zu ihrem Entsetzen bemerkten sie auch zugleich jenem wohlbeleibten Baron von Wilden, von dem sich Nachmittags der junge Rath nur schwer hatte losmachen können. »Nun,« rief dieser ihnen entgegen, kommt Ihr schon aus dem Himmel zurück? Hat's brav viel ambrosische Redensarten abgesetzt? Sind die nektarischen Gesinnungen gut eingeschlagen? Hoffentlich war doch kein Mißwachs an überirdischen Gefühlen?«

Die Freunde, die in der schönen Natur und dem lieblichen Abende gern noch ihre Gefühle hätten harmonisch nachklingen lassen, suchten sich von ihm loszuwickeln; da sie aber denselben Weg zur Stadt zurückgingen, war dieß unmöglich. »Nichts da!« rief er mit herrschender Stimme aus: »wir bleiben treu beysammen, und dort unten beym Brunnen treffen wir noch einen armen Sünder, der auf mich wartet.«

Die beyden jungen Leute sahen sich gezwungen, aus der Noth eine Tugend zu machen, besonders weil der unempfindliche Baron mit kreischendem Tone fortfuhr: »Ich merke wohl, Ihr wäret hier in der Gegend gern noch empfindsam, besonders weil der Mond bald hervor kommen wird; aber dergleichen Unfug wird in meiner prosaischen Gesellschaft nicht geduldet. Glaubt mir doch, junge Menschen, all' das Aetherisiren und Frommsüßlichen dort geschieht ja doch nur, daß Ihr an diesem lockenden Hamen als Eheleute anbeißen sollt, wenn Ihr nähmlich selbst Amt und Vermögen besitzt. Es sind so viele Töchter dort, und nur die älteste, verwilderte, ist so toll, alle Partheien abzuweisen. Ja die liebe, gute, so hocherwünschte Ehe, das Freywerben, wonach mit allen Fernröhren hinausgeschaut wird, wenn so herrliche edle Töchter in dem

Familiensaal dasitzen, rund und fett, roth und weiß, züchtig und tüchtig, aufer wachsen und vollständig! Und in der Mitte die verständige Mutter, achtsam, lauernd und spekulirend, die Augen nach allen Seiten, jeden anfühlend, der nur eintritt, ob der feine Rock auch bezahlt ist, ob derselbe, wenn er von Reisen und Bällen erzählt, auch wohl im Stande sey, ein Ehefrauchen standesmäßig zu ernähren. Da gehen der guten Matrone dann so fromme, weiche und gar unbefangene Redensarten aus dem zarten Munde, die Blicke leuchten zum Himmel und rechts und links, und alle Worte und alle Blicke schwimmen wie hundert Angeln im Strom der faden Unterhaltung, und die jungen Bursche schießen bald nach dieser, bald nach jener Schnur wedelnd und spielend hin, bis denn, wenn auch nach Wochen, einer und der andere fest sitzt. So haben sie für die Kunigunde den zarten Weißfisch erschnappt, und ihm gleich darauf eingebildet, das runde Mädchen sey für ihn viel zu gut, so daß er wie ein reuiger Sünder am Wagen des Ehestandes zieht, und sich geehrt fühlen muß, daß die Hohe sich zu ihm erniedrigt hat; nun müssen Clara, Clementine und die irdische Dorothea noch versorgt werden, ja ich stehe nicht dafür, daß die bejahrte Bekehrerinn nicht selbst noch einmahl aus einem frommen Knaben einen Bräutigam für sich drechselt, und ihm statt des Katechismus einen Ehekontract in die Hände schiebt. Ja wohl Ehestand, Wehestand! Wie rennt nur alles so blind und taub in das traurige Joch, und opfert Freyheit und Laune dem bösen Geiste, der den Mann fast immer unter den Sclaven erniedrigt.

»Sie sind ein arger Frevler,« sagte der Officier: »aus launenhafter Verruchtheit hassen Sie die Ehe, und verlangen nun, alle Menschen sollen als sündliche frey-

geisternde Hagestolze leben, und weil Ihr Sinn nicht in jene Umgebung paßt, so lästern sie diese Menschen, die jeder Verläumdung zu erhaben sind.«

»Ganz martialisch!« rief der Baron aus. »Und doch werde ich recht behalten, und vielleicht seufzen Sie selbst einmahl, wenn Sie an der Kette wie ein Eichhorn immer wieder dieselben rechtgläubigen Sprünge machen müssen, um die Nüsse zu knappern, die die Gemahlinn Ihnen zukommen läßt: ach! wenn ich doch dem resuluten Wilden hätte glauben wollen!«

»Nein, mein Herr,« sagte der Rath sich ereifernd, »Ihre Ansicht geht nur aus der Verzweiflung hervor, ja, Sie glauben sich selber nicht.«

»Meinethalben,« rief jener aus, »kann seyn, daß eine ganz andere Creatur, als ich selber, aus mir heraus redet; denn das ist im Leben oft der Fall, und bey jenen Apostolischen kuckt auch oft was, wie ein Affe, aus den verbrämten und aufgesteiften Gewändern hervor. Nicht wahr, besonders aus dem ältlichen, zu wenig weltlichen Fräulein Erhard, der unvergleichlichen Erziehungskünstlerinn? Diese hat das Haubenmuster der inwendigen Gesinnung für die ganze Familie zurecht gesteckt, sich selbst aber die krauseste Religions-Frisur zurecht gezimmert. Ihr meint, wenn diese ihr Orakel kräht und die kleinen Augen verdreht, so müssen wir Ungläubige gleich unterducken. Ihr bin ich am meisten auffässig, denn sie ist es eigentlich, die die ganze Familie in Grund und Boden verdorben hat.«

Jetzt standen sie am Brunnen. Die Sonne war längst untergegangen, und aus der Finsterniß drehte sich ein Mensch hinter dem Weidenbusche hervor. »Ach! der Michel!« rief der Baron: »können Sie, meine Herren, einen ehrlichen Bedienten brauchen?«

»Warum,« fragte der Officier, »habt Ihr die Dienste der trefflichen Baronnesse verlassen, die so mütterlich für ihre Leute sorgt?«

»Ach! gnädiger Herr,« sagte der Diener, »weil ich neulich so ein bischen unschuldig gelogen habe, bin ich gleich fortgeschickt worden.«

»Das ist recht!« rief der Officier, »daran erkenn' ich die edle Frau.«

»Alles ist nur ein Anstiften,« fuhr Michel fort, von dem neidischen Fräulein Erhard: die kann's nicht leiden, wenn Mann und Weibsen sich gut sind, weil keiner sie aus dem ledigen Stande erlösen will, und seit sie vor vier Wochen sah, wie ich dem Hausmädchen einen Kuß gab, hat sie mir's nachgetragen.«

»Wie gemein!« rief Alfred aus.

»Ja, mein gnädiger Herr,« sagte der Diener, »sie ist nicht vornehm, aber hübsch, und Kuß bleibt Kuß. Nun hatt' ich eines Tag's, auch wegen des Mädchens, ein neues Buch von der Stadt zu hohlen vergessen, es sollte so ein recht superkluges, andächtiges seyn, da sagt' ich in der Angst, das Buch sey schon verliehen; das kam heraus, daß ich gar nicht weggegangen war, und da wurde ich nun um das bischen Lügen gleich aus dem Dienst geschickt.«

»Können Sie ihn brauchen?« fragte der Baron die beyden jungen Leute; diese versicherten aber: sie würden sich nie mit einem Menschen zu thun machen, der in der edelsten und nachsichtigsten Familie nicht einmahl hätte geduldet werden können. »Nun so bleib indessen bey mir,« schloß der Baron, »aber lüge so wenig als möglich.«

»Gewiß, gnädigster Baron,« rief der Mensch aus, »vorsätzlich niemahls; es kommt einem manchmahl in der

Angst eine sogenannte Nothlüge in den Hals, die, meinte selbst mein alter Priester da hinten in meinem Dorfe, sey wohl noch zu vergeben; aber meine gnäd'ge Herrschaft legt alles auf die Goldwage, und in einem Hause, wo dann so die allerausgesuchteste Frömmigkeit und aufgeputzteste Tugend herrscht, da kommt ein armer, ordinärer Domestik durchaus gar nicht fort; wir sind zu irdisch, beste Herren, die vornehmen Leute haben es leichter, das schleift und schleift immer am Herzen und der Seele, dazu haben wir nicht Zeit vor Messerputzen und andern Verrichtungen. Fräulein Dorchen wollte mich auch entschuldigen und sagen, es wäre nicht so wichtig, die kam aber übel an, auf die schrieen sie alle zusammen noch mehr los, als auf mich. Die verachten sie alle, und sie ist doch die beste im Hause, weil sie nicht so hoch hinaus will, denn der Mensch ist doch einmahl aus einem Erdenklos formirt, und da rührt sich von Zeit zu Zeit der alte Lehm und Thon in ihm.«

»Sie passen gut zusammen, Sie und Michel«, sagte lachend der Officier.

»Aber halt!« rief der Baron, »ich habe Dich nun in meine Dienste genommen, und ganz vergessen, daß morgen die Fräulein Erhard auf einige Zeit in mein Haus kommt. Ja, meine Freunde, ich kann diese Person gar nicht leiden, aber da ich mit meiner jungen Schwester lebe, die nun ganz aufgewachsen ist, mancher Mensch bey mir aus- und eingeht, ich auch oft außer dem Hause bin, so muß sie doch, da ich nicht zu heirathen Willens bin, eine Gesellschaft und Aufsicht haben. Da hat sich das verdrehte Weibsen entschlossen, es bey mir zu versuchen, denn sie weiß wohl, daß es bey mir gut hergeht, nicht so arm, wie dort in der Familie; ich sehe auch oft Gesellschaft,

vielleicht denkt sie leichter einen Herzenskumpan bey mir zu finden, als dort in der Einsamkeit. So versuchen wir es denn auf einen Monath, oder so mit einander.«

»Alles recht fein gemein construirt!« sagte der Rath: »wenn Sie nur geringe Motive finden, so begreifen Sie die Sachen.«

»Kann nicht anders«, sagte der Baron. Sie schieden, da sie schon das Stadtthor erreicht hatten.

Am andern Morgen war im Hause der Baronnesse schon früh viel Unruhe. Im großen Saale, der unmittelbar in den Garten führte, war die ganze Familie mit Sonnenaufgang versammelt. Man zog Blumenkränze an den Wänden auf, ein geschmückter Tisch stand unter einer Thüre, mit Kleidern, Büchern und manigfaltigen Angedenken bedeckt, und man erwartete nun die älteste Tochter Dorothea, die täglich den Garten am frühesten Morgen zu besuchen pflegte, um sie mit diesen Geschenken und dieser Festlichkeit erfreulich zu überraschen. Es war ihr Geburtstag, und Mutter und Töchter hatten alles anordnen können, ohne daß sie es bemerkte, weil sie sich niemahls um den Kalender sonderlich bekümmerte. Jetzt kam sie den Garten herunter, und sah schon aus der Ferne die versammelten Geschwister. Als sie erstaunt in den Saal trat, und Alle sie freundlich umringten, die verschiedenen Gaben darbothen, und Schwestern und Mutter sich so ungewöhnlich liebevoll bezeigten, war sie tief gerührt und um so heftiger erschüttert, je weniger sie diese Feyer der Liebe erwartet hatte.

»Wie neu ist mir dieß!« rief sie aus: »ach! wie wenig habe ich das um Euch verdienen können! Liebt Ihr mich denn wirklich so? Alle diese Geschenke, dieser Glanz,

diese freundliche Aufmerksamkeit, wie kann ich es Euch vergelten? Ich bin so überrascht, daß Ihr alle so an mich Arme denken mochtet, daß ich Euch noch gar nicht einmahl danken kann.«

»Liebe uns nur recht innig«, sagte die Mutter, sie herzlich umarmend, »sondere Dich nicht so ab, komm uns Allen mehr entgegen; erkenne, wie wir es meinen, und bemühe Dich, in unsere Gefühle und Ansichten einzugehen; denn wir suchen ja nur das Gute, wir wollen ja nur das Rechte. Diese Deine Launen, mein geliebtes Kind, Dein störriger Sinn, der Dich den Freunden und Geschwistern entfremdet, der Dich geringeren Menschen entgegen führt, ist eine Unart und Verwöhnung Deines Geistes. Du wirst und kannst die Wahrheit erkennen, sobald es nur Dein ernstlicher Wille ist.«

»Ich will besser werden«, sagte die weinende Tochter, »ich verspreche es Ihnen in dieser Stunde, die mich so unendlich bewegt.«

Alle herzten und küßten sie, und Dorothea, die schon seit lange als ein Fremdling in ihrer Familie stand, fühlte sich wie in einem neuen Leben. Sie sah Alle prüfend an, sie liebkos'te Jeden, sie ließ sich die Geschenke zeigen und erklären; es war, als wäre sie von einer langen und weiten Reise zurück gekommen, und begrüße jetzt die Ihrigen nach schmerzlicher Trennung. »Wenn ich nur auch für Euch alle etwas thun könnte!« rief sie aus.

»Wenn Du es ernstlich willst,« antwortete die Mutter, »so kannst Du uns heut' Alle, vor allen aber mich, unbeschreiblich glücklich machen.«

»Nennen Sie«, rief Dorothea, »sagen Sie, was ich thun soll.«

»Wenn Du heut' an diesem feyerlichen Tage,« fuhr

die Baronesse fort, »endlich Deine so lange verweigerte Einwilligung geben, wenn Du unsern Freund Wallen heut' mit Deinem Worte beglücken wolltest, den Du gestern so unziemlich gekränkt hast.«

Dorothea wurde blaß und trat erschreckend zurück. »Dieß fordern Sie?« sagte sie stotternd: »ich dachte, ich hätte darüber ein für allemahl meine Erklärung gegeben.«

»Deine Leidenschaftlichkeit,« sagte die Mutter, »kann für keinen vernünftigen Entschluß gelten. Du liebst keinen Mann, wie Du oft gesagt hast, Du kennst kaum einen, den Du achten möchtest; dieser edle Freund ist Dir mit der schönsten Herzlichkeit ergeben, er biethet Dir ein Glück an, das Dir so schön nicht wieder entgegen kommt, wenn Du es jetzt von Dir weisest; Du kennst die Lage Deiner Familie, wie mißlich es mit unserm Vermögen steht; Du kannst die Wohlthäterinn Deiner Mutter, die Versorgerinn Deiner Schwestern werden. Hast Du wohl schon bedacht, mein liebes Kind, wie trostlos Deine eigne Zukunft seyn muß, wenn Du auf Deinem Eigensinn beharrst? Von Männern und Frauen verlassen, den Deinigen empört und gehässig, einsam und ganz verloren in einer kalten, höhnenden Welt, arm und ohne Hülfe! Wirst du dich alsdann nicht in deine Jugend zurücksehnen, und in bitterm Schmerz bereuen, daß Du jetzt alles Glück für Dich und die Deinigen so muthwillig, so unbedacht von dir gestoßen hast? Fordert dieser edle Mann denn Liebe und Leidenschaft von dir, wie sie wohl in unsern verkehrten Büchern geschildert werden? Will er mehr als Freundschaft und Achtung? Und kannst du ihm diese versagen? Er ist zu allen Aufopferungen bereit, die unsere drückende Lage fordert, und die sein

großer Reichthum möglich macht; aber wenn du ihn so spröde verhöhnst, und er tritt beleidigt und beschimpft zurück — wer weiß, wo deine Geschwister oder deine Mutter und du selbst noch einmahl im Alter ein schnödes Almosen erbetteln müssen, wo ich noch krank und hülflos liege, und dein weinendes Auge dann umsonst in diese Tage sehnsüchtig zurück blickt, die dann auf ewig verschwunden sind.«

»Hören Sie auf, meine geliebteste Mutter!« rief Dorothea im größten Schmerze aus. »O leider, leider ist das Recht ganz auf Ihrer, und das Unrecht durchaus auf meiner Seite. Nein ich habe noch nie geliebt, und werde es nie, mein Herz ist für dieses Gefühl verschlossen; die Männer, die ich gekannt habe, flößen mir alle ein Gefühl des Widerwillens ein, viele des Mitleids, um nicht Verachtung zu sagen; ich sehe ja ein, daß eine Ehe, die auf Vernunft sich gründet, die uns in Wohlstand und Sorglosigkeit versetzt, etwas Wünschenswerthes seyn muß; daß ich durch ein einziges Wort Sie und uns Alle beglücken kann, daß es wohl edel ist, wenn ich es ausspreche, daß es die Nothwendigkeit vielleicht von mir erzwingt, und Kindespflicht und die edelsten Rücksichten — und doch — warum schaudert mein Gefühl davor zurück? — Ach, liebe Mutter, wenn nur eins nicht wäre, — darf ich es sagen? werden Sie mich nicht ganz mißverstehn? O gewiß! denn ich verstehe mich ja selber nicht.«

»Sprich, mein geliebtes Kind,« sagte die Mutter im freundlichsten Tone, »ich werde dein Herz fühlen, wenn ich auch nicht ganz deine Worte fasse.«

Dorothea zögerte, sah sie bittend an, und sagte endlich verlegen und mit bittender Stimme: »Oft habe ich

mir selbst die Frage vorgelegt, ich habe mich in einsamen Stunden ernst geprüft, und mir schien dann wohl, als könnte ich meine Hand in die des würdigen Mannes fügen, den Sie Alle, den die ganze Welt verehrt, wenn er nur nicht —

»Nun?« rief die Mutter.

»Wenn er nur nicht fromm wäre,« sagte die Tochter hastig.

Eine lange Pause der Verlegenheit entstand. Dorothea war glühend roth geworden, die Schwestern traten scheu zurück, die Mutter schlug den Blick nieder, und wandte ihn dann um so schärfer prüfend auf die Arme, die Allen und sich selbst fast eine Entartete schien. Endlich sagte die Mutter: »Nun, wahrlich, das muß mich überraschen, und wenn ich dieß in dir verstehe, so möchte es mich auch mit Schauder erfüllen. Also du bekennst nun öffentlich deinen Abfall von Gott? Du bist also darüber mit dir einig, daß das Heilige dir ein Anstoß und Gräuel ist? Du kannst das nicht lieben, was die Liebe selber ist? So geh denn und verläugne das Göttliche, lebe ruchlos und stirb vom Himmel verlassen.«

»Sie verstehn mich nicht,« rief Dorothea mit einem hohen Unwillen: »das ist ja das Unglück meines Lebens daß Alles an mir mißdeutet wird, wenn ich es noch so gut meine. Vielleicht würde mir Herr von Wallen ganz recht seyn, wenn ich nur nicht wüßte, daß er so fromm ist, ja vielleicht würde ich ihn alsdann für fromm halten.«

»Trefflich!« sagte die Mutter in schmerzlicher Entrüstung: »wenn wir selber verderbt sind, so ist es freylich am bequemsten, an den Würdigen ihre Tugend zu bezweifeln. Damit sprichst du auch zugleich aus, wie Du

von mir denkst, und was ich überhaupt von Deiner Kindesliebe zu erwarten habe.«

»Sie sollen, Sie werden sich irren!« rief Dorothea fast im Zorne aus: »ich will mehr thun aus Liebe für Sie, als ich vor mir selbst verantworten kann, ich will mich heute Abend, darauf gebe ich Ihnen jetzt mein Wort, mit dem Herrn von Wallen verloben.«

Ein allgemeiner Ausruf der Freude, Thränen, Umarmungen, Schluchzen unterbrachen und ersetzten jedes Gespräch. Der Wortwechsel verwandelte sich in das lauteste und fröhlichste Getümmel, Alle hatten die Fassung verloren, und drückten Liebe und Entzücken heftig und übertrieben aus. Nur Dorothea war nach ihren letzten Worten plötzlich wieder ganz kalt geworden, und gab sich ohne alle Erwiederung still den Liebkosungen hin.

»O du mein geliebtes Kind!« sagte die Mutter endlich wieder gefaßt, »ja, ich habe dich mißverstanden, und du wirst mir verzeihen; macht ja diese unerwartete freywillige Erklärung alles wieder gut. Und jetzt darf ich Dir auch noch das schönste und kostbarste Geschenk zu jenen Gaben der Liebe hinzufügen, diesen Schmuck, den dir der Baron sendet; ich habe ihn zurückgehalten, weil ich wirklich an deinem schönen Gefühle zweifelte.«

Die Tochter sah die Mutter mit großen Augen an, dann warf sie einen kalten Blick auf die kostbaren Steine, und legte sie ruhig zu den Blumen auf den Tisch. Das Frühstück ward gebracht, und man war nach der lauten Scene um so ruhiger, kein Gespräch wollte in den Gang kommen. Es läutete zur Kirche; die Bedienten brachten Mäntel und Bücher. Dorothea legte ihr Andachtsbuch aus der Hand und sagte: »Sie verzeihen wohl, liebe Mutter, wenn ich Sie heut' nicht zur Kirche begleite, ich

bin zu gespannt, ich will mich hier in der Einsamkeit indeß zu sammeln suchen und auf unsere Mittagsgesellschaft vorbereiten, noch mehr auf den Abend.«

»Wie, Du willst, mein holdes Kind,« antwortete die Baronesse: »zwar wäre die Kirche und die Rede unsers frommen Seelsorgers wohl der natürlichste Ort und Anlaß, Deine Gedanken zu sammeln, indessen hast Du einmahl Deine Art und Weise, sie bleibe Dir ganz unbekrittelt. Es ist augenscheinlich der Himmel selbst, der Dich, Geliebte, die Du am meisten bedarfst, unserm geliebten Wallen zuführt; an seinem Arm wirst Du anders denken lernen, und vielleicht erlebe ich es noch, daß Du uns Alle beschämst und in höherem Glanze voran leuchtest.«

Als sich Dorothea allein sah, musterte sie, fast gedankenlos, die Geschenke. Die schimmernden, kostbar gebundenen Bücher waren von jenen neuen religiösen, denen sie nie ein Interesse hatte abgewinnen können. Was macht es? sagte sie zu sich: ist denn die Erde selbst, das ganze Leben so sehr der Rede werth? Warum will ich mit so großem Widerwillen die Rolle durchführen, die mir einmahl aufgegeben ist? Was ich mir früher dachte und vorsetzte, ist ja doch nur Traum und leere Einbildung! Ich sehe ja, wie alle, alle Menschen nur spielen und Erhebung heucheln, dann gern und beruhigt in die Gemeinheit sinken. Ist es das allgemeine Schicksal, warum will ich mich so heftig dagegen sträuben? Entsetzlich ist es! aber endlich, früh oder spät, lös't ja doch der Tod das verwickelte Netz dieses Lebens, und jenseits wird es ja doch wohl Freyheit geben.

Mit ihrer Stimmung wurde auch der Himmel finsterer. Dunkle schwere Wolken zogen näher, und schienen ein Gewitter herbey zu führen. Ein schlanker Mann kam

den Garten herauf und näherte sich dem Saal. Als er eintreten wollte, ging sie dem Fremden, der ein Mann von Stande zu seyn schien, entgegen. Sie begrüßten sich, und der Unbekannte bath um die Erlaubniß, verweilen zu dürfen, er habe in der Lindenallee sein Pferd dem Diener übergeben, und sey dann in den offenen Garten gerathen; er bedauerte, die übrige Familie nicht zu finden, worauf ihn Dorothea einlud, im Saale das Gewitter abzuwarten und zu verweilen, bis Mutter und Schwestern aus der Kirche zurückkehren würden.

»Sie scheinen beym Gewitter nicht ängstlich zu seyn,« bemerkte der Fremde.

»Doch,« erwiederte Dorothea, »wenn es allzunahe kommt, und Feuer und Schlag eins und dasselbe werden; ich glaube auch, daß sich alsdann wohl alle Menschen mehr oder minder fürchten; denn wo es keinen Widerstand gibt, wo ein plötzlicher unversehener Augenblick mich wegraffen dürfte, da ängstet es mich gerade, daß ich nicht auf meiner Hut seyn kann. In diesen Augenblicken beruhigt nur der Glaube an ein nothwendiges Fatum und die Betrachtung, daß ich nichts Besseres bin, als die Tausende meiner Mitmenschen, die demselben Schrecken ausgesetzt sind.«

»Diese Gesinnung,« sagte der Unbekannte, »muß ich eine tapfere nennen, im Gegensatz jener schwachen, die bey den Damen gar nicht selten ist, wenn sie beynahe in Furcht vergehn, alle Fassung verlieren und in Thränen jammern, indem nur noch das fernste Wetterleuchten herüberschimmert.«

»Wohl,« sagte Dorothea, »und ich sorge schon um Mutter und Schwestern, die nur gar zu reizbar sind. Ich mag es nicht tadeln, weil es wohl, wie so viele krampfhafte Furcht, Krankheit des Körpers seyn mag.«

»Es ist nicht so leicht zu entscheiden,« bemerkte der fremde Mann, »weil wir ernstlich versuchen müßten, was der starke Wille denn wohl vermag, und ob, wenn die Seele sich zwingt, nicht auch der Körper wenigstens einige Schritte mitgeht, und von selbst da Gesundheit entsteht, wo die eigenwillige Stimmung die Kränklichkeit erzeugt hat.«

»Das führt auf die Frage,« sagte Dorothea, »in wie fern wir frey sind, und was wir im Geist und Körper durch Vorsatz vermögen.«

»Gewiß,« erwiederte jener, »und nicht bloß diese, alle ernsten Betrachtungen führen zu der großen Frage. Ohne diese uns beantwortet zu haben, können wir auch für nichts Intresse fassen, und weder an uns, noch an andere glauben.«

»Freyheit!« seufzte Dorothea, wie vor sich hin phantasirend: »Sie glauben also daran? Ich auch ehemahls, als ich jünger war.« —

»Jünger, mein Fräulein? das klingt von Ihren schönen Lippen sonderbar. Ich zweifelte als Jüngling, und habe erst später diese Ueberzeugung fassen lernen.«

»Vergeben Sie,« rief Dorothea beschämt, »daß ich mich mit Ihnen in dergleichen Worte verliere, da ich« —

Der Fremde unterbrach sie: »Behandeln Sie mich nicht wie einen unbekannten jungen Menschen, der nur da seyn darf, um Ihnen etwas Verbindliches zu sagen. Sie sind mir mit einem schönen und ernsten Vertrauen entgegen gekommen, und ich weiß, daß ich dessen nicht unwerth bin.«

Und wirklich schien es, als spräche Dorothea mit einem alten Bekannten oder Bruder, so wenig war dieser Mann — nach dessen Nahmen sie selbst zu fragen ver-

gaß — ihr fremd. Seit lange hatte sie nicht dieses Gefühl gehabt, ihre Gedanken, ohne Furcht, mißverstanden zu werden, aussprechen zu dürfen; dieß gab ihr eine Behaglichkeit, daß sie auf das heranrückende Gewitter nur wenig achtete, und selbst den Abend vergaß, an welchen sie so eben noch nur mit Entsetzen hatte denken können. Im Verlanf des Gesprächs erzählte der Fremde von seinen Reisen, manches von seinen Schicksalen; er erinnerte sich seiner Jugend, und bekannte endlich, das er dieß Haus, und vorzüglich den vor Jahren verstorbenen Vater des Fräuleins oft gesehen habe. »Sie sehen Ihrem Vater wunderbar ähnlich,« beschloß er, »und ich habe gleich Anfangs diese freundlichen Lineamente nicht ohne Rührung betrachten können.«

Dorothea war überrascht, als sie die Familie schon aus der Kirche zurückkommen sah. Man begrüßte den Fremden, die Mutter trat fast erschrocken zurück, und Dorothea erblaßte, als sie ihn Graf Brandenstein nennen hörte. Er ward höflich zu Tische geladen, und der alte Baron Wallen erschien ebenfalls, so wie der Rath Alfred und der junge Officier; beyde waren aus der Stadt herüber geritten. Die Familie kleidete sich um, und Dorothea war in ihrem einsamen Zimmer in tiefen Gedanken verloren. Die Welt lag sonderbarer als je vor ihrem Geiste da, sie konnte sich kaum zurecht finden, um ihren bescheidenen Putz zu ordnen, und als sie nachher wie träumend zur Gesellschaft zurückkehrte, erschienen ihr alle Gesichter wie hart und gespannt, ja, als fremd, besonders aber die weiche, gesalbte Miene des Barons wie zum Erschrecken verzerrt, und ein Gefühl, als wenn sie lachen solle, bemeisterte sich wie ein Frost ihres ganzen Wesens, indem sie sich erinnerte, daß sie diesen Mann noch heute

Abend für ihren Bräutigam erklären müsse. Wie widrig ihr der junge Officier und Rath auffielen, so bekannt, vertrauensvoll und milde leuchteten ihr die Blicke des Grafen entgegen, den sie als einen bösen und gefährlichen Menschen noch gestern hatte schildern hören.

Er schien allein unbefangen am Tische. Mit Behaglichkeit erzählte er von seinen Geschäften, die er für seinen amerikanischen Freund betrieb; er nannte die Güter die er schon gekauft hatte, oder um welche er noch in Unterhandlungen stand, und man verwunderte sich, über den Reichthum des unbekannten Mannes, der die schönsten Besitzungen zu einer großen Herrschaft vereinigen konnte. Durch die Gewandtheit des Grafen ward die Unterhaltung bald freyer, und der Baron, welcher dem Gefühle, das ihn bedrängte, wie mit Gewalt widerstand, suchte das Gespräch an sich zu reißen und zu beherrschen, vorzüglich wohl, damit die Jugend und die Frau des Hauses nicht in der gewohnten Verehrung nachlassen möchten.

Wie es aber zu geschehen pflegt, daß ein Gespräch, wenn es nicht mit leichter Unbefangenheit und feinem Sinne geführt wird, wohl in Anmaßung und Spannung eine polemische Natur annimmt, so war es auch hier; denn die Reden und Aeußerungen des Barons waren alle verhüllte Angriffe gegen den Grafen und dessen Meinungen, wie er sich diese nach der Schilderung desselben dachte. Der Graf achtete diese Demonstrationen Anfangs wenig; er unterhielt sich hauptsächlich mit Dorotheen, die neben ihm saß, sprach von seinen Geschäften, und sagte endlich auch, wie im Scherz, er habe zugleich von seinem amerikanischen Freunde den Auftrag erhalten, ihm eine Gemahlinn zu suchen.

»Das kann wohl von Ihnen beyden nicht ernsthaft gemeint seyn,« sagte die Baronesse.

»Und warum nicht?« erwiederte der Graf in heitrer Laune, »mein Freund ahmt ja hierin nur den regierenden Fürsten nach, durch Anwalde und nach politischen Rücksichten zu unterhandeln. Er ist nicht mehr jung und kann nicht erwarten, Leidenschaft zu erregen; er hat in der Jugend traurige Erfahrungen gemacht, und an seinem eigenen Unglück, so wie an manchem Freunde erlebt, daß dasjenige, was die Menschen Liebe nennen, nur weichliche Sehnsucht, oft Eitelkeit, zuweilen sogar Verblendung sey, und die meisten Ehen, die in scheinbarer Leidenschaft geschlossen werden, nur ein dürftiges, ganz kümmerliches Leben, oft Elend herbeyführen. Ich bin sein ganz vertrauter Freund, und er rechnet auf meine Menschenkenntniß, daß ich ihm ein Loos ziehen werde, welches ihm geziemt.«

Der Baron erwiederte, daß ihm ein solches Unternehmen immer noch mißlich scheine, und daß der Unbekannte dabey doch das Glück seines Lebens auf das Spiel setze.

»Glück?« nahm der Graf das Wort auf: »gewiß, wenn er sich jenes Unbedingte, Unendliche und Unaussprächliche dabey dächte, was die Jugend gewöhnlich mit diesem Worte verbindet. Wo finden wir dieß? Wer sich nicht zu beschränken versteht, wird nichts erlangen, am wenigsten, was jenseit aller Schranken liegt. Die Resignation mag Anfangs bitter scheinen, aber ohne sie ist kein Zustand des Lebens zu ertragen; denn wenn wir mit uns nur wahr umgehen, so müssen ja doch auch alle Entzückungen unmittelbar der Wehmuth Platz machen, ja sie sind eins mit dieser, und Schönheit, Kunst, Begeiste-

rung, alles ist für uns irdische, vergängliche Menschen nur da, indem es vergänglich ist, obgleich die Wurzel alles Göttlichen in der Ewigkeit ruht.«

»Sonderbar!« sagte der Baron: »somit wäre auch die Andacht und die Frömmigkeit, das Erkennen des Himmlischen diesem Wandel unterworfen?«

»Ich glaube,« sagte der Graf, »wer nicht irdisch seyn mag, kann auch nicht überirdisch seyn; Nacht und Tag, Schlaf und Wachen, Erhebung und Gleichgültigkeit müssen sich ablösen. Wir beklagen mit Recht, daß es so ist und seyn muß, aber es kann nicht anders; wer aber die Erleuchtungen der Andacht, die Entzückungen einer himmlischen Liebe zu einem stehenden Artikel in seinem Herzen machen wollte, der dürfte sich wohl auf dem allergefährlichsten Standpuncte befinden, auf den der Mensch sich nur wagen kann.«

»Sie sind einmahl als Freygeist bekannt,« antwortete die Mutter, »und es wird Ihnen bey uns nicht gelingen, unsere klare Ueberzeugung zu trüben.«

Kunigunde sagte mit einem schmelzenden Tone: »Sie meinen also, es sey gefährlich, den Herren zu lieben?«

Brandenstein mußte lächeln: »Gefährlich wie alle Liebe, schöne Frau,« erwiederte er leicht, »besonders, wenn man den Gegenstand, den man zu lieben unternimmt, nicht kennt, oder sich eine ganz unrichtige Vorstellung von ihm macht; noch schlimmer, wenn wir ein Phantom aus ihm bilden, das alle unsre Vorurtheile bestärken, uns in unsern Schwächen Recht geben, unsere Fehler und Irrthümer authorisiren soll. Da dürften wir unser thörichtes Herz leicht an ein Gespenst verschenken, wie einige alte Mährchen etwas Aehnliches erzählen, und uns entsetzen, wenn uns die wahre Gestalt des Göttlichen einmahl in einer erleuchteten Minute erschiene.«

Dorothea hörte aufmerksam zu, und der Baron sagte nicht ohne Verdruß: »Die Liebe kann nicht irren. Wo sonst e nen Wegweiser auf unserm Pfade suchen?«

»Wenn sie die wahre ist, nicht,« erwiederte der Graf: »aber über diese täuschen wir uns selber nur gar zu leicht; denn wenn unsere Leidenschaften nicht Sophisten wären, so wären sie eben auch keine Leidenschaften.«

»So ist denn der Zweifel,« sagte der Baron zürnend, »das Einzige, was wir gewinnen können.«

»Er sey unser Diener,« antwortete der Graf, »der die Wege untersucht, unser Thor, der mit nüchternem Spaß uns vor dem Allzuviel oder vor Uebereilung warne. Kinder und Narren reden aber, wie das Volkssprichwort sagt, die Wahrheit: zuweilen wenigstens, wenn nicht oft und immer.«

»Eine Mutter,« sagte die Baronesse, »weiß, was Liebe ist; der Mann behält vielleicht immer eine dunkle, zweifelnde Vorstellung von dieser Kraft. Auch ist die That immer mehr als das Wort, und so habe ich meine Kinder erzogen und mit ihnen gelebt, ganz in Liebe, keinen blinden Gehorsam, nie etwas Unvernünftiges von ihnen fordernd, immer habe ich mich ihnen geopfert; aber sie haben schon lallend meine Liebe erkannt, auch sie haben nur ihren Herzen folgen dürfen, und Strenge, Furcht und dergleichen ist ihnen völlig unbekannt geblieben.«

Die Töchter sahen die Mutter zärtlich an, die Mutter hatte Thränen im Auge, nur Dorothea blickte scheu vor sich nieder, und der Baron sagte begeistert: »Man kennt und verehrt diese musterhafte Erziehung, und wer an Liebe zweifelt, komme und sehe diesen Familienkreis.«

»Fern sey es von mir,« sagte Brandenstein, zu Do=

rothcen gewendet, »mit rohem Gefühl diese zarte Liebe nicht anerkennen zu wollen; nur meine ich, wenn ich mich meiner glücklichen Kindheit erinnere, daß die Liebe zu den Aeltern, und eine gewisse religiöse und edle Furcht vor ihnen ein und dasselbe seyn müßte; denn durch die letztere scheint mir meine Kindesliebe erst ihre wahre Kraft und Innigkeit erlangt zu haben, auch soll ja diese heilige Scheu vor etwas Unbegreiflichem in den Aeltern jenen blinden, unbedingten Gehorsam erzeugen, in welchem sich das Kind eben so glücklich fühlt; denn ohne diesen Gehorsam findet, scheint es mir, weder Erziehung noch Liebe Statt.«

Die Mutter sah die älteste Tochter, welche derselben Meinung zu seyn schien, bedenklich an, und sagte dann mit etwas gespitzten Tone:

»Ich habe es vorgezogen, meine Kinder früh zu überzeugen, und wo das nicht möglich war, stimmte ich sie so, daß sie aus Liebe zu mir das thaten, was sie nicht einsehen konnten.«

»Ich verehre Ihre Erziehung,« sagte der Graf, »denn wer möchte in dieser schönen Umgebung dagegen streiten? Doch dürften diese Auswege vielleicht etwas zu kostspielige Surrogate für den einfachen und wohlfeilen Gehorsam seyn.«

Der Baron wandte sich verstimmt an den Rath Alfred, und das Gespräch nahm eine andere Wendung. Der junge Officier erzählte mit Selbstgenügsamkeit, daß er neulich die Gesellschaft, zu der ihn eine Dame eingeladen hatte, ohne alle Entschuldigung vermieden habe, da es ihm sündlich scheine, eine Unpäßlichkeit oder ein Geschäft vorzuschützen. Man lobte diesen Wahrheitstrieb und meinte, diese Art und Weise müßte in der Gesellschaft die all=

gemeine werden, wenn sie sich vor der leeren Affectation, Heucheley und fortwährenden kleinen Lüge retten wolle. Auch die Mutter stimmte zögernd in diese Behauptungen ein, ob sie gleich befürchtete, daß dergleichen nur schwer möglich zu machen sey, ohne zugleich die feinen Bande der Gesellschaft völlig zu lösen; doch sey eben darum die Tugend des Einzelnen, der den Muth habe, sich über diese Rücksichten hinwegzusetzen, um so mehr zu preisen. »Nichts«, fuhr sie fort, »habe ich bey meinen Kindern so sehr zu erwecken und zu beleben gesucht, als den heiligen Wahrheitstrieb; ich habe sie bewacht, daß sie sich nie auch nur die kleinste Unwahrheit, ja selbst im Scherze nicht, erlauben durften. Immer auch habe ich mich bestrebt, alle Fragen wahr zu beantworten, aus dem Unterricht alles zu entfernen, was nicht klar und deutlich gemacht werden konnte; am meisten aber vermied ich jene unsinnigen Mährchen und lügenhaften Geschichten, die Furcht und Aberglauben nähren, und das Gemüth der Kinder wohl am allermeisten der Wahrheit entfremden.«

Der Baron führte diese Sätze noch mehr aus, und alle Uebrigen stimmten ein, außer dem Grafen, welcher äußerte, daß es eine der schwierigsten Antworten seyn möchte, zu sagen, was denn Wahrheit, die eigentliche Wahrheit sey. »Die Menschen,« meinte er, »suchen sie in allen Richtungen schon seit Jahrtausenden, und auch hier muß, wie fast immer, der gute Wille, wahr seyn zu wollen, nur zu oft die Sache selbst vertreten. Will ich gegen Kinder oder Schwache immerdar auf alle Fragen die Wahrheit sagen, so komme ich in die Gefahr, gar nicht mehr wahrhaft seyn zu können; denn das Letzte beruht ja doch auf einem Geheimniß, das ich eben so wenig läugnen darf, als ich es erklären kann. Und zu die-

sem Unsichtbaren hin drängen uns Phantasie und Gefühl schon sehr früh, und der Lehrer, der die junge Ungeduld hiervon entfernen will, muß nur wieder zu einer andern Lüge seine Zuflucht nehmen, die vielleicht in falscher Aufklärung eben so schlimm, als die des Abergläubigen ist. So scheint es mir auch nicht gut gethan, die Phantasie der Kinder nicht bilden zu wollen, auch in der sonderbaren Kraft, die das Grauen sucht, und blinde, wilde Schrecknisse ersinnt. Dieser Trieb ist in uns, er regt sich früh; und soll er unterdrückt werden, strebt man ihn zu vernichten, was nicht möglich ist, so wächst er in der finstern Tiefe fort und gewinnt an Macht, was er an Gestaltung verliert. Ich habe weibliche Wesen gekannt, die man aus übertriebener Aufklärung selbst vor dem unschuldigsten Mährchen bewahrte, und die in reifen Jahren es nicht über sich vermochten, am Abend auch nur durch das benachbarte Zimmer zu gehen, so bezwang sie ein nahmenloses ganz kindisches Grauen, so daß sie vor jedem Laut, vor jedem Schatten ohnmächtig erzitterten. Wird dagegen in der Kinder-Phantasie auch das Seltsam-Aengstigende in Gestalt gebracht, wird es in Mährchen und Erzählungen gesänftiget, so vermischt sich diese Schattenwelt sogar mit Laune und Scherz, und sie selbst, die verworrenste unsers Geistes, kann ein Wunderspiegel der Wahrheit werden. Durch diese Krystallseherey können wir weit entfernte und doch befreundete Geister wahrnehmen, die uns in sichtlicher Nähe nur höchst selten vorüberschweben.«

»Daß Sie ein solcher Freund des Aberglaubens sind,« erwiederte die Baronesse, »muß ich erst jetzt von Ihnen erfahren.«

Dorothea schien kein Wort dieser sonderbaren Un-

terredung zu verlieren; sie sah Kunigunden an, auf welche jene Schilderung einer unvernünftigen Angst, die sie oft sogar am Tage befiel, buchstäblich paßte; auch waren die andern Schwestern zuweilen kindisch genug, und scheuten am Abend jeden Gang. Kunigunde war empfindlich, sie glaubte, der fremde Gast kenne diese ihre Schwäche, und habe sie nur schildern wollen. Die Mutter konnte ihre Verlegenheit nicht ganz verbergen.

»Der Gesellschaft,« fuhr Brandenstein fort: »kann ich mich nicht immer mit der nackten Wahrheit nahen, denn sie fordert und erwartet sie nicht von mir. Ich darf die Tugenden der Einsamkeit nicht in sie werfen, wenn ich nicht den Zauber, durch welchen sie für den gebildeten Menschen so reizend wird, zerstören will. Man findet allenthalben schlechte Gesellschaft, die ich wahrlich nicht preisen will; aber daß man das feine Leben, die zarteren Bande der gebildetern Welt, das anmuthige Verhältniß der Geschlechter, die Formen, welche Witz und Lebensart erfanden, so oft schmähend mit den Gesetzen und Bedingnissen eines sinnreichen Kartenspiels verglichen hat, ist mir zwar nicht unpassend, aber sonderbar vorgekommen, und unbegreiflich, daß man nicht die Mannigfaltigkeit des Lebens und dessen nothwendige Figuren hat anerkennen wollen. Man muß nur eine Zeit lang mit bäuerischen Menschen gelebt haben, die ihre rohe Zutäppigheit für biedere Tugend so oft verkaufen wollen, die alles verletzten, die kein Geheimniß, kein zartes Verhältniß anerkennen, sondern alles Geistigere Affectation und Heucheley taufen; man muß Wochen lang diesem rohen Betasten und Anpacken, und der drückenden Langeweile ausgesetzt gewesen seyn, um den Adel eines feinen, geistreichen Umgangs wieder schätzen zu lernen.

Hier gilt denn freylich nicht immer das blanke Ja und Nein; und mit der sogenannten Wahrheit die gegebenen Formen, durch welche diese Erscheinung sich nur darstellen läßt, umstoßen wollen, ist eben so unbillig, als wenn ich die Gesetze eines künstlichen Schachspiels Lüge nenne, mit meinen Bauern gleich in das letzte Feld des Gegners rücke und mein Spiel für gewonnen erkläre.«

»Sie sind ein ziemlicher Sophist,« sagte der Baron. »Es fehlte noch, daß die Verläumdung, Klätscherey, Neid und Verfolgung der großen Gesellschaften einen Lobredner fanden; es bleibt dann nur noch übrig, die stille Tugend, die schöne Bürgerlichkeit, die kindliche Unschuld und edle Einfalt der nichtvornehmen Welt zu schmähen.«

»Sie können mich unmöglich so mißverstanden haben,« sagte der Graf: »ich meine nur, man soll Bedingnisse, die jedes Spiel und Kunstwerk nothwendig macht (und die gute und feine Gesellschaft sollte wohl von beydem etwas haben), nicht mit Unwahrheiten verwechseln; denn auch im Tanz ist keine Wahrheit, wenn anders der gerade eilige Geschäftsschritt so zu nennen ist, und es dürften sich von dieser Ansicht her selbst gegen den Spaziergang nicht unerhebliche tugendhafte Zweifel aufwerfen lassen.«

»Immer ärger!« rief der Baron: »zum Glück, mein scharfsinniger Graf, sprechen Sie alles dieß in einer Gesellschaft, auf die es nicht schädlich einwirken kann.«

»Sie haben mich einmahl hineingezogen,« erwiederte Brandenstein, »und so mögen Sie denn auch mein ganzes Glaubensbekenntniß hören. Ich denke, es hat noch keinen Menschen gegeben (und keiner wird kommen), der nicht irgend einmahl in seinem Leben mit Bewußtseyn

gelogen hätte. Sey es nun Nothlüge oder Schwäche, Furcht, Eigennutz oder Eitelkeit, und wie sie alle heißen mögen diese Flecken unsrer Natur; vielleicht auch, um nur einmahl diesem Geiste zu folgen, der uns doch gar zu reizend verlockt. Und dürfen wir doch nur auf die erhabenen Apostel sehen, um zu lernen, daß sie ihrem Vorbilde, der ewigen göttlichen Wahrheit, nicht immer getreu zu seyn stark genug waren. Vieles dieser Art möchte ich die unschuldigen Lügen nennen, denen der bessere Mensch, eben weil sie so resolut sind, bald aus dem Wege gehn kann. Aber wie steht es denn mit jener gleissenden Eigenliebe, mit jenem prunkenden Egoismus, mit der ausgebildeten Heucheley, die aus dem ganzen langen Leben mancher Menschen nur eine einzige Lüge bilden? Ich habe wenigstens einige gekannt, die so im Lügengeiste untergesunken waren, daß es für sie gar keine Wahrheit mehr gab. Und diese Menschen galten für tugendhaft, sie hielten sich selbst für Auserlesene, es war ihnen möglich, selbst auf dem Sterbebette die Rolle der Heucheley fortzuspielen.«

»Dergleichen ist nicht möglich!« rief der Baron, und Alle stimmten ihm bey; nur Alfred äußerte, es könne doch wohl dergleichen Verkehrtheit geben, worauf ihn Dorothea verwundert mit großen Augen ansah. »Sie sprechen überhaupt,« fuhr der Baron fort, »von einer vorigen Welt, seit Ihrer Abwesenheit hat sich bey uns alles so geändert, daß Sie, wenn Sie unser Vaterland erst wieder kennen lernen, kaum mehr eine Spur vom vorigen finden werden. Die alte Irreligiosität, jene leere Freygeisterey, die sich Aufklärung nannte, ist, dem Himmel sey Dank! ziemlich verschwunden; immer schöner entwickeln sich die Keime einer echten Religiosität, man

schämt sich nicht mehr, Christ zu seyn, an den Herrn zu glauben und sich im brünstigen Gebeth zu ihm zu erheben. Die Kirchen sind wieder gefüllt, die höhern Stände verschmähen nicht mehr die Gemeinschaft ihres Nebenchristen, andächtige Bücher haben die frivolen von den Tischen unserer Weiber nnd Mädchen verdrängt, geläuterte Seelen unterhalten sich, statt mit Theatergeschwätz, über die Bibel, ermuntern sich zur Buße und Andacht, theilen sich die Erfahrungen mit, die sie an ihrem Herzen machen, stärken sich gegenseitig, und immer deutlicher spricht aus diesen erhobenen Gemüthern der Geist des Herrn, Alles dieß, mein zweifelnder Freund, werden Sie wenigstens gelten und stehn lassen müssen, denn hier ist die Wahrheit und Liebe, hier ist kein Irren möglich.«

Er hatte alles dieses mit großer Salbung gesprochen. Der Graf schwieg einen Augenblick, ehe er sagte: »Unser Tischgespräch hat eine so ernsthafte Wendung und einen so feyerlichen Inhalt gefunden, daß es wohl passender wäre, abzubrechen, entweder auf eine stillere Stunde diese Eröffnungen zu ersparen, oder ganz zu schweigen, weil man sich über diese wichtigen Gegenstände am leichtesten mißversteht.«

»Weil Sie sich jetzt völlig geschlagen fühlen,« sagte der Baron, »so wollen Sie sich wenigstens einen sichern Rückzug vorbehalten. Ich dächte, es wäre jetzt Ihre Pflicht, offen zu gestehen, daß Sie über diesen Punct nichts zu sagen wissen, wenn Sie nicht unverholen bekennen wollen, daß Ihnen, jene fast vergessene Freygeisterey lieber als unsere heilige Religion sey.«

»O sprechen Sie!« rief Dorothea, sich selbst vergessend.

»Sie sehen, wie dringend Sie aufgeopfert werden,« sagte die Mutter, indem sie einen langen und drohenden Blick zu Dorotheen hinüber warf; auch Alfred bath, daß der Graf sich erklären möchte, in wiefern er in diesem Punct mit dem Zeitalter einverstanden sey.

»Da ich es nicht ganz umgehen kann,« sagte dieser: »so will ich kurz andeuten, was ich habe beobachten können; denn da ich schon seit einem Jahre wieder in Deutschland bin, so ist mir nicht alles so fremd, wie Sie glauben, ob ich gleich erst seit kurzer Zeit meine Geburtsgegend hier wieder besucht habe. Könnte ich Ihnen allen nur das Vorurtheil benehmen, daß Sie mich, wie ich merke, für einen gottlosen Unchristen halten. Nein, ein solcher bin ich wahrlich nicht, aber ich muß mir nur das unbestreitbare Recht vorbehalten, auf meine Weise ein Christ seyn zu dürfen. Daß es jetzt, wie zu allen Zeiten, wahrhaft fromme, und erleuchtete Gemüther gibt, und daß man diese verehren solle, wer möchte daran zweyfeln? Das Bedürfniß des Glaubens hat sich wieder gemeldet, der Geist hat fast an alle Herzen geklopft, und Anmahnungen mancher Art und aus allen Gegenden haben sich vernehmen lassen. Ein klarer frischer Strom hat sich wieder durch die lechzende Ebene von den ewigen Gebirgen her ergossen, und der Kraft seiner Wogen folgen die Dinge und Wesen, welche er ergreift; unwiderstehlich fühlt sich alles fortgezogen, und Groß und Klein, Stark und Schwach muß nothgedrungen mit hinunterfließen. Wie echte Begeisterung dieß veranlaßt hat, so ist es denn doch auch hier, wie in allen geschichtlichen Ereignissen, ergangen, die Menge, die Eitelkeit, die menschliche Schwäche trübt auch diese Erscheinung, und als es einmahl Mode war, frey zu denken und den starken Geist

zu spielen, wenn Viele auch schwach und abergläubig waren, so ist es jetzt Sitte geworden, religiös zu scheinen, wenn es Manchem auch frivol und unerleuchtet genug zu Muthe seyn mag.«

»Desinit in atrum piscem,« sagte der Baron ereifert, »der Anfang Ihrer Rede ließ etwas Besseres vermuthen.«

»Wie Viele,« fuhr Brandenstein ruhig fort: »sind mir aufgestoßen, die mir fast beym Begrüßen entgegen warfen, daß sie außerordentliche Christen seyen. Andere sprechen beym dritten Worte und bey den gleichgültigsten Gegenständen vom Heiland; bey jeder Veranlassung, sey sie noch so geringe, bethen sie, und erzählen uns dieß; ja ich habe Romane gelesen, in denen der Verfasser in der Vorrede sagte, er schreibe niemahls, ohne vorher zu bethen, und alles Gute, was im Buche stehe, sey unmittelbare Eingebung; das kürzeste Mittel, jede Kritik zurück zu schlagen, und die Romanze dicht an die geoffenbarte Schrift zu schieben. In Gesellschaften ergreift man jede Veranlassung, von Reue, Buße, Andacht und Erlösung zu sprechen, und entweiht, nach meinem Gefühl, das Heilige, vergißt, daß es eine Aehnlichkeit mit der Liebe hat, deren Gefühle und Geständnisse der wahre Liebende auch nicht jedem fremden Ohre Preis geben wird.«

»Was schadet es aber,« sagte der Baron, »wenn die frommen Gemüther vielleicht auch zu oft von dem Gegenstande ihrer Liebe sprechen?«

»Es kann nicht die Liebe seyn,« erwiederte Brandenstein: »es ist Eitelkeit, Hochmuth, der besser seyn will, als andere Menschen. Gerade wie zu der Zeit der Empfindsamkeit oder der Aufklärung, ist es ein krankes Bedürfniß, das allenthalben Nahrung sucht, das sich schmei-

chelt und zu immer tieferer Krankheit verzieht, das unduldsam und verachtend auf Nebenmenschen, die oft besser und frömmer sind, hinblickt, weil diese nicht gerade in den angegebenen Ton auch einstimmen wollen.«

»Sie schildern die Ausartung,« stammelte die Baronesse in einer Art von Angst.

»Nichts anderes, verehrte Frau,« antwortete der Graf: »nur daß mir diese häufig in die Augen gefallen ist. Auch habe ich Erbauungsbücher gesehn, die sehr in der Mode zu seyn scheinen, Altes und Neues, die wahrlich nur dazu dienen können, mittelmäßige Menschen, die schon von der Eitelkeit ergriffen sind, ganz zu verwirren, in denen der Schöpfer, die reine Liebe, gleich einem launigen wunderlichen Alten dasteht, der sich aus Langerweile gelüsten läßt, die krausesten Schicksale zu flechten, und Diesen und Jenen, wenn auch Viele dabey untergehn, auf feine und seltsame Art aus seinem Elende wieder heraus zu führen. Andere verwandeln Religion in Magie und Zauberey; oder verhärten die Herzen der Weiber, daß sie sich unendlich über ihre Männer erhaben fühlen, diese, wenn sie nicht ganz auf ihre Weise frömmeln, in einem Zustande der Zerknirschung erhalten, und in den Gefühl, wie tief sie sich herablassen, die geheiligten Gattinnen so ordinärer Sünder zu seyn. Ich kannte ein armes, mittelmäßiges Mädchen, die sich glücklich schätzte, an einen jungen wohlhabenden Mann verheirathet zu werden, die aber nach einem halben Jahre auch zur Heiligen wurde, und sich nun vorlügt, ihre christliche Tugend bestehe darin, den Mann zu dulden; übermenschlich erscheint sie sich, wenn sie ihn nicht ganz verachtet, aber doch sagt sie sich dieß täglich und ihren religiösen Gespielinnen, die sie auch in dieser Frömmigkeit bestärken. Ist nun dieß nicht Sünde?«

»Ja wohl!« seufzte plötzlich Kunigundens Gatte auf, und die Mutter, welche den Halt ihrer Familie fast sichtlich zusammenbrechen sah, bereuete es, dieß Gespräch begonnen zu haben, und zürnte ihrem würdigen Hausfreunde, dem Baron, daß es durch ihn so angefeuert wurde. Brandenstein aber, der nun einmahl im Zuge war, konnte ebenfalls in seinem geistlichen Eifer nicht ruhen, bis er seine ganze Catilinarische Rede an den Mann gebracht hatte. »Wie erhebend kann es seyn,« fuhr er lauter fort: »wenn wir fromme Männer, um sich ganz dem Heiligen zu ergeben, der Welt und allen ihren Schätzen den Rücken kehren sehen, um in stiller Abgeschiedenheit nur Einem großen Gefühle zu leben. Ich will einzelne Brüderschaften nicht tadeln, wenn sie sich in einem ähnlichen Sinne verschließen, und von Kunst und Geschichte, Philosophie und Welt nichts wissen wollen. Aber wenn diese einseitigen Frommen, die in der Welt stehen bleiben, die Erziehung der Uebrigen genossen haben und sich selbst für gebildet ausgeben, uns immer und immer wieder zurufen, nur Eins sey, was Noth thue, Mahlerey, Musik und Dichtkunst seyen nicht nur überflüssig, sondern sogar sündhaft, und nur Gebeth, Erleuchtung, Buße sey alles, was den Menschen in Anspruch nehmen solle, — so möchte ich doch wohl Diese fragen: von welchem engen Gefühle ihre sogenannte Religion sey, daß sie Liebe, Wahrheit, Vernunft und die lieblichen Erscheinungen der Phantasie gar nicht zulassen könne und dürfe? Also wäre den Reinen heute nicht mehr alles rein? Der Mensch ist schon als todt zu betrachten, dem in der Natur und Geschichte nicht Gott mehr erscheint; der ist verloren, der in der Kraft der Vernunft seine hohe Gegenwart nicht mehr sieht.

Auch der ist fromm, dem aus dem Gemählde eine Entzückung anstrahlt, und der sich, so lange er Shakspears Sommernacht lies't, selig und im Himmel fühlt. Denn auch Scherz, Lust und Witz sind göttlicher Abkunft, und wir werden um so reiner und geläuterter, je mehr wir den göttlichen Strahl in diesen zarten Spielen erkennen lernen.«

»Ja wohl,« sagte der Baron, welcher das auffallende Mißvergnügen der Baronesse bemerkt hatte, »können wir heut' dieß interessante Gespräch nicht zu Ende führen.«

»Unmöglich,« antwortete der Graf, welcher selber über seinen Eifer zu erstaunen schien, »denn sonst möchte ich wohl noch darüber belehrt seyn, warum diese frommen Gemüther sich nicht mit mehr Demuth der Kirche anschließen? Warum sie verlangen, daß alle Menschen auf ihre Weise die Dinge sehen sollen? Warum nicht Zweifel auch sie anwandeln und es Ihnen begreiflich machen, daß sie doch auch wohl irren könnten? Ob es nicht christlicher sey, mehr nach dem Evangelium bey verschlossenen Thüren zu bethen, als pharisäisch ihr vieles Bethen weltkundig zu machen? Ich könnte denn wohl noch bemerken, daß dieser geistliche Schwindel sich auffallend genug mit einem politischen verbindet, und daß diese kranke Stimmung, die sich über ganz Deutschland verbreitet, es einen überaus verwirrten und schwachen Buche möglich gemacht hat, den Beyfallsruf einer Menge zu erwerben, die nun erst beurkundet, wie wenig sie je unsern großen Dichter faßte, als sie ihm zujauchzte. Es kann als ein Frevel gegen diesen großen Mann erscheinen, wenn man es nicht lieber lächerlich finden will, daß man ihm so schulmeisternd mit Glaubensfragen nahe rückt.

daß man Immoralität und Mangel an Idee seinen Werken vorwirft, weil er sich nie zu den armen Bedürfnissen dieses Wortführers herabgelassen hat. Daß alles dieß möglich gewesen ist, hat mir gezeigt, wie wenig wahre Bildung bey uns noch Wurzel gefaßt hat, und wie leicht es daher Schwindlern wird, mit halb wahren Begriffen die schreyende Menge zu verwirren.«

»Sie meinen Göthe,« sagte der Baron, »und die sogenannten unächten Wanderjahre. Nun, da sind wir ja schon so ziemlich weit von unserm ersten Diskurse abgekommen.«

Es trat eine Pause ein, Alle schienen verstimmt, Dorothea war tief bewegt. Indem der Bediente jetzt den Braten brachte, rief die Baronesse: »Ach! wie konnte ich nur die arme kranke Witwe vergessen? Johann, tragt dieß Gericht sogleich zu der Unglücklichen, mit meinen herzlichen Wünschen. Sie leidet, wie ich heut gehört habe, unglaublich, dabey ist sie arm, und ihre Kinder können ihr nur wenige Hülfe geben.« »Ja, die Armuth, die Krankheit!« seufzte der Baron. »O Himmel, was würde aus der finstern Erde werden, wenn nicht immer noch weiche, edle Gemüther das ungeheure Elend zu mildern trachteten.«

»Die bedauernswürdige Frau,« fügte Kunignnde hinzu: »soll auch mit ihrem verstorbenen Manne gar nicht glücklich gewesen seyn, er war hart und rauh, und behandelte sie oft übermüthig.« Sie warf dabey ihrem Gatten, der am andern Ende des Tisches saß, einen sonderbaren Blick zu, der gar Vieles bedeuten konnte. Der junge Mann, vom Tischgespräche aufgeregt, war so unerhört dreist, zu erwiedern, daß es auch oft der Weiber eigne Schuld sey, wenn sie in der Ehe nicht glücklich wä=

ren. Der Graf, um nähere Erörterung zu verhindern, bemerkte, daß es vielleicht, da man die Krankheit der Frau nicht genau kenne, schädliche Wirkung thun möchte, wenn sie von der Fleischspeise unvorsichtig genöße. Der Baron aber, der einen neuen kriegerischen Angriff vermuthete, sprach gerührt über die große Wohlthätigkeit der Baronesse, wie sie den Armen eine Mutter sey, und begriff nicht, wie es noch so harte Menschen geben könne, die von dem Elende ihrer Nebengeschöpfe so ungerührt blieben.«

Jetzt kam Johann mit dem Braten zurück und meldete, daß die Witwe sich gehorsamst bedanke; es sey ihr aber vom Arzte im Fieber Fleischspeise bis jetzt noch untersagt, auch empfange sie seit drey Wochen alles vom Schlosse, was sie gebrauche, worüber sie ihre Rührung nicht genug ausdrücken könne. »Ein Arzt?« sagte die Baronesse, »sie bekömmt schon? und wie?« — »Ach, gnädige Frau,« sagte der alte Diener verlegen und mit Bewegung: »Fräulein Dorothea sendet ihr schon seit lange Alles, sie hat auch den Doctor kommen lassen, und besucht die Kranke selbst alle Morgen und Abende.« — »So?« sagte die Baronesse mit einem gedehnten, zitternden Tone, und ein durchdringender Blick fiel auf die Tochter, die in der Beschämung nichts erwiedern konnte; »und warum, mein Kind, geschieht denn diese Ausübung der Wohlthätigkeit, diese Tugend, die mir an Dir neu ist, so heimlich? Warum gönnst du deiner Mutter denn nicht auch einen Antheil an dem Verdienste, da sich dein Herz nun endlich auf dergleichen christliche Liebesdienste hinlenkt? Mein Rath würde die Wohlthat erst zu einer ächten machen können. Aber so steht es aus, als wenn eher Eigensinn als Mitleid deine Handlungen lenke.«

»Liebe Mutter,« flehte Dorothea, »schonen Sie mich «

»Es ist zu beklagen,« fuhr diese fort, »wenn selbst das, was an sich Tugend ist, durch die Art, wie man es ausübt, sich zum tadelnswürdigen Fehler umgestaltet. Vorzüglich sehe ich Stolz und Anmaßung in dieser Art zu handeln, daß Du es übernimmst, ohne mich klug und weise seyn zu wollen, da Du doch nicht wissen kannst, ob Du nicht dadurch mehr Schaden als Nutzen stiftest.«

»Es ist zu viel!« rief Dorothea laut weinend aus, stand schnell auf, und verließ mit verhülltem Angesicht das Zimmer.

Alle sahen auf, der Graf aber schien am meisten überrascht, er sagte mit bewegter Stimme: »Geschieht aber dem Fräulein auch nicht zu viel? Sie hat es wahrscheinlich gut gemeint; und mir scheint es auch nicht strafbar, daß sie ihre Wohlthaten heimlich erzeigt, daß sie vielleicht etwas zu verschwiegen ist, um sich nicht dem Schein des Prunkens auszusetzen.«

»Gewiß, gnädige Frau,« sagte der greise Diener, »das Fräulein ist ein Engel, alle Leute im Dorfe sehen sie auch so an; was sie nur von ihrem Taschengelde sich absparen kann, was sie an Kleidern irgend entbehrlich findet, wendet sie auf die Armuth, aber das Schönste dabey ist die freundliche, stille Art, und wie sie die Leute beruhigt, und die Kranken tröstet, und die Kinder zum Gehorsam gegen die Aeltern ermahnt, die oft unwirsch sind; — ja, wir sollen schweigen, denn das hat sie uns strenge befohlen, wir haben es auch Jahre lang gethan, aber einmahl verschnappt man sich denn doch. Verzeihung, gnädige Frau.«

Diese Reden fielen vor, indem man aufstand; die

Baronesse zitterte; der Baron suchte mit feyerlichem Gesicht und Anstand, indem er der Mutter die Hand küßte, die Sache gut zu machen; der Graf empfahl sich mit wenigen Worten, und Alfred begleitete ihn; die übrige Gesellschaft ging in den Gartensaal.

»Es thut nicht gut,« sagte die Mutter, »wenn böse Menschen über unsere Schwelle treten.«

»Ihnen folgt kein Segen des Himmels,« fügte der Baron hinzu.

»Welch ein Mittag!« rief die Baronesse, »ich werde ihn lange nicht vergessen! Solche Menschen fehlen uns noch in unsrer Nähe, um mein armes, abtrünniges Kind ganz unglücklich zu machen. Aber auch Sie, Herr Sohn' nahmen an dem gottlosen Menschen mehr Antheil, als ich oder die fromme Kunigunde wünschen können.

»Mich dünkt aber,« sagte Kunigundens Gatte, »daß er manches ganz Vernünftiges sprach; ich glaube auch, daß die Frömmigkeit zu weit gehe, und daß manche Frauen sich zu viel einbilden können.«

Da sah ihn der Baron mit einem langen strafenden Blicke an, den der Arme nicht aushalten konnte, und als jetzt Kunigunde laut zu weinen anfing, die Mutter ebenfalls weinend diese in die Arme nahm, um sie zu trösten, konnte er gerührt die bereuenden Thränen nicht länger zurückhalten; er stürzte sich auch an den Busen seiner Gattinn, schluchzend und um Verzeihung bittend. »Seyn Sie alle beruhigt,« tröstete feierlich der Baron, indem er den Blick zum Himmel erhob: »der Herr wird alles gut macheu, denn heut' Abend, wie Sie mir gesagt haben, verlobt sich mir jenes verhärtete, uns dennoch theure Herz, durch meine schwache Hülfe wird der Geist sie

dann erleuchten, und wir Alle werden Ein Herz und Eine Liebe seyn.«

Weinend hatte sich Dorothea in ihr Zimmer geschlossen. So zerstört, unzufrieden mit sich und der Welt, so ganz verloren und elend hatte Sie sich noch nie gefühlt. Sie war tief beschämt, daß die einfache Art, sich der Armen anzunehmen, die ihr die natürlichste dünkte, plötzlich durch die Einfalt des Dieners war bekannt worden; aber es schien ihr auch zu hart, wie die eigne Mutter sie deßhalb vor allen Gästen behandelt hatte, am schmerzhaftesten aber war es ihr, daß es in Gegenwart des Mannes geschah, den sie verehren mußte, der ihr Vertrauen gewonnen hatte, und dessen Achtung sie sich ebenfalls wünschte.

Es war finster geworden, ohne daß sie es bemerkte, als der Diener klopfte, und sie zur Mutter und der Gesellschaft herabzukommen bath. »Mutter!« sagte sie vor sich hin: »Mutter! welch schönes Wort! Warum habe ich keine kennen gelernt?«

Sie ging hinab, im Saale saß die Familie versammelt, auch der junge Officier war gegenwärtig. Indem Dorothea hereintrat, fiel ihr erst wieder ein, weßwegen sie gerufen werde. Ein Fieberfrost überfiel sie. Alle begrüßten sie als die Braut des Barons, die Mutter sagte freundlich, sie wolle ihr jetzt das Betragen des heutigen Tages verzeihen, die Schwestern wünschten der Betrübten Glück, und der Baron bedeckte ihre zitternde Hand mit zärtlichen Küssen. Seyn Sie ruhig, seyn Sie glücklich,« sagte er mit sanftem Tone, »von heut' an werden Sie, Geliebte, ganz zu uns gehören, und dieser Mensch wird das Haus nicht mehr betreten; wohl hatten Sie

Recht, und der Himmel sprach aus Ihnen, daß ein solcher Elender nicht wandeln darf, wo wir unsre Schritte setzen.«

»Elender?« rief Dorothea, und riß ihre Hand so gewaltsam weg, daß der Baron zurücktaumelte. »Sie sind ein frecher Mensch, daß Sie einen solchen Mann so zu lästern wagen!«

»Himmel!« schrie die Mutter, »sie hat den Verstand verloren! Ein böser Geist spricht aus ihr.«

Dorothea besann sich wieder, sie sah das Erstaunen der Umgebenden und suchte sich zu sammeln. »Ich bin so erschüttert,« fing sie an, »ich fühle mich so bewegt, vielleicht daß eine Krankheit — nur einen Augenblick will ich mich im Freyen abkühlen.«

»In diesem Wetter?« sagte die Mutter, »in diesem Sturm und Regen, so ohne Tuch, in Deiner dünnen Bekleidung?«

»Es muß seyn! es muß!« rief sie aus, und hatte schon, ohne die Übrigen zu hören, die Saalthüre geöffnet, und stand im finstern kalten Garten. Da der Regen ihr entgegen schlug, so wandte sie sich in den bedeckten, dicht verflochtenen Gang, und ging hastig auf und nieder. »Ihm, dem Widerwärtigen,« sagte sie zu sich selbst, »auf immer verbunden? So tief, so tief herabgewürdigt? Und für wen? Für jene, die es mir niemahls danken werden, die dann wieder thun, als sey mir dadurch die größte Wohlthat erwiesen worden? meine Seele retten? Verloren geht sie hier, vernichtet wird sie!«

Ein dunkler Schatten kam auf sie zu, und an der lispelnden, sanften Stimme erkannte sie sogleich den Baron. »Meine Gute,« fing er an, »Ihre liebe Mutter

und wir Alle erwarten Sie drinnen mit banger Besorgniß; mein Herz fließt in Zärtlichkeit über, da ich Sie schon als meine Gattinn, und die Mutter meiner frommen Kinder betrachte.«

»Himmel!« rief sie aus, »das bedachte ich nicht einmahl, daß mein Elend sich auch so weit erstrecken kann, Heuchler und böse Egoisten aus meinem Blute entsprießen zu sehen. Aber wenn mir auch dieß Unglück nicht würde, so kann ich doch nie die Ihrige werden.«

»Wie?« rief der Baron, »und das feyerliche Versprechen, welches Sie heut' Morgen in die Hände ihrer Mutter legten?«

»Und wenn ich es einem Engel vom Himmel gethan hätte,« sagte Dorothea, »so kann ich es nicht halten! Ja, wenn schon die Trauung geschehen wäre, so müßte man uns doch wieder trennen!«

»Seltsam, mein Fräulein! Bedenken Sie auch die Folgen?«

»Welche können es seyn? Alles ist zu tragen gegen das unabsehbare Elend, das meiner wartet.«

»Wissen Sie auch, daß es ihre Mutter fordern kann? Wissen Sie, daß diese mir verpflichtet ist, was ich bis jetzt mit der Geduld der Liebe trug und verschwieg, in der Hoffnung, Ihrer Familie anzugehören? Fragen Sie sich, ob Sie unter diesen Umständen die Verpflichtungen Ihrer Mutter nicht lösen müssen, wenn Sie für eine gute Tochter gelten wollen?«

»Nein!« rief das Mädchen in der allergrößten Anstrengung, »lieber mit ihr darben, für sie arbeiten, ja, für sie sterben!«

»Es gibt aber doch noch Mittel,« sagte der Baron halb lachend, »solchen Starrsinn zu beugen; die Rechte

der Ältern sind groß, und offenbar sind Sie jetzt Ihrer Sinne nicht ganz mächtig; etwas Bitte, etwas Gewalt wird schon den kindischen Willen brechen.«

Er hatte heftig ihren Arm gefaßt, und war bestrebt, sie nach dem Hause zu ziehen; aber das starke Mädchen riß sich behende los, und floh durch den Gang, der Baron ihr nach, sie aber, die leichter war, und die Verschlingungen des Gartens besser kannte, war ihm bald weit voraus; jetzt war sie an der offenen Grenze des Parks, sie überschritt auch diese, und rannte nun über das Blachfeld wie ein gejagtes Reh, indem abwechselnd Regen sie durchnäßte, und Sturm ihre zarten Glieder erstarren machte.

Die Frau von Halden saß behaglich in ihrem Stübchen, indem die Bäume draußen der Sturm schüttelte, und der Regen rasselnd gegen die Fenster schlug. Sie war recht von Herzen zufrieden; denn für einen unerwartet hohen Preis hatte sie ihr Gut verkauft, alles war abgeschlossen, und Graf Brandenstein hatte mit dem Rathe Alfred noch diesen Abend alles in Richtigkeit gebracht. Beyde schliefen schon in den obern Zimmern des Hauses, denn es war nahe an Mitternacht, und sie wollte sich auch eben in ihr Schlafzimmer begeben, als ein heftiges, lautes Pochen an das Hausthor, und eine klägliche bittende Stimme sie erschreckten. Sie klingelte, der Diener ward gesandt, um zu öffnen, und mit triefenden Kleidern, zitternd und todtenblaß stürzte Dorothea herein, warf sich ihr sogleich stürmisch an die Brust, und rief mit heiserer Stimme: »Rette mich! rette mich!«

»Um Gotteswillen!« sagte die Freundinn im höchsten

Schreck, »Du bist es, geliebtes Kind? und so in diesem Zustande? Ich traue meinen Augen noch nicht.«

So sehr sie erschrocken war, so schaffte sie doch sogleich mit der größten Freundlichkeit Wäsche und Kleider herbey, half der Erkälteten beym Umziehen, tröstete sie lachend und freundlich, und nöthigte sie dann, Glühwein zu genießen, den sie eiligst besorgt hatte, um den bösen Folgen der Erkältung vorzubeugen. Dabey umarmte sie sie so herzlich, trocknete ihr die Thränen vom Auge küßte die Wangen, die sich schon wieder rötheten, daß Dorothea sich fast so glücklich wie in den Armen einer Mutter fühlte. Nach vielen tröstenden und scherzenden Worten sagte die Frau von Halden endlich: »Nun erzähle mir kurz, wie Du zu diesem tollen Entschluß gekommen bist, und dann geh' zu Bett, und verschlafe Alles.«

»Du mußt mich schützen,« sagte Dorothea: »Du mußt mir ein Obdach nicht versagen, sonst muß ich verzweifelnd in die weite Welt rennen, oder die Raserey stürzt mich in die Wogen eines Mühlteichs.«

»Beruhige Dich mein Kind,» tröstete jene, »Du mußt ja doch wieder nach Hause. Aber erzähle: was ist Dir denn so plötzlich gekommen?«

»Nur lache nicht,« rief Dorothea, »bleibe ernsthaft, meine gute liebe Freundinn, denn ich bin in Verzweiflung. Heut' Morgen ließ ich mich bereden, aus Schwäche, aus Rührung, man hatte so unerwartet meinen Geburtstag gefeyert, daß ich versprach, mich heute Abend mit dem Baron von Wallen zu verloben. Das sollte nun geschehen, und darum bin ich weggerannt, weil ich ihn verabscheue, weil ich in meinem väterlichen Hause mit meinen Geschwistern, mit meiner Mutter nicht mehr leben kann.«

»Ich weiß wohl, erwiederte die Freundinn, »daß Du den Baron nie lieben kannst, daß Dir in der Familie oftmahls Unrecht geschah; aber dieser Ausdruck des Entsetzens in Dir, da Du alles so gewohnt schienst, bleibt mir doch unbegreiflich.«

»Immer noch fasse ich es selbst nicht,« antwortete Dorothea: »ich weiß nicht, wie ich es Dir erzählen soll. Daß ich nicht glücklich war, mußt Du wohl gesehen haben, wenn ich Dir auch niemahls ein Wort darüber sagte. Ach, das schreibt sich ja schon seit dem Tode meines geliebten Vaters her. Du weißt, ich war kaum dreyzehn Jahre, als er starb. O Himmel, welch ein Mann! ich konnte damahls seinen Werth nicht ermessen; aber je älter ich wurde, je mehr blühte er in meiner Erinnerung zum verklärten Gegenstande meiner Liebe auf. Dieser milde freundliche Sinn, diese Heiterkeit, Menschenliebe, stille Frömmigkeit, diese Freude an Natur und Kunst, dieser rege herrliche Geist — ach! und er war auch nicht glücklich! Ich sah, ich bemerkte es wohl, als ich etwas zu Verstande kam, er war in der Ehe nicht glücklich, er und meine Mutter waren sich zu ungleich, sie stritten oft mit einander. Dann war er zu Zeiten recht tief betrübt, aus seinen schönen braunen Augen konnte ein unendlicher Kummer sprechen, wenn er sie so still vor sich niedersenkte. Dann war ich seine Freude, ich fühlte es, wie ich ihn trösten konnte. Und nun war er plötzlich dahingegangen! Er muß es jenseits erfahren und gefühlt haben, wie meine Herzensliebe ihm gefolgt ist. O meine Freundinn, es gibt Momente des Schmerzes, wo nur die kalte, taube Dumpfheit, in die endlich unser Wesen versinkt, uns von Wahnsinn und Raserey errettet. So war ich nun in Schmerz und Sehnsucht erwachsen,

die Keiner theilte, Keiner verstand. Und wie veränderte sich das Leben unsers Hauses! Statt der heitern Mittheilungen, statt der frohen Gesellschaften ein ernstes, feyerliches Prunken. Meine jüngern Geschwister wurden in einem ganz entgegengesetzten Sinne erzogen, als es mein Vater gewünscht hatte. Bethstunden, Andachtbücher, religiöse Gespräche füllten die Zeiten des Tages; und mein Herz wurde immer leerer, ich konnte die Andacht nicht mitfühlen, ja nicht einmahl an ihr Daseyn glauben. Alle meine Bücher, noch Geschenke meines Vaters, durfte ich nicht mehr zeigen, Alles war weltlich, anstößig; ich erschrack über die Deutungen, die man den Stellen gab, die mir die liebsten waren, die ich auswendig wußte. Göthe's himmlische Natur selbst, seine edle Hoheit war Verführung, Sinnenlust, und eine raffinirte Prüderie, die mir höchst anstößig schien, mußte Tugend heißen. Meine Geschwister, so wie sie zur Besinnung kamen, betrachteten mich als eine Ausgeartete, die für's Gute nicht empfänglich sey; sie hörten das ja in allen Stunden, sie mußten es wohl glauben. Zwischen ihnen und der Mutter entspann sich ein Verhältniß, welches mich gleich sehr von beyden entfernte, und um welches ich sie doch nicht beneiden konnte. Eine übertriebene Liebe, eine zarte Weichheit, ein Schonen und Liebkosen, das mir oft durch's Herz schnitt; ja die Mutter ging so weit, diese jüngern Töchter zu vergöttern, sie anzubethen, und es ihnen zu sagen, daß sie es thue. Die Schwestern behandelten die Mutter, wie man etwann mit einer abgeschiedenen Heiligen umgehen würde, wenn sie zu uns zurückkehrte; doch könnte ich es auch wohl nur einen Tag so treiben, und müßte dann heiterer mit ihr bekannt werden, oder sie wieder ganz vermeiden. Ich erinnere mich noch wohl,

wie oft mein Vater gesagt hatte, in früher Jugend müßten die Kinder blind gehorchen lernen, damit sie, erwachsen, der Freyheit fähig wären. Diese Freyheit des Geistes und des Gemüthes, die den Menschen erst zum bestehenden Wesen, die die Liebe, ein freyes Hingeben, erst möglich macht, fand aber unter diesen so eng Verbundenen doch nicht Statt, ja sie wurde, wenn sie sich einmahl zeigen wollte, als die ärgste Sünde behandelt. Die kleinste Schwäche, das geringste Vorurtheil der Mutter durfte nicht berührt werden, auch in Kleinigkeiten, über ein gleichgültiges Buch, über einen Menschen, ja über die Farbe eines Bandes, durfte keins eine andere Meinung hegen, als sie. War nur von einem Spaziergange die Rede, nur zum nächsten Gut, ja, durch den Garten, so verboth sie diesen, wenn sie nicht daran Theil nehmen konnte oder wollte, nicht geradezu, sondern sie sagte: »Geht, wenn ihr ohne mich seyn könnt; ich kann zwar ohne Euch nicht leben, aber könnt Ihr es, so will ich Euch nicht stören; bin ich doch daran gewöhnt, Euch alle Opfer zu bringen.« Natürlich geschah nichts, und die Schwestern gaben dann ihrem Verdruß den Anstrich der Andacht, und ich, die ich zum Bündniß nicht gehörte, mußte ihre Launen entgelten. Mein Muth entwich. Ich ertrug es, auch von der jüngsten Schwester gehofmeistert zu werden. O meine Freundinn! wenn ich dieß alles so, was mir verkehrt und unrecht schien, bemerkte, so ging ich dann wohl in den einsamsten Theil des Gartens, und ließ meinen heißen Thränen ihren Lauf, weil ich mir schlecht und gottlos erschien, daß ich mir alles dieß gestand, und meinen Wahrheitsinn, der von meinem Vater erweckt und gebildet worden war, doch nicht unterdrücken konnte. Oft war ich so unaussprechlich

elend, daß ich Gott um meinen Tod bath. Es kamen dann auch Zeiten, da ich doch sehen mußte, wie alle Menschen; die in unser Haus kamen, meine Schwestern verehrten, ihnen huldigten, und mich vermieden, in denen ich mir selbst schlecht und verächtlich schien. Wenn ich aber rang, so wie die Andern zu seyn, so brachen mir alle Kräfte zusammen, und die Arme fielen mir gelähmt am Leibe nieder. — Aber hörtest Du nicht Geräusch im Nebenzimmer?«

»Nein, mein gutes Kind,« sagte Frau von Halden: »Alles schläft, es kann höchstens eine Katze seyn.«

»Kunigunde heirathete,« fuhr Dorothea fort: »die Männer, die sich um mich bewarben, ängstigten mich nur durch ihr läppisches Wesen, andere stießen mich durch ihre Rohheit zurück. Ich konnte nicht fassen, daß mich einer lieben könne, ohne daß ich ihn auch innigst liebte, und darum erschienen mir ihre affectirten, übertriebenen Redensarten so nüchtern, und es war mir unmöglich, an ihre Leidenschaft zu glauben. Alles aber war noch erträglich, bis der Baron Wallen in unser Haus kam; er bemächtigte sich bald des Gemüthes meiner Mutter, die Sclaverey wurde nun ganz unleidlich. Nun wurde erst recht im Großen mit der Liebe geprunkt, die meine Geschwister zu einander und zur Mutter trugen; in der ganzen Provinz sprach man davon; wenn Fremde kamen, war es wie ein Schauspiel, in dem sich alle Tugenden entwickelten. O vergib mir, Du und die einsame Nacht werden meine Reden nicht weiter tragen; auch hast Du ja selbst die Art oft gesehen, und der Himmel mag meine Empfindungen ändern, oder sie verzeihen. Recht ängstlich aber war es, daß in diesem gleißenden Baron ein wahrer Faun unter der priesterlichen Decke wandelt.

Clara gefiel ihm, auch Clementine; aber die Kinder, so sehr sie ihn auch verehren mußten, erschracken doch vor dem Gedanken, ihn als Ehemann anbethen zu müssen. Sie wurden aber bald befreyt; denn die Bestimmung, für die sie sich zu gut fühlten, wurde mir unvermerkt und künstlich zugeschoben. Nun hörte ich immerdar, wie edel, ja wie nothwendig es sey, sich zu opfern, wie armselig die eigentliche Leidenschaft der Liebe erscheine, wie eine vernünftige Ehe jedes andere Glück der Erde übertreffe. Glaube mir, ich hätte mich fallen lassen, mein Leben war völlig abgeblüht, ich wäre das Opfer und ganz elend geworden, wenn — —«

Dorothea zögerte. »Nun, mein Kind?« fragte die Freundinn gespannt.

»Wenn nicht heut',« fuhr jene im melodischen Tone fort, »heut' an diesem Tage, an dem ich geboren ward, und an welchem ich auch wieder zu leben anfing, ein Mann erschienen wäre, der unserer Familie ein Abscheu war, und auf den ich, nach den Beschreibungen heftig zürnte, ein Mann, der mein ganzes Herz umgewendet, ja neu geschaffen hat, und dessen bloßer Anblick, wenn er auch nicht gesprochen hätte, es mir unmöglich macht, den Baron, ja irgend einen Mann zu heirathen.«

»Wunderbar!« rief die Frau von Halden.

»Nenn' es so,« sagte das Mädchen: »es ist auch so, ach, und doch wieder so natürlich, so nothwendig. In ihm, in seinem milden Blick, der Vertrauen einflößt (glaube mir, ich hatte ganz vergessen, daß es noch Augen gibt), in seiner verständigen Rede, in jeder seiner Geberden erschien mir die Wahrheit wieder, die mir schon zur Fabel geworden war, meine Jugendzeit, der Segen meines Vaters. Nie habe ich begreifen können,

was die Menschen Liebe nennen, in den Dichtern habe ich es wohl geahndet; ich glaute aber immer, dieß himmlische Gefühl sey für mich armes, verstoßenes Wesen nicht geschaffen; aber jetzt weiß ich, daß es das seyn müsse, was ich für diesen trefflichen Mann empfinde, denn ich konnte mir nicht einbilden, daß auf Erden wirklich eine solche Erscheinung wandle.«

»Armes Kind!« sagte die Freundinn: »er ist ein ruinirter Mann, ohne Vermögen, und wer weiß auch, ob er so für Dich empfände, denn er ist nicht mehr jung. Jetzt geh' nur zu Bett, morgen früh wollen wir mit Verstand darüber nachdenken, wie der Baron zu besänftigen sey, und daß der Baron Dir Ruhe läßt.«

»Nie gehe ich zurück!« rief Dorothea mit erneuter Heftigkeit: »ich will lieber in einem fernen Lande als Magd dienen.«

Jetzt hörte man deutlicher im Nebenzimmer Geräusch, die Frauen stutzten, die Thüre öffnete sich, ein Lichtstrahl drang heraus, und Graf Brandenstein trat ihnen entgegen.

»O mein Gott!« rief Dorothea: »der Graf selbst!«

»Ich war nicht schlafen gegangen,« antwortete dieser: »sondern arbeitete noch, als dieser unerwartete Besuch —«

»O Sie Heimtückischer!« rief die Frau von Halden: »und so haben Sie auch gewiß alles gehört, was meine Freundinn erzählt hat?«

»Ich kann es nicht läugnen,« sagte der Graf: »die Wand und Thüre sind so dünn, daß mir kein Wort verloren ging. (Dorothea zitterte heftig.) Sie würden mich also, mein schönes, edles und mir unbeschreiblich theures

Fräulein nicht verschmähen, wenn ich ein Vermögen zu ihren Füßen legen könnte?«

»O wie beschämen Sie mich!« sagte das Fräulein: — »soll ich noch mehr sagen?«

»Nehmen Sie dieses Blatt,« fuhr der Graf fort: diese wenigen Zeilen werden Ihnen in Ihrem Hause vollkommene Sicherheit gewähren.«

Er sah Dorotheen durchdringend an, und entfernte sich zögernd. Sie war so bewegt und erschüttert, daß ein unruhiger Schlummer sie nur wenig erquicken konnte.

———

Im Hause des Baron Wilden waren einige Freunde zu einem kleinen Balle versammelt. Auch Alfred und der Officier waren zugegen, und die junge Schwester, ein liebenswürdiges Kind, schien äußerst vergnügt; auch zeigte sich das Fräulein Erhard sehr munter, und Michel, der Zuschauer war, begriff kaum, wie sie sich so schnell im schottischen Tanze bewegen konnte. Jetzt war der Tanz geendigt, und der corpulente Wirth taumelte erschöpft auf ein Sopha nieder. »Wird man nicht ordentlich wieder jung,« rief er aus: so sauer es einem auch ankommt. Daß dich, mein werthes Fräulein Erhard, was Sie springen können! Niemahls hätte ich mir bey Ihrer Gottesfurcht so viele Elasticität vermuthet. So gefällt's mir, wenn man das überirdische Wesen mit dem weltlichen vereinigen kann, denn wahrhaftig, das Herz stirbt in der Demuth und dem weichen Wesen ab, wenn es nicht wieder einmahl in Lust und Freude recht auszappeln kann. Wie ein ganz neues Geschöpf, Fräulein Erhard, kommen Sie mir in meinem Hause hier vor, ich hätte Sie gar nicht wieder erkannt, wenn ich es nicht sonst wüßte, daß Sie es wären.«

Das muntere Fräulein setzte sich zu ihm, und beyde betrachteten die tanzenden Paare. Der Rath Alfred bemühte sich sehr um Sophien, die Schwester des Barons, welches dieser nicht ohne Wohlgefallen bemerkte. Die Schenktische waren reichlich mit Erfrischungen versehen, und Diener in reichen Livreen servirten auf silbernem Geschirre. »Nicht wahr,« schmutzelte Herr von Wilden, der die wohlgefälligen Blicke der Fräulein wahrnahm: »hier geht es nicht so zu wie drüben, wo sie meistentheils alle beysammen sitzen, wie Adam und Eva vor dem Sündenfalle? Hochherzige Redensarten, apokaliptische Seufzer und eine Wundertinctur von ambresianischer Wehmuth. Tugend und Andacht zum Zeuge, frommes Gemüth zum Untersutter, und dann noch mit Reue und Buße aufgeschlagen. Nein, man muß ein bischen sündigen, um sich dann wieder bekehren zu können; nicht wahr, mein hochgeschätztes Fräulein? Die Beine thun Ihnen doch nicht weh? Sie zwinkeln so mit dem Munde.«

»Nein,« sagte diese, »ich wollte mir nur das Lachen über Ihre sonderbaren Ausdrücke verhalten, denn Sie sind in der That ein arger Sünder; indessen, hoffe ich, werden Sie noch Buße thun.«

»Kommt Zeit, kommt Rath,« sagte der Baron: »seh'n Sie, ich habe mich klug eingerichtet, ich habe in meiner Jugend eine Menge Sünden im voraus begangen, damit ich in meinem Alter hübsch was zu bereuen hätte, um mir nicht, wie mancher Pietist, die Verbrechen aus den Fingern zu saugen, und um nichts und wieder nichts Gewissensscrupel zu machen. O, davon kann ich Ihnen noch einmahl in manchem Nachmittagstündchen erzählen, daß Sie Ihr blaues Wunder daran haben sollen.«

»Aber auch dergleichen Reden sind wieder Sünde,« antwortete die Fräulein.

»Nein,« rief Herr von Wilden, »durch das Microscop müssen Sie meine Tugend nicht betrachten, sonst werden wir nicht mit einander fertig; denn bey mir geht alles etwas in's Grobe, verfeinert sind meine Verdienste so wenig, wie meine Laster. Aber sehen Sie, wie unter allen meinen Gästen der Herr von Böhmer so einsam am Ofen steht, und mitten in der Musik seine Kalender macht! Herr Lieutenant, kommen Sie doch, und tanzen Sie einmahl mit einer von diesen Damen.«

»Ich tanze niemahls,« sagte der junge Officier, indem er näher trat: auch würde ich nicht hergekommen seyn, wenn mich nicht Fräulein Erhard eingeladen hätte, von der es mir wohl nicht einfallen konnte, daß sie es auf einen tobenden Ball abgesehen hatte.«

»Sollte dem Reinen nicht alles rein seyn?« fragte das Fräulein mit vieler Salbung.

Alfred, der hinzugetreten war, antwortete: »gewiß ist dieß die richtige Ansicht, und es wäre lustig genug, wenn Herr von Wilden durch die Fräulein, und diese durch unsern fröhlichen Baron bekehrt würde. Aber Du, Ferdinand (indem er sich an den Officier wandte), trägst auch nicht eine einzige festliche Miene auf Deinem finstern Angesicht.«

»Ich gehe von hier,« antwortete dieser, »zur Baronesse hinüber, wirst Du mich begleiten?«

»Nein, mein Freund,« antwortete dieser, »und ich gedenke auch, diesem Kreise nie mehr zur Last zu fallen; denn diese prunkende Gleißnerey ist mir neulich deutlich genug geworden. Wie danke ich es dem wackern Manne, der mir diese Binde vom Auge schüttelte.«

»Du meinst den Graf Brandenstein?« sagte jener: »Du meinst also die Partey des Bösen gegen den Frommen, der Sünde gegen die Tugend?«

»Lassen wir jetzt diese Reden,« antwortete Alfred, »ich fühle mich, seit ich diesen Mann kennen gelernt habe, mündiger.«

»Wissen sie denn,« fiel der Baron ein: »etwas von der Geschichte? Der Wilde, der Amerikaner, soll ja nun angekommen seyn, ein gefleckter, kupfriger Mensch, mit Haaren wie Schuppen oder Stachel. Auch sagen die Leute, dieß unbändige Thier würde die störrige Dorothea heirathen.«

»Man weiß nichts Gewisses,« sagte Alfred; »der Amerikaner wird übrigens wohl ein Mensch wie alle seyn, und folglich ist sie mit ihm wohl glücklicher, als mit dem Baron Wallen.«

»Den Du nicht zu schätzen verstehst,« rief der Officier, indem er sich nach einer kleinen Verbeugung entfernte.

»Sie meinen,« fuhr der Baron fort: »ein wohlerzogenes Mädchen könnte mit einem solchen See-Ungeheuer glücklich leben? Aber freylich müssen im Leben wohl vielerley Arten von Glück verbraucht werden, damit Jeder etwas bekommt, was für ihn paßt; und wie ich höre, ist ja die hübsche Dorothea so gottlos, daß vielleicht der gottloseste Menschenfresser für sie nicht zu schlimm ist.«

»Sie sind unrecht berichtet,« antwortete Alfred, und wollte eine Erzählung anfangen, als die freundliche Sophie herbeyhüpfte, um ihn zu erinnern, daß er mit ihr zur Quadrille versprochen sey. Der Baron trank indessen, und versprach dem Fräulein Erhard die nächste Po-

lonoise, auf jeden Fall aber den fröhlichen Kehraus mit ihr zu tanzen.

———

Als man in jener Nacht Dorotheen vermißte, und der Baron die Geschichte seiner unglücklichen Werbung mitgetheilt, gerieth das ganze Haus in die größte Verwirrung. Man sendete Bothen mit Lichtern aus, aber alle kamen in der stürmischen Nacht ohne Nachricht wieder. Die Mutter war sehr unruhig, und schien sich Vorwürfe zu machen, daß sie ein heftiges Gemüth, das sie an ihrer ältern Tochter kannte, zu weit getrieben habe. Sie schlief nicht, sondern irrte im Hause umher, und die beyden jüngern Töchter suchten sie zu trösten. Am Morgen erschien ein Bothe, von der Frau von Hulden, der der Baronesse ein Billet übergab, und bald darauf fuhr eine Kutsche vor, aus welcher Dorothea stieg, welche die Mutter mit gezwungener Fassung aufnahm. Man sprach nur wenig, aber kein Wort des Vorwurfes ließ sich vernehmen, eben so wenig konnte die Tochter eine Entschuldigung vorbringen.

Der Baron, welcher alles ängstlich und verwirrt beobachtet hatte, sagte endlich, als er sich mit der Baronesse allein sah: »Dieß Blatt hat ja Wunder gethan! Von allem, was Sie sich gegen das ungerathene Kind vornahmen, ist nicht das Mindeste geschehen, Sie sind im Gegentheil gütiger als jemahls gegen sie. Darf ich nicht wissen, von wem es kommt, und was es enthält?«

Die Baronesse erröthete. »Es kommt von dem Brandenstein,« sagte sie mit ungewisser Stimme: »doch enthält der Schluß die gröbste Verläumdung.«

Der Baron laß: »Im Falle Sie, wie ich gewiß hoffe, Ihre edle, trauernde Tochter freundlich aufnehmen, sie unter keinem Vorwande quälen, an die Ehe

mit dem Baron Wallen nicht mehr denken, so verspreche ich Ihnen das Capital, welches der Baron an Sie zu fordern hat, und außer dem ein bedeutendes Darlehn, beyde ohne Zinsen, auf unbestimmte Zeit. Zwingen Sie mich nicht gegen Sie aufzutreten, es möchte sonst manches bekannt werden, was sich nicht zu dem Tugendbilde eignet, das die Welt in ihnen bewundert. Gewiß darf ich mich unterschreiben Ihren Freund

G. Brandenstein.«

»Dieser Zettel besagt,« schmutzelte der Baron: »daß unser heroischer Graf über ansehnliche Summen zu disponiren hat, und daß sein amerikanischer Freund oder Schützling, dessen Hofmeister und Verwalter er spielt, so ziemlich blödsinnig seyn mag, ganz so, wie ich mir vom Anfange die Sache gedacht habe. Der edle Mann wird nach Umständen seine Hand tief in den Beutel des fremden Wunderthieres tauchen, und so verschwindet denn bey näherer Prüfung bey jedem aufgedunsenen Kato die falsche Vergoldung, und setzt sich in Kupfer um.«

Die Sache bekam aber doch einen andern Schein, als am folgenden Tage ein Brief des Grafen anlangte, in welchem er für seinen reichen Amerikaner um die Hand Dorotheens anhielt. Er hätte sich überzeugt, so schrieb er, daß sein Freund, da er ihn genau kenne, nur mit diesem Wesen glücklich seyn könne.

Dorothea, die ganz in ihren Gedanken und Empfindungen vorloren war, erschrack über diesen Antrag; sie lehnte ihn heftig ab, ihr Herz verzweifelte, daß der Graf, der ihre ganze Seele gesehen hatte, diesen Vorschlag thun konnte. Also kein Gefühl, seufzte sie im Stillen, nicht das kleinste für mich, die ich ihn nur denke und träume.

Auf die abschlägige Antwort der Mutter erfolgte ein noch freundlicherer Brief des Grafen, er bath für seinen

Unbekannten, der binnen Kurzem erscheinen würde, nur um die Erlaubniß, sich zeigen zu dürfen, daß Fräulein Dorothea ihn so viel würdigen möge, ihn und seine Gesinnungen kennen zu lernen.

Auf diesen Antrag hatte Dorothea nichts erwiedert. Im stummen Schmerz beachtete sie die Zeit nicht, und ihre Angehörigen mußten ihr anzeigen, es sey nun Tag und Stunde da, in welcher der sonderbare Freywerber auftreten würde. Frau von Halden war als Freundinn zugegen. Ein Postzug englischer Pferde sprang vor, ein kostbarer Wagen und Domestiken erschienen. Dorothea war im Gartensaal einer Ohnmacht nahe. Brandenstein trat hochzeitlich geschmückt in der Schönheit des Mannes herein. »Und Ihr Freund?« fragte die Mutter. »Nur die theure, geliebte Dorothea ist es,« antwortete er, auf diese zueilend: »von welcher mein Scherz Verzeihung erflehen muß, ich bin der Amerikaner selbst, jene Herrschaft ist nun endlich mein, und meinem Glücke fehlt nur noch ein Wort von diesem holdseligen Munde.«

Dorothea blühte auf, sah ihn mit einer Thräne im glänzenden Auge an, und reichte ihm ihre Hand. »Wir fahren sogleich, meine Theuern,« indem er Alle begrüßte: »auf das nächste Gut, welches bisher der Frau von Halden zugehörte; ich habe die Erlaubniß zur Trauung, das Haus ist geschmückt, der Geistliche wartet.«

Nur der Brautkranz ward dem Mädchen in das Haar geheftet, dann stiegen Alle in den Wagen. Der Graf umarmte seine Braut, und drückte den ersten Kuß auf ihre Lippen. »Durfte ich diese Seligkeit hoffen?« sagte er mit Thränen: »mußte mir die Liebe dieser reinen Seele begegnen? Dasselbe Kind wird die Freude meines Lebens, welches ich vor Jahren, neben Deinem theuren Vater sitzend, auf den Knien wiegte? Sieh',

hier bist Du in jener Sturmnacht verzweifelnd gewandelt. In demselben Zimmer erwartet uns der Geistliche, in welchem Du damahls der Freundinn das Bekenntniß ablegtest, das mich wie Blitz durchdrang.«

Dorothea war so glücklich, so vom Schmerz zur Wonne erwacht, daß sie nur wenig sprechen konnte. — Die ganze Provinz ertönte von dem Reichthum des Grafen, von dem wunderbaren Glück der Fräulein, und alle Nachbarn waren Zeugen dieser glücklichen Ehe.

Als Alfred sich mit Sophien verlobte, meldete auch der Baron Wilden seine Verbindung mit der Fräulein Erhard. Den Freunden, die sich darüber wunderten, antwortete er: »Seht, besten Leute, Einsamkeit und Langeweile machen viele Dinge möglich; dazu hat meine Braut viele gute Eigenschaften, und ist viel lustiger geworden, als sie ehemahls war. Auch bemüht sie sich außerordentlich um meine Bekehrung, und daß ist nichts Leichtes, da in meinem fetten Körper meine Seele so viel tiefer liegt, als bey andern Menschen. Ich bin nun auch bald auf meine Weise fromm, sorgt nur dafür, daß die Sache hübsch in der Mode bleibt, damit ich nicht wieder einmahl, wie ein Krebs rückwärts geh'n muß.«

Nach einiger Zeit fanden der Baron Wallen und die Baronesse es auch besser, sich durch die Ehe zu verbinden, da er keine der Töchter erhalten konnte, und ihm der Umgang dieser Familie doch unentbehrlich geworden war.

Alfred lebte nachher viel im Hause des Grafen, dessen Geschäftsträger er war, und noch oft erinnerte sich Brandenstein mit Entzücken, daß das Schicksal es ihm gegönnt habe, in seiner Gattinn die edle Perle zu finden, die von ihrer ganzen Umgebung und von den nächsten Blutsverwandten so gänzlich verkannt wurde.

Der Sturm.

Ein Schauspiel

von

Ludwig Tieck.

Vorrede.

Jedem Leser ist gewiß dieß Stück bekannt, dessen viele und große Schönheiten mich zu dem Versuch bewogen, es für's Theater zu bearbeiten. Es ist vielleicht nur eine Art von Eigensinn und Verwöhnung, daß wir Shakespear nicht in seiner ursprünglichen Gestalt auf unsern Theatern dulden wollen. Wir haben uns an die sogenannten Umarbeitungen seiner Kunstwerke gewöhnt, in welchen seine üppigen Auswüchse, so wie die faden Stellen, weggeschnitten sind, in welchen alles, was bey ihm zerstreuet und umherschweifend scheint, auf einen Punct concentrirt wird, um den Effect zu erhöhen: ob aber nicht diese Bearbeitungen dem großen Dichter viele seiner Schönheiten genommen haben, ob sie nicht durch den Schein von Ordnung, der in ihnen herrscht, die große weite Aussicht verengt haben, bleibt noch sehr unentschieden; ich will hier darüber nicht weitläufiger seyn, weil ich den Vorsatz habe, unter den angekündigten Aufsätzen einen besondern über die Umarbeiter Shakespears zu schreiben.

Es schien mir bey dieser Umarbeitung die erste und heiligste Pflicht, dem Dichter keine seiner Schönheiten zu rauben, daher habe ich fast alles so gelassen, wie ich es fand, und meine beträchtlichsten Aenderungen sind nur Abkürzungen einiger Stellen. Ich gebe zu, daß diese Arbeit beym Sturm ungleich leichter war, wie bey den meisten übrigen Stücken des Dichters, denn selbst dem flüchtigsten Leser drängt sich im Sturm die Ordnung und Planmäßigkeit auf; er kann nie den Faden verlieren, er wird durch keine Episoden gestört, alles wirkt unmittelbar nach Einem Punct hin: ich habe daher auch auf Drydens Umarbeitung des Sturms gar keine Rücksicht genommen, der den Dichter und seinen Endzweck unmöglich verstanden haben kann, weil er sonst nicht leicht eine so verworrene, unverständliche und langweilige Composition hätte liefern können.

*

Vorrede.

Die Musik war in diesem wunderbaren Schauspiel unentbehrlich, um die Täuschung zu unterstützen, nur wäre die ganze Wirkung ohne Zweifel verloren gegangen, wenn man aus diesem Stücke eine eigentliche Oper hätte machen wollen; ich sprach vieles über diesen Gegenstand mit meinem Freunde, dem Musikdirector Wesseln, und er war hierin völlig meiner Meinung. Er hat daher alle Lieder nicht als Arien componirt, sondern in einer andern, einfachen Manier, die gewiß unmittelbarer auf die Seele wirkt; weil Musik das Schauspiel heben mußte, habe ich zu gleicher Zeit die Geisterchöre und einige andere Gesänge eingeflochten, wo Shakespear die Musik nur andeutet. Statt der Maske im vierten Aufzuge, die vielleicht überdieß nicht von Shakespear ist, habe ich ein anderes kleines Geisterschauspiel eingeführt; wegen diesen und anderen Abänderungen bitte ich um die Nachsicht des Lesers.

Sollte dieß Stück auf dem Theater gefallen, so würde ebenfalls der Sommernachtstraum bald erscheinen, zu welchem die Composition gleichfalls vom Musikdirector Wesseln ist. —

Ich habe einigemahl die redenden Personen anders abgetheilt, auch kleine Abänderungen, z. B. in der ersten Scene gemacht, die mir der Zusammenhang zu rechtfertigen schien.

Auch in Ansehung der Abhandlung bitte ich um nachsichtige Beurtheiler; manche Ideen scheinen leicht etwas dunkel und unbestimmt, die im Zusammenhange mit den übrigen angekündigten Aufsätzen sich deutlicher entwickeln.

Ueber Shakespeare's Behandlung des Wunderbaren.

Man hat oft Shakespeare's Genie bewundert, das in so vielen seiner Kunstwerke die gewöhnliche Bahn verläßt, und neue Pfade sucht; bald Leidenschaften bis in ihre feinsten Schattirungen, bald bis zu ihren entferntesten Gränzen verfolgt; bald den Zuschauer in die Geheimnisse der Nacht einweiht, und ihn in einen Kreis von Hexen und Gespenstern versetzt; ihn dann wieder mit Feen und Geistern umgibt, die jenen fürchterlichen Erscheinungen völlig unähnlich sind. Man hat zu oft über die Kühnheit, mit der Shakespeare die gewöhnlichen Regeln des Drama verletzt, die ungleich größere Kunst übersehen, mit der er den Mangel der Regel unbemerkbar macht; denn eben darin besteht der Probierstein des ächten Genie's, daß es für jede verwegene Fiction, für jede ungewöhnliche Vorstellungsart, schon im voraus die Täuschung des Zuschauers zu gewinnen weiß; daß der Dichter nicht unsere Gutmüthigkeit in Anspruch nimmt, sondern die Phantasie, selbst wider unsern Willen, so spannt, daß wir die Regeln der Aesthetik mit allen Begriffen unsers aufgeklärteren Jahrhunderts vergessen, und uns ganz dem schönen Wahnsinn des Dichters überlassen; daß sich die Seele, nach dem Rausch, willig der Bezauberung von neuem hingibt, und die spielende Phan-

tasie durch keine plötzliche und widrige Ueberraschung aus ihren Träumen geweckt wird.

In dieser größten unter den dramatischen Vollkommenheiten, wird Shakespeare vielleicht stets unnachahmlich bleiben; -- diese große Alchymie, durch die alles, was er berührte, in Gold verwandelt ward, scheint mit ihm verloren. Denn so sehr seine Meisterstücke auch von seinen Zeitgenossen und späteren Dichtern, von Engländern und Deutschen, nachgeahmt sind, so hat sich doch keiner nach ihm in jenen magischen Kreis gewagt, in welchem er so groß und furchtbar erscheint. Die wenigen, die es versucht haben, ihn hierin zu erreichen, stehen gegen ihn wie Beschwörer da, denen, Trotz ihren geheimnißvollen Formeln, Trotz allen ihren Cirkeln und ihrem Zauber-Apparatus, kein Geist gehorcht; und die am Ende nur Langeweile erregen, weil sie die Kunst nicht besitzen, den richtenden Verstand einzuschläfern.

Shakespeare war in seinem Zeitalter mehr als jeder andere Schriftsteller, der Dichter seiner Nation; er schrieb nicht für den Pöbel, aber für sein Volk; und die dramatischen Meisterstücke der Alten, selbst wenn er sie gekannt hätte, waren daher nicht das Tribunal, vor den er seine Schauspiele zog, sondern durch ein aufmerksames Studium des Menschen hatte er gelernt, was auf die Gemüther wirkt, und nach seinem eigenen Gefühl, und den Regeln, die er aus der Erfahrung abstrahirt hatte, dichtete er seine Kunstwerke. Eben daher kommt es, daß die meisten seiner Stücke bey der Vorstellung und beym Lesen so allgemein wirken, und nothwendig wirken müssen; denn vielleicht hat kein Dichter in seinen Kunstwerken so sehr den theatralischen Effect berechnet, als Shakespeare, ohne doch leere Theatercoups zum Besten zu ge-

ben, oder durch armselige Ueberraschungen zu unterhalten. Er hält die Aufmerksamkeit, ohne die Kunstgriffe mancher intriguanten Dichter, und ohne den Beystand der Neugier, bis zum Schluß in Spannung, und erschüttert durch kühne Schläge seines Genie's innig und bis zum Erschrecken.

Seine wunderbare Welt besteht daher nicht aus den Römischen oder Griechischen Gottheiten, oder aus unwirksamen allegorischen Wesen, die man vor ihm, und selbst noch zu seiner Zeit, häufig auf dem Theater sah, obgleich die Zuschauer durch diese an die übernatürlichen Wesen gewissermaßen gewöhnt waren; — sondern als Volksdichter ließ er sich zu der Tradition seines Volkes hinab.

Da die Phantasie des gemeinen Volks den Aberglauben erschafft und ausschmückt, so ist es natürlich, daß in den Producten der erhitzten und geängstigten Einbildungskraft immer eben so viel Kindisches als Schreckliches liegt, eben so viel widrige und abgeschmackte Züge, als schöne und fürchterliche. Hätte Shakespeare ohne Unterschied diese Vorstellungsarten des Volks adoptirt, so hätte er freylich wohl auf den Beyfall des Pöbels rechnen können, aber jeder Leser von einigem Geschmack und geläuterter Phantasie hätte dann auch unwillig die Mißgeburten seines Gehirns aus den Händen geworfen. Er zeigte aber hier sein feineres Gefühl; als einem ächten Dichter, war es ihm nicht genug, sich zu den Vorstellungsarten des Volkes herabzulassen, sondern er hob diese Vorstellungen zugleich in seinem eigenen Geiste hinauf; — er begegnete der Phantasie des Volks, aber er forderte von diesem auch eine Veredlung und Verfeinerung des Gefühles. In dieser Vereinigung veredelte er den gemeinen Aberglau-

ben zu den schönsten poetischen Fictionen, er sonderte das Kindische und Abgeschmackte davon ab, ohne ihm das Seltene und Abentheuerliche zu nehmen, ohne welches die Geisterwelt dem gewöhnlichen Leben zu nahe kommen würde.

Shakespeare ist ein ganz verschiedener Künstler als Tragiker, und in seinen sogenannten Lustspielen. Jeder Leser wird beym ersten Anblick auf die Bemerkung geführt seyn, daß das Wunderbare im Macbeth und Hamlet, dem Wunderbaren im Sturm und Sommernachtstraum, durchaus unähnlich sey. Ich wende mich zuerst zu den letztern Stücken.

I.

Ueber die Behandlung des Wunderbaren im Sturm.

Shakespeare's Schauspiele können in viele Classen getheilt werden. Nur wenige sehen sich unter einander ähnlich; fast jedes hat irgend ein Gepräge der Eigenthümlichkeit, einen eigenen Geist, der es von den übrigen absondert. Alle sind treue Spiegel der Seele des Dichters; fast jedes ist ein Product einer eigenen, den übrigen unähnlichen Empfindung. Dem Sturm kann man kein anderes Schauspiel gegenüber stellen, als den Sommernachtstraum; man findet hier ungefähr dieselbe Welt, und ähnliche Charactere wieder; eben die blühende, ewig lebendige Phantasie, und die zarte Empfindung; eben den leisen Fortschritt einer Begebenheit von keinem Umfange; eben die Mischung des Ernsthaften und Komischen. Wenn ich auch nicht mit Malone die Dichtung des Sommernachtstraums, 17 Jahre vor der des Sturm

setzen möchte,*) so bin ich doch überzeugt, daß das letztere ungleich später als jenes geschrieben ward; denn man kann vielleicht sagen, daß der Sturm eine schönere und mehr vollendete Wiederhohlung des Sommernachtstraums sey.

Das Wunderbare, und die Art der Behandlung desselben, ist es vorzüglich, die diese Schauspiele in eine besondere Classe stellt, und sie den übrigen Dichtungen der Shakespeareschen Muse unähnlich macht. Es scheint mir daher der Mühe werth, etwas genauer zu untersuchen, auf welche Art der Dichter die neue Bahn betritt, und ein Gemählde aufstellt, das wir mit eben so hoher Bewunderung als seine anderen Meisterstücke betrachten.

Wenn man so eben von der Losung des Macbeth oder Othello zurück kömmt, so wird man versucht, den Sturm und Sommernachtstraum sehr tief unter diese großen Zeichnungen zu setzen; denn diese sanften und freundlichen Gemählde contrastiren sehr gegen jene gigantischen

*) Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Sturm das letzte oder vorletzte Stück Shakespeare's war. Malone setzt die Verfertigung des Sturms in das Jahr 1612, die des Sommernachtstraum in das Jahr 1595, indessen sind seine Beweise nicht überzeugend. Das letztere Stück ward erst 1600 gedruckt; doch wird es 1598 schon erwähnt. Ich möchte es höchstens kurz vor 1598 setzen; denn die inneren Gründe, die Malone für das frühere Datum anführt, sind alle unzureichend. Zwar hat das Stück auffallend viele Reime, und dieß ist eins der gültigsten Kennzeichen von Shakespeare's früheren Arbeiten, aber Malone vergaß, daß diese Reime hier nicht so zwecklos, wie in Love's labour lost stehen; in den Feenscenen vorzüglich hatte der Dichter die sehr natürliche Absicht, für die Wirkung des Ganzen sein Stück durch den Reim noch romantischer und musikalischer zu machen.

Figuren. Man findet hier keine Schule der Leidenschaften, keine Geisterwelt, die uns mit Schrecken und Schauder füllt: Shakespeare läßt seine Donner schweigen, um ungestört die Imagination bey den reizenden Bildern verweilen zu lassen; er weiht in diesen Stücken den Zuschauer in seine Zauberwelt ein, und läßt ihn mit hundert magischen Gestalten in eine vertrauliche Bekanntschaft treten, ohne daß ihn Schrecken und Schauder von der geheimnißvollen Werkstatt in einer grauenhaften Entfernung halten. Man darf daher im Sturm nicht Scenen erwarten, die denen im Macbeth oder Hamlet ähnlich sind. Der Dichter hat uns hier die Geisterwelt näher gerückt, sie nicht in jener furchtbaren Entfernung gelassen, nicht mit jenen undurchdringlichen Schleyer umhüllt, der die Blicke der Sterblichen zurück schreckt. Das Reich der Nacht ist hier von einem sanften Mondschein erhellt: wir treten dreist zu den freundlichen und ernsten Gestalten hinzu, die uns eben so wenig schrecklich als schädlich sind.

Wie gewinnt der Dichter nun die Täuschungen für seine übernatürlichen Wesen?

1.

Durch die Darstellung einer ganzen wunderbaren Welt, damit die Seele nie wieder in die gewöhnliche Welt versetzt, und so die Illusion unterbrochen werde. — Dadurch, daß die dargestellten Wunder nicht ganz unbegreiflich scheinen.

Dem erzählenden Dichter wird es ungleich leichter, den Leser in eine übernatürliche Welt zu versetzen: Schil-

derungen, poetische Beschreibungen stehen ihm zu Geboth, wodurch er die Seele zum Wunderbaren vorbereitet; man sieht die Erscheinungen erst durch das Auge des Dichters, und der Täuschung widersetzen sich nicht so viele Schwierigkeiten, da sie auch nie so lebhaft werden kann, als die Täuschung des Drama's werden soll. Man glaubt dem epischen Dichter gleichsam auf sein Wort, wenn er nur einige Kunst anwendet, seine wunderbare Welt wahrscheinlich zu machen; aber im Schauspiele sieht der Zuschauer selbst; der Schleyer, der ihn von den Begebenheiten trennt, ist niedergefallen, und er verlangt daher hier auch eine größere Wahrscheinlichkeit.

Wenn der dramatische Dichter uns in eine wunderbare Welt einführen will, so wird er immer an unserm Unglauben die größte aller Schwierigkeiten finden. Wir interessiren uns leicht für Leidenschaften und Situationen; wir werden bald mit Characteren vertraut: aber wie soll die Schwierigkeit überwunden werden, daß uns die Geschöpfe, die blos in der Phantasie existiren, nicht immer übernatürlich erscheinen? Oder, wenn der Dichter endlich unsern Hang zur Illusion auf seine Seite gezogen hat, wie kann er es vermeiden, daß wir nicht in jedem Augenblicke den Betrug bemerken, und dadurch auf eine desto unangenehmere Art in die Wirklichkeit versetzt werden?

Daß die Allegorie diese täuschende Kraft nicht habe, bedarf wohl kaum einer Bemerkung. Man sieht den Directeur gleichsam mit der Hand unter seine nachahmende Marionetten greifen; man sieht den dargestellten, moralischen oder phylosophischen Satz, für sich da stehen: und eben dadurch, daß nur allein dem Scharfsinn Beschäftigung gegeben wird, verliert sich das Spiel der

Phantasie; und in eben dem Augenblicke spricht der Verstand auch über die ganze übrige Composition ein Verdammungsurtheil aus; denn der Dichter lehrt ihn selbst zuerst, wie inconsistent seine Erdichtungen sind. So hebt Göthe, in seinem Egmont, nach einer sehr schönen Scene durch eine Allegorie die ganze Wirkung des Schlusses auf. Sonst haben sich beym neuern Theater diese unpoetischen Fictionen fast ganz allein in das Gebieth der Prologe zurück gezogen. — Die Masken in den alten Englischen Schauspielen sind oft allegorisch, und selbst die Maske im Sturm hat einen Anstrich davon; allein sie gehört nicht wesentlich zum Stück, und ist auch vielleicht der größte Fehler des Stückes. Shakespeare vermeidet sonst immer die Allegorie, ob ihm ihr Gebrauch gleich sehr nahe lag; denn die Moralities waren oft ganz allegorisch; und selbst in den Trauerspielen, die kurz vor ihm, und selbst noch zu seiner Zeit aufgeführt wurden, stehen noch oft allegorische Wesen in der Reihe der handelnden Personen.

Der Sturm und der Sommernachtstraum lassen sich vielleicht mit heitern Träumen vergleichen: in dem letztern Stück hat Shakespeare sogar den Zweck, seine Zuschauer gänzlich in die Empfindung eines Träumenden einzuwiegen; und ich kenne kein anderes Stück, das, seiner ganzen Anlage nach, diesem Endzweck so sehr entspräche. Shakespeare, der so oft in seinen Stücken verräth, wie vertraut er mit den leisesten Regungen der menschlichen Seele sey, beobachtete sich auch wahrscheinlich in seinen Träumen, und wandte die hier gemachten Erfahrungen auf seine Gedichte an. Der Psychologe und der Dichter können ganz ohne Zweifel ihre Erfahrungen sehr erweitern, wenn sie dem Gange der Träume nach-

forschen: hier läßt sich gewiß oft der Grund entdecken, warum manche Ideencombinationen so heftig auf die Gemüther wirken; der Dichter kann hier am leichtesten bemerken, wie sich eine Menge von Vorstellungen an einander reihen, um eine wunderbare, unerwartete Wirkung hervorzubringen. Jedermann von lebhafter Phantasie wird gewiß schon oft gelitten, oder sich glücklich gefühlt haben, indem ihn ein Traum in das Reich der Gespenster und Ungeheuer, oder in die reizende Feenwelt versetzte. Mitten im Traume ist die Seele sehr oft im Begriff, den Phantomen selbst nicht zu glauben, sich von der Täuschung loszureißen, und alles nur für betrügerische Traumgestalten zu erklären. In solchen Augenblicken, wo der Geist gleichsam mit sich selber zankt, ist der Schlafende immer dem Erwachen nahe; denn die Phantasien verlieren an ihrer täuschenden Wirklichkeit, die Urtheilskraft sondert sich ab, und der ganze Zauber ist im Begriff zu verschwinden. Träumt man aber weiter, so entsteht die Nicht-Unterbrechung der Illusion jedes Mahl von der unendlichen Menge neuer magischen Gestalten, die die Phantasie unerschöpflich hervorbringt. Wir sind nun in einer bezauberten Welt festgehalten: wohin wir uns wenden, tritt uns ein Wunder entgegen; alles, was wir anrühren, ist von einer fremdartigen Natur; jeder Ton, der uns antwortet, erschallt aus einem übernatürlichen Wesen. Wir verlieren in einer unaufhörlichen Verwirrung den Maßstab, nach dem wir sonst die Wahrheit zu messen pflegen; eben, weil nichts Wirkliches unsre Aufmerksamkeit auf sich heftet, verlieren wir in der ununterbrochenen Beschäftigung unsrer Phantasie, die Erinnerung an die Wirklichkeit; der Faden ist hinter uns abgerissen, der uns durch das räthselhafte Labyrinth leitete; und wir geben

uns am Ende völlig den Unbegreiflichkeiten Preis. Das Wunderbare wird uns jetzt gewöhnlich und natürlich: weil wir von der wirklichen Welt gänzlich abgeschnitten sind, so verliert sich unser Mißtrauen gegen die fremdartigen Wesen, und nur erst beym Erwachen werden wir überzeugt, daß sie die Täuschung waren.

Die ganze Welt von Wunderbarem ist es, die unsre Phantasie in manchen Träumen so lange beschäftiget, wo wir auf eine Zeit lang ganz die Analogie unsrer Begriffe verlieren, und uns eine neue erschaffen, und wo alles diesen neuerworbenen Begriffen entspricht. — Alles dieses, was die Phantasie im Traume beobachtet, hat Shakespeare im Sturm durchgeführt. Die vorzüglichste Täuschung entsteht dadurch, daß wir uns durch das ganze Stück nicht wieder aus der wundervollen Welt verlieren, in welche wir einmahl hinein geführt sind, daß kein Umstand den Bedingungen widerspricht, unter welchen wir uns einmahl der Illusion überlassen haben. Shakespeare beobachtet eben dieß im Sommernachtstraum, aber nicht auf eine so vorzügliche Art, als im Sturm. Hier führt uns nichts in die wirkliche Welt zurück; Begebenheiten und Charactere sind gleich außerordentlich; die Handlung des Stücks hat nur einen kleinen Umfang, aber sie ist durch so wunderbare Vorfälle, durch eine Menge von Uebernatürlichkeiten vorbereitet und durchgeführt, daß wir die Grundbegebenheit des Stücks fast ganz darüber vergessen, und uns nicht so sehr für den Zweck des Dichters interessiren, als für die Mittel, durch die er seinen Zweck erreicht. Der Faden, an welchen alles Uebrige gereiht ist, ist die Wiedereinsetzung eines vertriebenen Fürsten in sein Reich: eine Begebenheit, die an sich, wegen des Unpoetischen der Situation, wenig Interesse hat.

Dieses einfache Süjet will der Dichter zu einem wunderbaren erheben; und wenn man nicht annimmt, daß Shakespeare es ganz aus einer italienischen Novelle schöpfte, (man hat aber noch keine, diesem Stück ähnliche, aufgefunden,) so ist es sehr interessant, zu bemerken, durch wie viele Grade der Dichter die gewöhnliche Begebenheit zu einer ungewöhnlichen und wundervollen erhob. Er läßt Prospero durch seinen Bruder vertrieben werden: dadurch setzt der Dichter ihn mit seinem Feinde in ein interessanteres Verhältniß, das durch das minder Gewöhnliche die Aufmerksamkeit schon etwas mehr rege macht. Statt ihn bloß zu verbannen und ins Elend zu schicken, läßt er ihn übers Meer, auf einem zerbrechlichen Nachen schiffen, und nach vielen Jahren an eine wüste, menschenleere Insel landen, wo er, von der ganzen übrigen Welt abgeschnitten, sich selber überlassen ist. Diese außerordentliche und romantische Situation kommt schon dem Wunderbaren nahe. Dieser Fürst aber, an dessen Schicksalen wir jetzt Theil nehmen, ist kein gewöhnlicher Mensch; der Dichter läßt ihn als einen Character auftreten, der sich dem Ideale nähert; er ist über die Leidenschaften der Menschen erhaben, er hat ihre Schwächen abgelegt. Dadurch können wir freylich für sein Unglück nicht gerührt werden, weil er es selbst nicht tief genug fühlt; der Character verliert die Theilnahme, die wir dem Elenden schenken, aber er wird in eben dem Augenblicke ein Gegenstand unsrer Bewunderung, und eben dadurch, daß die Hauptperson kein gewöhnlicher Mensch ist, wird das Wunderbare im Stück wieder um einen Grad erhöht. Er lebt aber nicht ganz einsam in seiner Verbannung; seine Tochter ist seine Begleiterinn gewesen. Auf ihre zarte Unschuld, auf ihre feinen Em-

pfindungen, auf das reizendste weibliche Geschöpf wird nun die Liebe des Zuschauers gelenkt, die den über ihn erhabenen Prospero nicht erreichen kann. Durch diesen Character verbindet Shakespeare sehr geschickt seine wunderbare mit seiner wirklichen Welt; die letztere muß die Empfindung des Zuschauers für sich gewinnen, wenn ihn die erstere nie von seinem Erstaunen, und der daraus entstandenen Illusion zurückkommen läßt.

Prospero ist aber noch mehr als ein edler Mensch; der Dichter läßt ihn zugleich als ein übermenschliches Wesen auftreten, dessen Befehlen die Natur willig gehorcht, der durch das Studium der Magie eine Herrschaft über die Geister erlangt hat, durch die er alle Umstände nach seinem Willen lenkt. Der Zauberer Prospero bekommt jetzt seine Feinde in seine Gewalt; er will sie bestrafen, und sein verlornes Eigenthum wieder erlangen. Ein anderer Zweck Prospero's ist die Verbindung seiner Tochter mit dem liebenswürdigen Sohn des Königs von Neapel: die Liebe der beyden zarten Seelen verbindet hier wieder den Theil des Stücks, der unser Mitgefühl erregen soll, mit dem andern Theile, der uns mit dem Reiche der Geister bekannt macht. Shakespeare führt sogar die Verbindung des Interesse, und der Täuschung des Aberglaubens, durch alle ernsthafte Scenen seines Schauspiels durch; denn unter den Bösewichtern ist Alonso, der Vater Ferdinands, darum ein fühlender Character, der sogar in einem gewissen Grade unser Mitleid erregt, da Sebastian und Antonio sich nur unsern Haß durch ihre Kälte zuziehn.

Prospero führt seinen Plan durch Hülfe seiner dienstbaren Geister aus: Ariel ist der oberste seiner Diener. Der Zuschauer wird nun selbst zu den geheimsten Anschlä-

gen hinzugelassen; er sieht alle Mittel, durch welche Prospero wirkt; kein Umstand bleibt ihm verborgen. Die Macht der Geister selbst ist ihm zwar unbegreiflich; aber es ist ihm genug, daß er sie wirken, und Prospero's Gebothe erfüllen sieht. Er verlangt keine näheren Aufschlüsse; er glaubt sich in alle Geheimnisse eingeweiht, indem keine Wirkung erfolgt, die er nicht gleichsam selber zubereiten sah, keine Erscheinung, kein Wunder eintritt, von dem er nicht vorher wußte, daß es in demselben Augenblick eintreten würde. Er wird daher durch nichts überrascht oder erschreckt, ob ihn gleich alles in ein neues Erstaunen, und in einen traumähnlichen Rausch versetzt, durch welchen er sich am Ende in einer wunderbaren Welt, wie in seiner Heimath befindet. — Durch die Character Ariels und Calibans erschafft Shakespeare vorzüglich diese ganze wunderbare Welt um uns her; sie sind gleichsam die Wächter, die unsern Geist nie in das Gebiet der Wirklichkeit zurücklassen: Ariels Gegenwart erinnert uns in allen ernsten, Calibans in allen komischen Scenen, wo wir uns befinden. Prospero's magische Veranstaltungen, die ununterbrochen eine nach der andern einfallen, lassen das Auge auf keinen Moment in die Wirklichkeit zurück, die sogleich alle Phantome des Dichters zu Schanden machen würde. Auch der seltsame Contrast zwischen Ariel und Caliban erhöht unsern Glauben an das Wunderbare. Die Schöpfung dieses abentheuerlichen Wesens war die glücklichste Idee des Dichters; er zeigt uns in dieser Darstellung die seltsamste Mischung von Lächerlichkeit und Abscheulichkeit; dieß Ungeheuer steht so weit von der menschlichen Natur entfernt, und ist mit so höchst täuschenden und überzeugenden Zügen geschildert, daß wir uns schon durch

die Gegenwart des Caliban in eine ganz fremde, bis jetzt uns unbekannte Welt, versetzt zu seyn glauben würden.

Shakespeare eröffnet das Stück sogleich für seinen Zweck auf die schicklichste Weise. Seine Einleitungen sind sonst immer sehr kalt und ruhig; er führt uns gewöhnlich erst in das Interesse seines Sujets, ehe er unsre Phantasie erhitzt. Da er aber beym Sturm einen ganz unterschiedenen Zweck hatte, so spannt er gleich anfangs die Imagination und die Erwartung auf einen sehr hohen Grad. Durch die kühne Darstellung des Ungewitters und des geängstigten Schiffes erschüttert er den Zuschauer fast, und bereitet ihn schon hierdurch für alles Wunderbare vor, das nachher in seinem Stücke erscheint. Der erste und größte Schlag ist dadurch geschehen; die wunderbare Welt des Dichters ist uns dadurch weniger fremdartig; alles Abenteuerliche und Seltsame ist uns gleich durch die Einleitung näher gerückt; die Einbildung wird zu einem hohen Grade erhitzt, und jeder Aberglaube erscheint uns jetzt natürlicher. *) Prospero tritt nun selbst

*) Manche Leser haben sich, gewiß mit großem Unrecht, Shakespeare als einen dramatischen Improvisadore gedacht, der sich niedersetzte, um ein Stück zu schreiben, von dem er weder die Anlage, noch die Ausführung, sondern nur die Geschichte im Allgemeinen, wußte. Wäre etwas ähnliches der Fall gewesen, so hätten wir weit mehr Ursache, den glücklichen Zufall, als sein Genie zu bewundern. — Aber es finden sich unverkennbare Spuren, daß er über seine Plane, besonders in seinen spätern Arbeiten, reiflich nachdachte, und sich nicht dem ungezähmten Feuer der Imagination überließ. Wenigstens ist die erste Scene des Sturms ein Beweis, daß er durch sie einen Zweck beabsichtete, den er bey keinem seiner

auf, und kündigt sich als Zauberer an; wir lernen nun den Zusammenhang der Sachen; und in den folgenden Scenen, in welchen Ariel und Caliban auftreten, werden wir nicht nur ganz in alle Dichtungen Shakespeares eingeleitet, sondern der Glaube daran steht jetzt schon in unserer Seele fest. Auch die seltsame Einschläferung der Miranda, die dem Zuschauer anfangs unbegreiflich ist, stimmt ihn für eine gewisse dunkle zauberische Empfindung; — und im ganzen folgenden Theil des Stücks verlieren wir die wunderbare Welt nie wieder aus den Augen, nur, indem der Vorhang fällt, hören wir auf, Prospero für einen Zauberer zu halten, und uns in eine Feenwelt versetzt zu glauben.

Der Zuschauer wird hier durch das nie unterbrochene Wunderbare in eine Stimmung versetzt, die das auf wenige Stunden ist, was Don Quixotte's Wahnsinn auf mehrere Jahre und in einem höheren Grade ist. Dieser wird nie aus seinem Glauben an die abentheulichsten Rittergeschichten gerissen, weil seine Phantasie sich allenthalben die Personen und die Begebenheiten erschafft, die er sucht. Alle Gegenstände, die er sieht, entsprechen denen, von denen er gelesen hat; denn er verwandelt Hütten in Palläste, Windmühlen in Riesen, und Aufwärter in Zauberer. Cervantes hätte diesen vortrefflichen Roman daher gewiß weit befriedigender schließen können, wann er gesucht hätte, seinem Helden nur eine einzige Begebenheit in den Weg zu werfen, bey der es dessen geschäftiger Phantasie unmöglich geworden wäre,

---

übrigen Stücke hatte; denn obgleich viele derselben, größere und fürchterlichere Begebenheiten darstellen, so fängt doch keines auf eine so große und fürchterliche Art an.

sie umzuschaffen. Dadurch wäre er auf einen Zeitpunct aus seiner Illusion gerissen, und hätte dadurch Gelegenheit bekommen, mehrere Ideen an diesen Vorfall zu knüpfen; und auf diese Art hätte der Verfasser nach und nach alle die Traumgestalten verschwinden lassen können, von denen Don Quixotte umgeben war; denn dieser hätte dadurch einen Maßstab in die Hand bekommen, nach welchem er die Wahrheit vom Irrthum unterschieden hätte.

Wenn das Wunderbare aber isolirt steht, und für sich einen Theil des Schauspiels ausmacht, so kann es uns auf keine Weise in jene Illusion versetzen, die unentbehrlich ist, wenn uns die Composition des Dichters nicht abgeschmackt erscheinen soll. Shakespeare mußte von dieser Idee sehr überzeugt seyn, denn er wendet sie auch da an, wo er zwar keine übernatürliche Welt darstellt, aber doch solche Begebenheiten, welche außerordentlich sind, und sich dem Wunderbaren nähern. Er vereinigt daher im Kaufmann von Venedig zwey seltsame Geschichten, wo die eine durch die andre wahrscheinlicher wird. Wir glauben das Abenteuerliche eben deßhalb, weil Alles abenteuerlich ist, weil nichts uns an unsre gewöhnliche Welt erinnert. Ich will zugeben, daß sowohl die Hauptbegebenheit als die Episode, im Kaufmann von Venedig, undramatisch sind, aber in der Art, wie Shakespeare beyde verbindet, und darin, daß er grade diese Episode wählte, hat er eben so viel Geschmack als Scharfsinn bewiesen. Wie wenig das Wunderbare wirkt, wenn es der Dichter zu einzeln stehen läßt, sieht man zum Beyspiel in der Oper von Marmontel: Zemire und Azor; in der Fee Urgele, selbst in manchen neueren epischen Gedichten. Die Henriade kann dafür, so wie

für die Unwirksamkeit der allegorischen Wesen, sehr deutliche Beweise liefern. Die neuere deutsche Operette: Don Juan, ist zu abgeschmackt, um irgend ein Beyspiel aus ihr zu entlehnen. Die getreue Schäferinn von Fletcher gibt einen sehr auffallenden Beweis, wie wenig das Wunderbare wirkt, wenn nicht Alles im Schauspiel wunderbar ist. Ein alter Schäfer ist plötzlich ein Zauberer, ohne daß wir es vorher vermuthet hatten; ein Mädchen stirbt, und ein Flußgott tritt plötzlich hervor, und erweckt sie wieder. Diesen Fictionen fehlt es ganz an täuschender Kraft, weil sie zu sehr einzeln für sich da stehen; das Uebrige der Handlung versetzt uns in keine Welt, wo wir solche Begebenheiten erwarten könnten, und daher versagen wir ihnen unsern Glauben.

2.

Durch Mannigfaltigkeit der Darstellungen, und durch die Milderung der Affecte.

Es läßt sich aber kein interessantes Schauspiel denken, in welchem der Zuschauer bloß durch Decorationen, Erscheinungen und Wunderwerke befriedigt würde. Mag die Täuschung auch noch so künstlich durchgeführt seyn, das Auge wird ohne die Seele beschäftigt: die Empfindung des Zuschauers muß eben so sehr, als seine Imagination, in Thätigkeit gesetzt werden, sonst ermüdet das Spiel der übernatürlichen Wesen am Ende, und die Täuschung zerstört sich eben dadurch, daß sie der Dichter zu wenig auf sein ganzes Stück zu vertheilen, und an manchen Stellen zu mildern versteht, um das Interesse auf andere Gegenstände zu lenken, und das Wunderbare dann mit neuer Kraft hervortreten zu lassen. Um da

Wunderbare vollkommen täuschend zu machen, scheint die Menge und ununterbrochene Wirkung der übernatürlichen Wesen selbst nicht hinreichend, sondern Mannigfaltigkeit der dargestellten Wesen scheint unentbehrlich. Ich habe schon oben bemerkt, daß es Miranda vorzüglich ist, die die wunderbare Welt mit der wirklichen verknüpft, und dadurch diese Mannigfaltigkeit hervorbringt: durch die Situationen, die Prospero veranlaßt, wird auf diese Art ununterbrochen unsre Phantasie und unser Gefühl gleich stark beschäftigt: Schakespeare vertheilt so auf die schicklichste Weise das Wunderbare mehr durch das ganze Stück, und erhält unsre Illusion durch die Abwechselung in einer stets gleichen Kraft. — Die Liebe Ferdinand's und Miranda's erregt unsre Theilnahme bis zum Schlusse des Schauspiels, das zarte Gefühl dieser beyden Charactere erwärmt unser Herz, und verhindert, daß wir nicht blos das magische Maschinenspiel Prospero's anstaunen, und leer und kalt den Vorhang endlich fallen sehen. —

Diese Charactere, so wie die des Alonso und seiner Gefährten, wären aber auch vielleicht für einen minder genievollen Dichter die Klippe gewesen, an der die Einheit seines Schauspiels gescheitert wäre; in Ansehung der Art aber, wie Shakespeare die Affecte vertheilt, sie verstärkt oder mildert, nachdem es sein Zweck erfordert, hat er vielleicht mehr wie irgend ein anderer dramatischer Dichter den Nahmen des Weisen verdient. — Kein anderer Dichter zieht zwischen der Tragödie und dem Schauspiel eine so genaue Gränze, und von dieser Seite hat man nie Shakespeare's dramatische Kunst hinlänglich geschätzt. — Hätte er unter seinen wunderbaren Erscheinungen eine Liebe dargestellt, wie die in Romeo

und Julie, hätte er Alonso den Verlust seines Sohnes eben so tief empfinden lassen, als Hamlet den Tod seines Vaters fühlt, so würden diese Leiden der Seele unsre Theilnahme so ausschließend gezogen haben, daß durch diesen festgehefteten Blick die Täuschung des Wunderbaren sogleich aufgehört hätte. Wir hätten dann einen Gegenstand gefunden, der uns näher interessirt hätte, jene übernatürlichen Wesen wären uns gleichgültig, und eben dadurch unwahrscheinlich geworden, und wenn sie auch unaufhörlich auf die Begebenheiten gewirkt hätten, so würden sie dadurch vielleicht mehr unsern Unwillen erregt, als unsre Theilnahme gewonnen haben, indem wir durch fremdartige Wesen Leiden und Empfindungen entstehen sehen, die unsern Herzen so nahe liegen, und die eben dadurch eine tiefe und bleibende Rührung hervorbringen.

Im ganzen Stücke aber hat der Dichter sorgfältig alle hohen Grade, alle Extreme der Leidenschaften, vermieden. Am höchsten ist der Affect am Schluß des dritten Acts gespannt, aber hier läßt der Dichter den Alonso auch sehr schnell abbrechen, er rückt ihn schnell aus den Augen der Zuschauer, weil hier der Redende leicht unser Mitleid in einem hohen Grade erregen, und so zum tragischen Character werden konnte. — Eben so hat der Dichter alle übrigen Affecte gemildert, er läßt sie nie einen sehr hohen Grad erreichen, er will uns in keiner Situation tief rühren oder erschüttern, keine Person soll unser Mitleid erregen, Prospero so wenig als Ferdinand oder Alonso. Tragische Situationen und hohe Affecte lagen dem Stoff seines Schauspiels ziemlich nahe: Prospero konnte sich höchst unglücklich fühlen, Alonso konnte verzweifeln, seine Gefährten konnten vom Hunger

und dem ganzen Gefühle ihres Elends auf einer wüsten Insel gemartert werden; wie lebhaft konnte der Dichter ihr Entsetzen beym Anblick der Geister zeichnen, — aber alle diese Gelegenheiten vermeidet Shakespeare, er erhebt Prospero zu einem fast übermenschlichen Wesen, Alonso und seine Gefährten werden uns nicht als Leute gezeigt, die im höchsten Grade unglücklich sind, ihre Verwunderung beym Anblick der Geister ist kein Schreck oder Entsetzen; — der Dichter fühlte es zu lebhaft, wie eine einzige Scene voll hohen Affects den Glauben an das Wunderbare zerstören, und so die Einheit seines Schauspiels vernichten würde.

Seine dargestellten Affecte sind im Sommernachtstraum, eben so wie hier, gemildert: Liebe, Eifersucht und Zorn kommen den Gemählden in Romeo, dem Wintermährchen, oder Othello, bey weitem nicht nahe, — obgleich alles dieß im Sommernachtstraum nicht so edel und schön als im Sturm durchgeführt ist. — Keines von allen Lustspielen Shakspeare's gränzt so sehr, (besonders in den drey ersten Acten), an die Tragödie, als das Wintermährchen. Die Eifersucht des Leontes ist hier nicht die tragische Eifersucht Othello's, aber sie steht nicht sehr tief unter dieser, der Dichter hat sie doch so weit und so stark gezeichnet, daß sie seine Begebenheiten motivirt, alle Aufmerksamkeit wird durch die Zeichnung auf diese gelenkt, der Blick wird vorzüglich auf diesen Gegenstand geheftet, — man kann sich daher in diesem Stücke nicht gut eine Geisterwelt denken, die uns täuschte; die hohe Leidenschaft würde gleichsam beständig mit dieser in Widerspruch stehen, neben Hermionens Unglück und Leontes Wuth würde ein Ariel oder Puck keine Rolle

spielen können, man würde sie unnatürlich und abgeschmackt finden.

Auch gegen diese Regel, der der feiner empfindende Shakespeare folgte, hat Fletcher in seiner getreuen Schöferinn gefehlt. Perigot's Wuth und Eifersucht, in der er seine Geliebte ersticht, erreicht den höchsten Grad; diese Scene ist ganz in Kolorit der Tragödie gemahlt, — und eben diese hohe Leidenschaft vermehrt unsern Unglauben, wenn wir kurz darauf den Flußgott erscheinen sehen, der die Geliebte in's Leben zurück bringt. Die Phantasie kann sich nicht mit dieser Fiction beschäftigen, da sie der Dichter kurz vorher durch alle Grade der Wuth und Eifersucht geführt hat; die Seele erwartet hier Gefühle, die jenen entsprechen, und die Einbildungskraft in dieselbe Thätigkeit setzen, das Wunderbare aber, das hier eintritt, erregt nur ein Erstaunen, die Illusion hört auf, und das Wunderbare erscheint uns nur als ein nichtssagender Scherz des Dichters.

Wenn das Wunderbare und hoher Pathos auf eine solche Art abwechseln, so entsteht dadurch die widrigste Unterbrechung. Die Illusion eines Traums und eines wunderbaren Schauspiels hören nach denselben Gesetzen auf: sobald in einem Traume das Unglück einer Person einen sehr hohen Grad erreicht, so fang' ich an, an der Wahrheit des Traums zu zweifeln, oder ich verliere wenigstens die wunderbaren Wesen ganz aus dem Gedächtniß, die die Urheber dieses Unglücks waren.

3.

Durch das Komische.

Wenn die Täuschung des Wunderbaren also dadurch entsteht, daß der Zuschauer nie auf irgend einen Gegen-

stand einen festen und bleibenden Blick heftet, daß der Dichter die Aufmerksamkeit beständig zerstreut, und die Phantasie in einer gewissen Verwirrung erhält, damit seine Phantome nicht zu viele körperliche Consistenz erhalten, und dadurch unwahrscheinlich werden; so mußte Shakespeare fühlen, daß durch die Art, von der bis jetzt von der Behandlung des Wunderbaren gesprochen ist, diese Forderungen noch nicht hinlänglich erfüllt würden. Sein Schauspiel hatte Mannigfaltigkeit, indem es nicht bloß eine Geisterwelt darstellte, sondern auch das Herz durch liebenswürdige Charactere erwärmte: er glaubte aber die Aufmerksamkeit des Zuschauers noch nicht genug zerstreut, und gab seinem Stücke einen neuen Zusatz, durch den es eben so viel an Schönheit, als an psychologischer Richtigkeit gewann.

Es ist eine sonderbare Erscheinung in der menschlichen Seele, daß sie oft das Fürchterliche und Lächerliche so nahe bey einander findet, daß die Phantasie so gern denselben Gegenstand komisch und entsetzlich macht, und daß eben das, was jetzt Lachen erregt, bey gespannter Phantasie in Schauder versetzen kann. Es gehört dieß zur unbegreiflich schnellen Beweglichkeit der Imagination, die in zwey auf einanden folgenden Momenten ganz verschiedene Ideen an einen und denselben Gegenstand knüpfen, und jetzt lachen, und gleich darauf Entsetzen erregen kann. In den Geister- und Hexen-Mährchen des gemeinen Haufens finden sich eben so viele schreckliche als lächerliche Züge. Aber man wird sehr häufig finden, daß ohne dieses Lächerliche, das Entsetzliche den größten Theil seiner Stärke verlieren würde, und eben so oft, daß eben das, was uns in dem einen Augenblicke zum Lachen reizen kann, und bey einer exaltirten Phantasie ein Grauen

erregt. Kinder fürchten sich vor gezeichneten Carrikaturen eben so leicht, als sie darüber lachen; die Hexen im Macbeth würden komische Gegenstände seyn, wenn die Umstände, unter welchen wir sie kennen lernen, sie nicht fürchterlich machten. Die Phantasie betrachtet erst abgesondert vom Uebrigen den Theil der Zusammensetzung, der lächerlich ist, sie findet nun nichts als das eigentlich Komische, und ergötzt sich an dem Burlesken und Abgeschmackten: durch eine plötzliche Ummwendung erblickte sie nun die andere, die schreckliche Seite des Gegenstandes, sie entdeckt eine Beziehung, die sie nicht vermuthet hatte, durch das, was vorher lächerlich schien, erhält nun das fürchterliche Bild so individuelle Züge, daß die Imagination davon, wie von einem gewaltigen Schlage, getroffen wird. Es ist nicht unnatürlich, daß ein Wanderer, der am Abend über seinen mißgestalteten Begleiter spottet, sich aber plötzlich erinnert, daß er an einem verdächtigen Orte sey, plötzlich anfängt seinen Gefährten für ein Gespenst zu halten, nun daß jeder Zug, der ihm so eben lächerlich war, ihm jetzt fürchterlich erscheint.

Im Traume verfährt die Phantasie oft eben so; das Lächerliche präparirt sehr oft das Gräßliche. Wir würden oft das furchtbare bezweifeln, aber eben durch die komischen, individuellen Züge, die oft ganz aus der gewöhnlichen Welt hergenommen sind, werden wir gezwungen, es zu glauben, denn unsere Urtheilskraft wird so verwirrt, daß wir die Kennzeichen vergessen, nach denen wir sonst das Wahre beurtheilen, wir finden nichts, worauf wir unser Auge fixiren könnten; die Seele wird in eine Art von Schwindel versetzt, in welchem sie sich am Ende gezwungen der Täuschung überläßt, da sie alle Kennzeichen der Wahrheit oder des Irrthums verloren hat.

Cazotte hat in seinem vortrefflichen Mährchen: Le diable amoureux, diese Bemerkung sehr vortheilhaft genutzt, denn hierin besteht zum Theil das Räthselhafte und Fürchterliche seiner Erzählung. Er läßt selbst am Schluß einem alten Priester zum Alvarez sagen: „Après vous avoir ébloui autant que vous avez voulu l'être, contraint à se montrer á vous dans toute sa difformité, il obéit en esclave qui prémédite la révolte; il ne veut vous laisser aucune idée raisonnable et distincte, mèlant le grotesque au terrible; le puérile de ses escargots lumineux, à la découverte effrayante de son horrible tête; enfin le mensonge à la vérité; le repos á la veille; de manière que votre esprit confus ne distingue rien, et que vous puissiez croire, que la vision qui vous a frappé, étoit moins l'effet de sa malice, qu'un rêve occasioné par les vapeurs de votre cerveau.“ —

Um die Bemerkungen auf den Sturm und den Sommernachtstraum anzuwenden, so wird man bald fühlen, daß es die komischen Scenen vorzüglich sind, durch welche der Dichter unsre Aufmerksamkeit zerstreut, und verhindert, daß wir nicht ein zu festes und prüfendes Auge auf die Wesen seiner Imagination heften, daß sie nicht aushalten würden. Das Lächerliche soll zwar hier nicht das Furchtbare verstärken, aber es vermehrt hauptsächlich die Mannifaltigkeit der Wesen, die die Phantasie beschäftigen. Ohne die komischen Personen Trinkulo und Stephano, hatte das Schauspiel immer noch den Fehler einer gewissen Monotonie, alles wies noch zu sehr auf Prospero und die wunderbare Welt hin, die ihn umgibt; Ferdinands und Miranda's

Liebe hat selbst etwas Romantisches, das an's Abentheuerliche grenzt, so wie die Begebenheiten Alonso's und seiner Gefährten; das Wunderbare würde eben darum nicht täuschen, weil es zu wunderbar war. Ein seltsamer Traum illudirt uns um so leichter, wenn wir Personen darin erscheinen sehen, die wir recht genau kennen. Auf eben diese Art hintergeht uns der Dichter, indem er Charactere einführt, die seiner wunderbaren Welt zu widersprechen scheinen, da sie ganz aus der gewöhnlichen genommen sind, die nichts von jenem Außerordentlichen haben, das wir an allen übrigen Personen wahrnehmen. So entfernt uns die übrige wunderbare Welt steht, so nahe stehen uns diese; durch ihre Alltäglichkeit erhält das Ganze mehr individuelle Züge, und indem sie einen Theil der Aufmerksamkeit auf sich ziehen, wird das Schauspiel, und das Uebernatürliche dadurch um so täuschender und wahrscheinlicher. — Aber, so wie im Sommernachtstraum, läßt sie der Dichter nicht ganz gewöhnlich und alltäglich bleiben, dieß würde sie von der wunderbaren Composition des Ganzen zu sehr trennen, er bringt sie durch Caliban in eine abentheuerliche Gruppe zusammen, und durch diesen seltsamen Character verknüpft der Dichter wieder auf die geschickteste Weise das Wunderbare und Komische seines Stücks. Caliban selbst ist nur halb Komischer Character, aber er bringt Trinkulo und Stephano in den Gesichtspunct, in welchem sie komisch erscheinen, er ist zugleich die Person, die uns unaufhörlich in die Welt voller Seltsamkeiten und Wunderwerke versetzt, die uns der Dichter nie will aus den Augen verlieren lassen. — Im Sommernachts-Traum beobachtet Shakespeare eben dieß, die komischen Personen sind ganz aus der gemeinen Welt entlehnt,

aber durch Puck werden sie in eine wunderbare Verbindung mit dem übrigen Stücke gebracht. Nur ist auch der komische Theil des Sommernachtstraums viel schwächer als der des Sturms: Caliban ist der schöner erfundene und kunstreicher durchgeführte Puck, und die komischen Scenen selbst schließen sich hier weit besser an den ernsthaften Theil des Stücks.

Trinkulo und Stephano sind keine komische Charactere, deren Zeichnung der Dichter sehr zu entwickeln nöthig hätte. Feigheit, Sucht zu scherzen und Liebe zum Trunk sind die Haupteigenschaften, die sie, ohne eine Beymischung von vielen Nebenzügen, komisch machen. Diese beyden Charactere lassen sich schnell erkennen und leicht verstehn, sie erfordern kein Studium, weil sie der Dichter fast ganz rein und unvermischt gelassen hat. — Shakespeare hatte bey dieser Zeichnung denselben Zweck, den er bey der Milderung der Affecte hatte, sie sollten die Aufmerksamkeit des Zuschauers nicht zu lange und nicht zu fest auf sich heften, weil sonst über das Mittel der Zweck selbst verloren gegangen seyn würde; sie sollten nur die Zerstreuung der Theilnahme befördern, und das Wunderbare, und den Eindruck des ganzen Stücks unterstützen. Parolles aber statt Trinkulo, oder Falstaff statt Stephano, würden die herrschenden Theile des Schauspieles werden, alle übrigen würden verdunkelt zurücktreten, nnd so ginge die Einheit des Ganzen verloren. Shakespeare aber characterisirte sie in wenigen auffallenden nnd bleibenden Zügen.

Die Nothwendigkeit des Komischen haben auch fast alle neueren Dichter gefühlt, die aus irgend einem wunderbaren Mährchen eine Oper zusammensetzten; man findet jedesmahl wenigstens einen komischen Character

darin. Die Einführung des Wunderbaren in seine Schauspiele, war eines der Mittel, wodurch Gozzi seinen talentvolleren Vorgänger Goldoni vom italiänischen Theater zu verbannen suchte. Das Unregelmäßige seiner Stücke gab einigen reisenden Engländern Gelegenheit, ihm den Nahmen eines italiänischen Shakespeare zu geben. Diese beyden Dichter sind sich aber durchaus unähnlich, sowohl was die Darstellung der Charactere und Leidenschaften, als auch die ganze Anlage ihrer Stücke betrifft. Gozzi hat keinen andern Plan, als zu unterhalten, und Lachen zu erregen; der größte Theil seiner Schauspiele ist nur Farce, er dramatisirt irgend ein orientalisches Mährchen, besetzt einen Theil der Rollen mit komischen Personen, und fügt das Wunderbare hinzu, um seine Composition noch bizarrer und grotesker zu machen. Man kann seinen Stücken nicht eine gewisse flüchtige Laune, einen lebendigen Witz absprechen, aber er hat es gewiß nur dem Hang seiner Landsleute für die Farce zu danken, daß seine dramatischen Mißgeburten einen so schreienden Beyfall erhielten, und die Stücke Goldoni's verdunkelten, die in jeder Rücksicht unendlich über den Seinigen stehen. In der Art, wie Gozzi das Wunderbare in seinen Stücken benutzt, zeigt es sich vorzüglich wie wenig er neben Shakespeare genannt zu werden verdient, denn bey ihm ist es nur ein Spielwerk für die Augen des Zuschauers, der durch Verwandlungen oft genug überrascht wird.

Nicht bloß der dramatische, sondern auch der epische Dichter kann auf die bis jetzt bemerkte Art seiner wunderbaren Welt einen höhern Grad von Wahrscheinlichkeit geben. Ariost's Zauberkreis ist eben darum so wahr und überzeugend, weil er uns nie Geister und Zauberer

aus dem Gesichte verlieren läßt; wir verlassen nie die Welt wieder, in die er uns einmahl eingeführt hat; die komischen Episoden, der scherzhafte Ton, in dem er so oft spricht, befördern ebenfalls den Glauben an seine Wunder. Beym Tasso steht die Zauberwelt mehr isolirt, sie hat daher auch gar nicht jenes lebendige und täuschende Kolorit, sie ist immer weit von uns entfernt, wenn wir vertraulich unter allen Phantomen Ariost's, wie unter Bekannten umhergehn.

4.
Durch Musik.

Das letzte, wodurch Shakespeare unsern Glauben für seine Zaubereyen gewinnt, ist ein völlig mechanischer Kunstgriff, — nähmlich durch die Musik. — Die Erfahrung wird jedermann überzeugt haben, wie sehr Gesang und Musik abentheuerliche Ideen und Vorfälle vorbereiten, und gewissermaßen wahrscheinlich machen. Die Phantasie wird durch Töne schon im voraus bestochen, und der strengere Verstand eingeschläfert; aus eben dieser Ursach erscheinen uns manche Zauber- und Feen-Mährchen als Operetten noch ziemlich erträglich, die als Schauspiele den höchsten Grad unsers Widerwillens erregen würden. — Jeder Zuschauer muß es gefühlt haben, wie der Marsch von Hörnern im vierten Act der Räuber, den Karl Moor blasen läßt, die folgende abentheuerliche und fürchterliche Scene vorbereutet.

Lieder und Gesänge sind daher durch den ganzen Sturm zerstreut: Ferdinand tritt auf, indem Ariel ein seltsames Lied spielt, das völlig dem Kolorit der Feenwelt entspricht, und das daher weder Gildon's Tadel, noch Warburton's großes Lob verdient; Ariel schläfert

durch Musik Alonso und seine Begleiter ein, und erweckt sie wieder durch Musik, Stephano tritt mit einem Liede auf, Caliban schließt den zweyten Aufzug mit einem Gesange, Ariel spielt im dritten Act, indem Trinkulo und Stephano singen, unter einer feyerlichen Musik tragen Geister dem Alonso und seinen Gefährten eine Tafel auf, nach Ariels Verschwindung folgt eine sanfte Musik, eine solche kündigt die Maske an, die Prospero von Geistern aufführen läßt, unter einem feyerlichen Gesange treten die Fremden in Prospero's Zauberzirkel, und Ariel singt bald nachher ein fröhliches Lied. Shakespeare läßt auf diese Art die Musik durch das ganze Stück nicht verstummen, er kannte den Einfluß der Tonkunst auf die Gemüther zu sehr.

II.

Ueber die Behandlung des Wunderbaren in der Tragödie.

Ich habe bis jetzt nur von der Art des Wunderbaren gesprochen, die im Sturm und Sommernachtstraum herrscht, und von der Manier, mit der es der Dichter hier behandelt; ich will jetzt noch einige kurze Bemerkungen über die Darstellung desselben Stoffs in seinen Tragödien versuchen.

Der Zweck des Trauerspiels ist Furcht und Mitleid. Die Tragödie ist das Gebieth aller hohen Affecte, der Extreme der Leidenschaften; die Aufmerksamkeit des Zuschauers muß immer auf einen Punct geheftet bleiben, jede Zerstreuung thut der Wirkung des Stückes Schaden. Durch alle Gradationen des Elends und der Leidenschaften führt uns der Dichter seinem Zweck entgegen: von Othellos Liebe bis zum letzten und fürchterlichsten Augen-

blicke seiner Eifersucht, von dem Moment, da Macbeth den ersten, flüchtigen Gedanken des Mordes faßt, bis zu dem, da er endlich mit seinem Tode die Zahl seiner Verbrechen schließt. Kein Vorfall, kein Character darf uns hier in den Weg treten, der uns den Hauptgesichtspunct verrückte; sobald der Zuschauer hier unterbrochen wird, ermattet auch die Theilnahme. Ich habe aber eben zu zeigen gesucht, daß das Wunderbare im Sturm und Sommernachtstraum eben dadurch wahrscheinlich werde, daß die Aufmerksamkeit des Zuschauers nicht zu lange auf einem Puncte geheftet bleibe; der hohe Affect der Tragödie, der Entzweck des Trauerspiels selbst, scheinen also nicht eine solche Geisterwelt zu vertragen, wie sie Schakespeare im Sturm darstellt.

1.

Die Geisterwelt steht uns hier entfernter, und ist uns unbegreiflicher.

Er handelt auch in der Tragödie ganz umgekehrt: die Geisterwelt ist hier der wirklichen ganz untergeordnet, der Dichter läßt sie nicht als Hauptzweck hervortreten; sie wahrscheinlich zu machen, sind ihr nicht die übrigen Theile des Stücks untergeordnet, — sondern Leidenschaften und Begebenheiten unserer Welt ziehen die Aufmerksamkeit des Zuschauers auf sich; — die wunderbare dient ihm nur dazu, das Furchtbare zu verstärken, uns noch tiefer zu erschüttern. Das Wunderbare tritt hier in den Hintergrund zurück; wie ein Blitzstrahl bricht es dann plötzlich hervor, und eben darum ist hier die Kunst des Dichters, es wahrscheinlich zu machen, nicht so nothwendig; wenn er es nur dahin bringt, daß es nur eintritt, uns zu erschrecken und zu erschüttern, so wird schon

dadurch unsre Illusion völlig gewonnen, den der Schreck, den wir empfinden, läßt den richtenden Verstand nicht zur Sprache kommen.

Im Sturm und im Sommernachtstraum ist uns die Geisterwelt näher gerückt. Wir versteh'n zwar immer nicht, wie Ariel wirkt, oder wie eine Blume, (siehe die schöne Beschreibung im zweyten Act des Sommernachts-Traums), die Wirkungen haben kann, die ihr Oberon beylegt; — aber wir sehen doch die Mittel, durch welche eine Wirkung hervorgebracht wird, der Dichter macht uns mit der Natur des Ariel und der Titania bekannt. Völlig unbegreiflich hingegen sind uns die Erscheinungen in der unterirdischen Hexenhöhle; der Geist des alten Hamlet und des Banquo bleiben immer für uns fremde, unbegreifliche Wesen. In dem Dunkeln und Räthselhaften dieser wunderbaren Welt liegt das Erschreckende; — das wir so unendlich weit von ihr entfernt stehen, und mehr ahnden, als wirklich wahrnehmen, dieß ist es, was unsern Schauder erregt, und uns so stark erschüttert. Shakespeare characterisirt im dritten Act des Sommernachtstraums diese beyden Arten der Geister selbst sehr gut:

Puck.

Das muß, o Geisterfürst, sehr bald gescheh'n;
Die schnellen Drachen, die den Wagen ziehen
Der braunen Nacht, durchschneiden schon die Wolken
Mit größter Eil', und dorten scheint Aurorens
Vorläufer schon, bey dessen Ankunft die
Umirrenden Gespenster schaarenweise
Heim zu Kirchhöfen eilen. Schon sind alle
Verdammten Geister, die auf Scheidewegen,

Und in den Fluthen ihr Begräbniß haben,
Zu ihrem würmervollen Lager bebend
Zurückgekehrt; aus Furcht, der helle Tag
Möcht' ihre Schande seh'n, verbannen sie
Freywillig sich vom Lichte weg, und bleiben
Auf ewig zu der schwarzen Nacht gesellt.

Oberon.

Doch wir sind Geister einer andern Art,
Oft hab' ich mit dem Morgenlicht gescherzt,
Und kann den Wald so lange wie ein Jäger
Durchtraben, bis des Himmels Pfort' in Osten,
Ganz feuerroth sich gegen den Neptun
Mit weit umher ergoßnen Strahlen öffnet,
Und seine grünen Ström' in Gold verwandelt.

Im Hamlet sagt der Geist:

O wäre mir es nicht verbothen, das
Geheimniß meines Kerkers zu entdecken,
Ich könnte eine Schilderung beginnen,
Die mit dem kleinsten Worte deine Seele
Zermalmte, daß dein junges; Blut erstarrte;
Daß deine beyden Augen, Sternen ähnlich,
Aus ihren Höhlen sprängen, daß sich trennten
Die dichten, krausen Locken, jedes Haar
Sich aufwärts sträubte, wie die Stacheln des
Ergrimmten Igels. — Aber diese Räthsel
Der Ewigkeit gehören nicht für Ohren
Von Fleisch und Blut.

Und in dieser grauenvollen Dämmerung läßt der Dichter auch alle seine übernatürlichen Wesen in der Tragödie.

Die Geister der Tragödie treten nur auf, um die tragische Wirkung auf das höchste zu bringen. Im Hamlet erreicht die Scene zwischen ihm und seiner Mutter einen hohen Grad des Pathetischen, als der Geist eintritt, und der Scene einen neuen, noch kühnern Schwung gibt. Durch Hamlets Erstaunen, Schaudern und Zittern im ersten Act, durch Macbets Leidenschaft, die an Wahnsinn gränzt, indem er den Geist Bauquo's erblickt, hiedurch läßt uns der Dichter gar keinen Zweifel an der Existenz der Geister selbst übrig, indem sich die Empfindung Macbeths und Hamlets dem Zuschauer mittheilt: der Schreck ist es hier, so wie das Räthselhafte und Unbegreifliche des Hexenkessels, was uns mit Grausen erfüllt, und uns auf die lebendigste Art täuscht.

Alles Unbegreifliche, alles, wo wir eine Wirkung ohne eine Ursache wahrnehmen, ist es vorzüglich, was uns mit Schrecken und Grauen erfüllt: — ein Schatten, von dem wir keinen Körper sehen, eine Hand, die aus der Mauer tritt, und unverständliche Charactere an die Wand schreibt, ein unbekanntes Wesen, das plötzlich vor mir steht, und eben so plötzlich wieder verschwindet. Die Seele erstarrt bey diesen fremdartigen Erscheinungen, die allen ihren bisherigen Erfahrungen widersprechen; die Phantasie durchläuft in einer wunderbaren Schnelligkeit tausend und tausend Gegenstände, um endlich die Ursache der unbegreiflichen Wirkung herauszubringen, sie findet keine befriedigende, und kehrt noch ermüdeter zum Gegenstande des Schreckens selbst zurück. Auf diese Art entsteht der Schauder, und jenes heimliche Grausen, das uns im Macbeth und Hamlet befällt: ein Schauder, den ich einen Schwindel der Seele nennen möchte, so wie der körperliche Schwindel durch eine schnelle Betrachtung von

vielen Gegenständen entstehen kann, indem das Auge auf keinem verweilt und ausruht. — Wären wir mit Hamlets oder Banquo's Geist so vertraut wie mit Ariel oder Caliban, so würden sie uns wenig erschrecken; nur in dem Dunkel, womit der Dichter hier seine wunderbare Welt umhüllt, liegt das Furchtbare, und indem er es mit den höchsten Ausbrüchen der Leidenschaft in Verbindung bringt, erregt er das Erschütternde. — Daher ist die Geistererscheinung im Cäsar nicht so fürchterlich als die im Macbeth, weil Brutus hier nicht mit jenem Entsetzen Macbeths spricht; aber der Dichter wollte hier auch nur eine bange Ahndung für seinen Hauptbelden erregen, keinen hohen tragischen Schreck. — Die Geister in Richard III. sind nur Vorbothen seines Unterganges, nur Herolde seines Elends; aber sie sind nicht, wie Banquo's Geist dem Macbeth, das sinnlich dargestellte Elend und Entsetzen Richards.

2.

Das Wunderbare muß auch hier auf irgend eine Art vorbereitet werden.

Aber auch in der Tragödie wendet Shakespeare fast immer einige Kunst an, um seine übernatürlichen Wesen vorzubereiten. Wenn das Furchtbare dieser fremdartigen Erscheinungen in dem Dunkeln, Räthselhaften und Unbegreiflichen besteht, so kann dieß, wenn es zu plötzlich, zu unvermuthet eintritt, schwerlich anders als durch einen plötzlichen Schreck wirken, der alle übrigen Ideen und Empfindungen verschlingt; oder es ist ganz ohne Wirkung. Der dramatische Dichter muß sich überhaupt hüthen, das Schreckliche nicht ohne alle Vorbereitung eintreten zu lassen, und es überhaupt nicht zu seltsam, zu

räthselhaft zu machen, so daß es zu sehr allen unsern Begriffen widerspricht; denn sonst fällt er leicht ins Abgeschmackte und Kindische. Dahin gehört die plötzlich redende Bildsäule im Festin de Pierre.

In einem Stücke, das vor Shakespeare geschrieben ward, The Spanish Tragedy, wird die Handlung mit einem Geist eröffnet, der mit der Rache auftritt: diese Erscheinung wirkt nicht, weil wir sie nicht erwarteten, und ihre Bedeutung überhaupt nicht wissen. Shakespeare hätte auch villeicht seinen Macbeth schicklicher, als mit einer Hexenscene eröffnen können: wir verstehen diese fremdartigen Wesen gar nicht, die wir so unvermuthet, und ohne Vorbereitung vor uns sehen; sie sind uns auch nicht im Anfange, sondern erst nachher furchtbar. — Sonst bemüht sich Shakespeare jedes Mahl, den Zuschauer auf irgend eine Art auf seine Erscheinungen vorzubereiten, oft unmittelbar durch einen einzigen Zug, den er nicht schöner wählen konnte. Auf die schönste Art in allen seinen Schauspielen thut er dieß im Hamlet. Horatio tritt bald nach der Eröffnung des Stücks auf; Bernardo und Marcellus haben ihm von einer Erscheinung gesagt, die sie mehrere Nächte hintereinander gesehen haben. Horatio ist ungläubig. Sie setzen sich, und Bernardo will ihm noch einmahl die Begebenheit erzählen, und sagt: Als eben jener Stern, der westlich vom
Polarstern ist, an jene Stelle kam,
Wo er am Firmament jetzt funkelt, sahen
Marcellus und ich selbst, als eben Eins
Die Kloke schlug. —

Marcellus. Still! sieh, dort kömmt es wieder. Nun tritt der Geist auf: wir haben schon vorher von ihm sprechen hören, aber durch diese einzige wunderbare

Bestimmung werden wir für das Wunderbare selbst empfänglich gemacht, wir fühlen uns plötzlich in eine fremde Welt entrückt, und betrachten nun mit einem stummen Schreck einen unbekannten Bewohner jener Gegenden. Horatio beschwört den Geist, er entfernt sich wieder. Nachdem sich alle von ihrem Schrecke erholt haben, fängt Horatio an, aus dieser Erscheinung unglückliche Vorbedeutungen für Dännemark zu weissagen, dadurch gewinnt die Erscheinung selbst an Würde, und unsere Furcht wird vermehrt: der Geist tritt von neuem auf, — Horatio's Beschwörung, die plötzliche Verschwindung des Geistes, indem der Hahn kräht, vermehrt hier das fürchterlich Wunderbare außerordentlich. Hamlet wird von dieser Erscheinung benachrichtigt, er begleitet seinen Freund auf die Wache, nnsre Erwartung ist gespannt, das Gespenst tritt auf, und bey der höchst pathetischen Beschwörung Hamlets, bey dem stummen Winken des Geistes, und der Leidenschaft des Prinzen, erreicht unser Schauder den höchsten Grad: indem das Gespenst anfängt zu sprechen, verliert es zwar etwas von seiner Furchtbarkeit, weil hier sogleich etwas von dem Räthselhaften in der Erscheinung verschwindet; die Worte des Geistes aber, und seine Art sich auszudrücken, lassen uns nie ganz aus unserm Erstarren zurückkommen. Alle diese Scenen sind mit bewundernswürdiger Kunst gedichtet: der Geist im Hamlet hält von allen, die Shakespeare darstellt, dem Auge am längsten Stand; er mußte hier sein ganzes Genie aufbiethen, wenn dieser Geist durch dieß lange Verweilen nicht seine täuschende Kraft verlieren sollte. Im dritten Act erscheint er ohne diese Vorbereitung, sie ist hier aber auch unnöthig, weil wir ihn schon kennen: Hamlets Pathos, und sein plötzliches Eintreten machen die Scene

dem ohngeachtet sehr furchtbar, und die hohe Leidenschaft des Prinzen vornähmlich präparirt schon das Gemüth des Zuschauers, durch sich selbst auf diese wundervolle Erscheinung. Im Macbeth sehen wir Banquo's Ermordung, Macbeth spricht von ihm bey der Tafel, er heuchelt eine Besorgniß und Aengstlichkeit für seinen Freund: selbst dadurch werden wir für die Erscheinung Banquo's vorbereitet, — sie erschreckt uns, aber es ist ein Schreck, dem eine dunkle, ängstliche Furcht voraus ging. Hätte uns der Dichter nichts um Banquo's Ermordung wissen, und dann den Geist plötzlich eintreten lassen, um uns noch heftiger zu erschüttern, so würde er seinen Zweck sehr verfehlt haben, das Gespenst wäre uns zu unbegreiflich und räthselhaft gewesen, um einen bleibenden Eindruck hervorzubringen. — Die Geistererscheinung im Cäsar wird durch Musik vorbereitet, und Brutus sagt plötzlich, indem er sich zum Lesen niedersetzt: »Wie matt die Kerze brennt! Indem bemerkte er den Geist: es ist Nacht, nur eine Kerze brennt vor Brutus. Man glaubte, daß die Gegenwart der Geister sich vorzüglich an den Lichtern äußerte; daher auch die Bemerkung Richards, als er von seinem Traum auffährt, daß die Lichter blau brennen. Im Cäsar setzt auch Shakespeare die Empfindung des Wunderbaren noch durch die kleine Scene fort, in welcher Brutus seine Leute weckt; eben diese Empfindung wird durch Richards Monolog nach den Erscheinungen der Geister fortgesetzt, weil hier sonst das Wunderbare zu isolirt stehen würde. Diese Uebergänge sind der Täuschung wegen nothwendig, vorzüglich im Cäsar und Richard, weil hier übernatürliche Wesen nur ein einziges Mahl auftreten, und dann wieder verschwinden. *)

*) Der Geist, der im 2ten Theile Heinrichs VI. erscheint, (siehe die 4te Scene des 1ten Acts,) ist auf keine Weise vorbe,

3.

Der Dichter läßt für das Wunderbare fast immer eine natürliche Erklärung übrig.

Um nicht zu weitläufig zu werden, will ich jetzt mit einer Bemerkung schließen, die sich fast auf alles dargestellte Wunderbare des großen Dichters, auch im Sturm und Sommernachtstraum, bezieht. Kein Dichter hat vielleicht in diese veredelte Mährchen des Volks zugleich einen so großen und tiefen Sinn gelegt, als Shakespeare. — Noch kein Critiker hat im Character des Hamlet den so hervorstechenden Zug der Frömmeley bemerkt, womit sein Hang zum Grübeln, und seine beständige Zweifelsucht genau zusammenhängen. Die Einleitung des Stücks konnte daher nicht schicklicher und zugleich grauenhafter, dem Stück und vorzüglich dem Character Hamlets angemessener, gewählt werden. Ein Jüngling, der unaufhörlich in dunkeln, trüben Empfindungen lebt, der an allen Gegenständen nur die traurige Seite aufsucht, um sich selbst damit zu quälen, dieser wird durch eine Geistererscheinung aus seiner melancholischen Trägheit

---

reitet noch schrecklich, sondern völlig nichtssagend. So sehr ich überzeugt bin, daß der größte Theil dieses vorzüglichen Schauspiels von Shakespeare's Hand sey, so zweifle ich doch, ob man ihm mit Recht diese matte Scene zuschreiben könne. Höchst wahrscheinlich ist es, daß er bey diesem Schauspiele ein älteres Stück vor sich hatte, an welches er seine Einschaltungen und Verbesserungen reihte, und vieles daher von dem Grundtexte stehen ließ. Es war natürlich, daß er bey seiner Verbesserung mehr die pathetischen Scenen umschuf, als andere, die nur zur Einleitung oder Erklärung mancher Begebenheiten dienten.

gerissen, und zum Handeln aufgefordert, seine glühende Phantasie und sein Hang zum Aberglauben kommen der Erscheinung gleichsam entgegen; einem Brutus oder Cäsar gegenüber gestellt, verliert die Erscheinung fast alles von ihrer Schönheit. Die Hexen, ihre Prophezeihungen und ihre Art zu wirken, passen eben so gut in das Colorit Macbeths. Dort wird ein Sohn vom Geist seines Vaters zur Rache aufgefordert; hier ein Feldherr von höllischen Unholden zum Morde seines Königs und seiner Freunde. Der Character Macbeths ist härter, rauher und kriegerischer; die That selbst zu der er verleitet wird, steht eben so schön den noch grauenhafteren und wilderen Hexenphantomen gegenüber, als der weichere Character Hamlets dem Geiste seines Vaters: man kann hier keine Veränderung der Personen vornehmen, und z. B. einen Othello mit den Hexen zusammen stellen, ohne dem Dichter sehr viel von seinen Schönheiten zu rauben.

Shakespeare vermeidet es gern, das Gespenster von mehr als e i n e r Person gesehen werden, und darin besteht vielleicht die größte Schönheit seiner Geistererscheinungen, denn er legt dadurch in diese eine Art von allegorischem Sinn, der sie für den Verstand und die Phantasie gleich interessant macht; diese Allegorie ist aber von der oben getadelten ganz verschieden. Er personificirt allerdings Affecte oder Ideen, aber er läßt sie unter einem Gewande auftreten, unter welchem man sie nur nach langer Prüfung entdeckt: der Leser muß sie erst suchen, sie verbergen sich lange vor ihm. Vielleicht daß Shakespeare selbst durch die damahls in den Schauspielen so gewöhnlichen allegorischen Personen auf diese Art der Darstellung geführt ward; nur daß sein Genie allem, was es von außen empfing, eine schöne und vollendete Gestalt

gab. Statt der kalten Allegorien, in welchen eine abstrakte Idee als Person eingeführt wird, wie Tugenden oder Laster, personificirte er die höchsten Leidenschaften, den Seelenzustand, in welchem das Gemüth beunruhigt, und die Phantasie auf einen hohen Grad erhitzt ist. In einer solchen Stimmung, wenn das Herz von Gewissensbissen gefoltert, oder von der Reue gequält wird, glaubt der geängstigte Verbrecher die ganze Natur gegen sich empört, er sieht allenthalben Gestalten die ihn erschrecken, in seinen Träumen sieht er Gespenster, die ihm seinen Untergang drohen. — In der Zeichnung solcher Charactere zeigt sich nun Shakespeare als ächter dramatischer Dichter, der alles dem Auge vorführt, und den Zuschauer alles selber sehen läßt. Statt daß Weiße in einem Monologe seinen Richard Geister sehen läßt, die der Zuschauer nicht sieht, läßt Shakespeare wirklich alle die Geister der von Richard Ermordeten auftreten, und ihm seinen Untergang verkündigen. Macbeth wird vom Geiste Banquo's bis in sein Gemach verfolgt, er sitzt an seiner Tafel und erfüllt ihn mit Schauder und Entsetzen, als er eben anfangen will, den Genuß seiner neuen Würde zu empfinden. — Hier sind Richard's Angst und Macbeth's Elend dem Auge auf die fürchterlichste Art dargestellt; dieß wirkt mehr, als wenn wir Macbeth unaufhörlich sein Unglück beklagen hörten. Hamlet ist im Begriff, in der Wuth gegen seinen Oheim, die Schonung seiner Mutter zu vergessen, plötzlich aber fällt ihm sein Vorsatz ein: »zwar Dolche mit ihr zu sprechen, aber keinen zu gebrauchen.« Diese plötzliche Idee in der höchsten Wuth, im ganzen Feuer der Leidenschaft, hat der Dichter auf die schönste Art sinnlich dargestellt, indem er plötzlich den Geist des Vaters aus

der Wand treten läßt. Dadurch wird der Uebergang nicht nur natürlicher, sondern der Zuschauer wird dadurch in die Seele des Prinzen gleichsam hineingeführt, und das Magische und Uebernatürliche macht den Eindruck bleibend und unvergänglich *).

In dieser Art der Darstellung liegt zugleich eine andre Schönheit, die auf die Phantasie vielleicht am meisten wirkt, und die Ursache ist, daß Shakespeare's Geister, auch oft gesehen, immer noch erschüttern, und die Phantasie nicht in der kalten Ruhe lassen, mit der man die Geister in einigen französischen Tragödien und neueren deutschen Stücken auftreten sieht. Macbeth allein sieht Banquo's Geist; eben so nimmt Hamlets Mutter ihren vergifteten Gemahl nicht wahr; sie glaubt,

*) Warum der Geist hier erscheint, ist zwar nicht völlig deutlich, aber ich habe mir diesen Grund immer als den vorzüglichsten seines Auftretens gedacht. Hamlet hat den Polonius erstochen, er hält das Schwert noch in der Hand, oder heftet es in den Boden; nun tritt er vor die Gemählde seines Oheims und seines Vaters, die in der Schlafkammer seiner Mutter hängen: (es ist eben so sonderbar, als unnatürlich, wenn der Schauspieler diese Gemählde en miniature selbst mit sich bringt, wie auf unsern Theatern geschieht:) — bey der Vergleichung der beyden Bildnisse geräth er in Enthusiasmus, und endlich in Wuth gegen seinen Oheim; A king of shreds and patches! schreit er, reißt sein Schwert aus dem Boden, und zersticht das Gemählde; er nähert sich der Mutter, und ist vielleicht im Begriff, auf diese seine Wuth von seinem Oheim überzutragen, — als plötzlich der Geist aus dem Theil der Wand tritt, an welchem das Gemählde hängt. — So habe ich mir diese Scene immer gedacht, die wenigstens, auf diese Art dargestellt, ein sehr schönes Theaterspiel geben kann; wiewohl ich ungewiß bin, ob ich die Meinung des Dichters ganz getroffen habe.

die Erscheinung sey nur eine Geburt der erhitzten Phantasie ihres Sohns; eben dieß glauben auch die Freunde Macbeths: — der Zuschauer findet ihren Glauben sehr natürlich, aber der Dichter stellt ihn gleichsam über diese Aufklärung, er sieht ihren Unglauben in ihren verschlossenen Augen gegründet, sie sind blind für das, was der Zuschauer und Macbeth sehen. Eben so sieht der Zuschauer das wirklich, was Richard nachher seinen Traum nennt; er wird durch diese Darstellungsart in eine höhere Welt versetzt, wo er alles übersieht, und jeden Irrthum der dargestellten Personen wahrnimmt. Wäre Macbeths oder Richards Gewissensangst so dargestellt, wie sie Weiße in dem oben angeführten Monolog schildert, so hinge gleichsam ein Vorhang zwischen dem Zuschauer und der Seele des dargestellten Characters; man würde stets die Gespenster suchen, die Richhard zu sehen glaubt. Dieser Monolog kann sich daher nie an Kraft den wirklichen Shakespeareschen Geistern nähern.

Fast immer hat Shakespeare auch, um in die Phantasie keine Unterbrechung fallen zu lassen, dafür gesorgt, daß alle seine Uebernatürlichkeiten sich von den Personen im Schauspiele können natürlich erklären lassen. So im Macbeth und Hamlet: beyde müssen am Ende selbst an den Erscheinungen zweifeln, da sie keinen andern Bürgen, als sich selbst, für ihre Wahrheit haben. Dasselbe findet bey Richards Traum statt; und auch bey dem Geiste, den Brutus in seinem Zelte sieht, eine Scene, die Shakespeare so psychologisch richtig gezeichnet hat, um eben diese Wirkung durch das Wunderbare hervorzubringen. Brutus läßt einen seiner Sclaven auf der Laute spielen, dieser aber schläft bald, so wie die übrigen, ein; in der nächtlichen Stille

setzt er sich zum Lesen nieder, — eine Gestalt tritt ein, Brutus erschrickt, — der Geist verschwindet in eben dem Augenblicke, da Brutus wieder kalt geworden ist. Hier ist die Erscheinung fast nur eine sichtbar dargestellte böse Ahndung; der Held ist schwach und abergläubisch, indem er sich dieser Ahndung überläßt; sie verschwindet, indem er seine Kräfte wieder sammelt. — Alle Begebenheiten des Sommernachtstraums erscheinen den handelnden Personen nachher als eine Traumgestalt, und der Dichter hat sehr künstlich dafür gesorgt, daß kein Vorfall zu isolirt stehen bliebe, an dem sie nachher ihre Erinnerungen knüpfen und ordnen könnten. Wenn Prospero seine Tochter durch seine magische Kunst einschlafen läßt, so sagt sie nachher beym Erwachen, seine traurige Erzählung habe sie so schläfrig gemacht; sie findet hier auch eine natürliche Erklärung ihres Schlafs, dessen Ursache der Zuschauer aber besser weiß. Eben so wird Gonzalo im zweyten Act aus dem Schlafe geweckt, indem ihn Antonio ermorden will: er hält einen Traum für die Ursache seines Erwachens, aber der Zuschauer hat Ariel gesehen, der ihn auf Prosperos Geheiß weckte.

Die Anlage des Sturms, so wie des Macbeth und Hamlet, machte es freylich dem Dichter unmöglich, alle Erscheinungen auf diese Art auftreten zu lassen. Hamlet würde die Erscheinung seines Vaters bald nur für einen Traum gehalten haben, Macbeth die sonderbare Prophezeihung nur für ein Hirngespinnst, wenn sie in dem Zeugnisse ihrer Freunde nicht ein Unterpfand für ihre Wahrheit gehabt hätten. Prospero kann seine Wirkungen vor den übrigen Personen unmöglich verbergen, ob sie gleich das Ungewitter, so wie mehrere

andre durch ihn veranlaßte Vorfälle, für natürliche Ereignisse halten; aber er straft seine Feinde durch seine Zauberkunst, — er mußte sich ihnen als Zauberer zu erkennen geben, wenn Shakespeare nicht tausend Unnatürlichkeiten einer Schönheit zum Opfer bringen wollte.

Ich gebe diesen Aufsatz als eine Probe einer größern Arbeit über Shakespeare: ich wünschte das Urtheil der Freunde dieses großen Dichters hierüber zu erfahren. Ich habe mehrere Anmerkungen über den Sturm niedergeschrieben und versucht, den Leser in einen Gesichtspunct zu stellen, wo er nach meiner Meinung das Genie Shakespeares am richtigsten faßt; jenen Anmerkungen habe ich daher folgende größere Aufsätze angehängt:

1) Kurze Geschichte des englischen Theaters bis auf Shakespeare.
2) Zustand der Bühne, vor, und zu seiner Zeit.
3) Ueber die drey Einheiten des Drama's.
4) Ueber Shakespeares Vorzüge und Fehler.
5) Ueber den Unterschied der Tragödie und des Schauspiels.
6) Ueber den Sturm im Allgemeinen.
7) Ueber Shakespeare's Behandlung des Wunderbaren.
8) Ueber Shakespeare's Zeichnung der Bösewichter.
9) Ueber die Charactere im Sturm.
10) Vergleichung des Sturms und Sommernachtstraums.
11) Ueber die Nachahmung des Sturms in der Sea-Voyage, einem Schauspiele von Beaumont und Fletcher.
12) Ueber Drydens Umarbeitung des Sturms.

Der Sturm.

Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Alonso, König von Neapel.
Sebastian, sein Bruder.
Prospero, rechtmäßiger Herzog von Mayland.
Anthonio, sein Bruder, und unrechtmäßiger Herzog von Mayland.
Ferdinand, Sohn des Königs von Neapel.
Gonzalo, Rath des Königs von Neapel.
Adrian, Francesco, } Hofleute.
Caliban, ein wilder, mißgeschaffner Sclave.
Trinkulo, ein Narr.
Stephano, Kellermeister.
Schiffspatron.
Bootsmann.
Matrosen.
Miranda, Prospero's Tochter.
Ariel, ein Geist.
Mehrere Geister.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

(Die See im heftigen Sturm, der während dieser Scene immer zunimmt. Blitz und Donner. Ein großes Schiff erscheint, das schon vom Sturme gelitten hat. Die Matrosen in voller Arbeit; ein unordentliches Geschrey und Geräusch durcheinander, durch welches man die Pfeife des Patrons hört.)

(Ein Bootsmann tritt auf, und arbeitet am Tauwerke des Schiffes.)

Schiffspatron. (hinter der Scene) Bootsmann

Bootsmann. Hier, Patron! —

Patron. Wie steht's?

Bootsm. Gut. — (zu den Matrosen draußen) Rührt die Fäuste, oder wir gehen zu Grunde!

Patron. Munter! munter! (geht fort).

(Matrosen kommen.)

Bootsm. Munter, Kinder! — Lustig, lustig, Kinder! — Rührt euch, Bursche! — Zieht's Brahmseegel ein! — Paßt auf Patrons Pfeifchen! — Nun so blase du und der Teufel!

(Sebastian, Anthonio und Gonzalo kommen.)

Gonzalo. Sey achtsam, guter Freund! — Wo ist der Patron? — Haltet euch wie Männer!

Bootsm. Bitt' euch, bleibt unten!

Anth. Wo ist der Patron, Bootsmann?

Bootsm. Hört Ihr denn nicht? Ihr seyd uns hier im Wege; bleibt in eurer Kajüte! Ihr helft dem Sturm!

Gonz. Nur ruhig, guter Mann.

Bootsm. Wenn's die See ist. — Fort! in Eure Kajüte! Sitzt still und stört uns nicht.

Gonz. Gut, aber vergiß nie, wen du am Bord hast. —

Bootsm. Keinen, der mich näher angeht, als ich. — Was fragen die Rebellen da unten nach dem Nahmen eines Königs? — Ihr seyd Rath, könnt Ihr die Elemente zum Schweigen bringen, und alles ins Gleiche richten, gut, so wollen wir kein Tau mehr anrühren; braucht doch Mahl Eure Autorität! — Gehts nicht, so seyd froh, daß Ihr so lange gelebt habt; huckt Euch in der Kajüte zusammen, und macht Euch zum Abfahren fertig! — Hurtig, Bursche! — Aus dem Wege da, sag' ich! — (Er geht trotzig ab.)

Gonz. Der Kerl ist noch mein Trost. — Er sieht nicht aus, als wenn er ersaufen würde, denn er hat eine ächte Galgenphysiognomie. — Soll er gehängt werden, liebes Schicksal, so bleib bey deinem Entschlusse! — (Sie gehen ab.)

(Der Bootsmann kommt wieder.)

Bootsm. Mit dem Brahmsteng 'runter! Frisch! 'runter! — noch mehr! — Laßt das Schönfahrseegel treiben! — (Geschrey hinter der Bühne) Die Pest, über das verfluchte Geheul! — Sie sind lauter, als das Wetter und wir.

(Sebastian, Anthonio und Gonzalo kommen wieder.)

Bootsm. Schon wieder da? Was wollt Ihr? Sollen wir alles liegen lassen, und ersaufen? Habt Ihr Lust unterzugehn? he?

Sebastian. Hohl' dich der Satan! Du bellender, unbarmherziger Hund!

Bootsm. Nun so scheert Euch fort!

Anth. An den Galgen, du Schlingel! du unverschämter Schreyhals! Wir fürchten uns vor dem Ersaufen weniger, als du.

Bootsm. Unter den Wind mit dem Schiff! — Die beyden Segel angespannt! — Wieder in See!

(Matrosen kommen, von Wasser triefend.)

Matrosen. Alles aus! — Bethet! bethet! — Alles aus! — (sie gehen ab.)

Bootsm. Was? Müssen wir uns das Maul doch kalt machen?

Gonz. Der König und der Prinz bethen, wir wollen zu ihnen, denn unser Schicksal ist wie das ihrige.

Sebast. Ich möchte rasend werden.

Anth. Von besoffenen Schurken sind wir um unser Leben geprellt! — Dieser großmäuligte Spitzbube hier, — o, lägst du doch in der Tiefe, zehnmahl von der Fluth abgespült!

(Ein lautes Geschrey hinter der Scene.)

Gonz. Gott steh' uns bey!

(Stimmen hinter der Bühne.)

Wir scheitern! wir scheitern!

Andre Stimmen. Lebt wohl, Weib und Kinder!

Andre. Lebe wohl, Bruder!

Andre. Weh! wir scheitern! scheitern! (Alles dieß fast zu gleicher Zeit.)

Anth. Laß uns mit dem Könige sinken!

(Geht ab.)

Sebast. Wollen Abschied von ihm nehmen.

(ihm nach.)

Gonz. Jetzt gäb' ich von Herzen tausend Quadratmeilen See für eine Hufe dürren Boden. — Der Wille des Himmels geschehe! doch möcht' ich lieber eines trocknen Todes sterben! (Er geht ab.)

(Der Sturm dauert fort; — das Schiff wird vom Winde fortgetrieben.)

Zweyte Scene.

(Ein Theil einer Insel; auf der Seite eine kleine Hütte, im Hintergrunde das Meer: — Prospero und Miranda treten auf; Prospero in einem langen, magischen Gewande, mit Characteren bezeichnet, er trägt einen Stab in der Hand. Der Sturm dauert noch etwas im Anfange der Scene fort.)

Miranda. O, lieber Vater, wenn es durch deine Kunst geschah, daß die wilde Fluth in diesen Aufruhr kam, so besänftige sie auch wieder. — Ein brennender Schwefelregen wollte sich vom Himmel herabgießen, nur die See schäumte bis hoch in die Wolken hinein, und schlug das Feuer wieder aus. — Ach, wie sehr hab' ich mit den Leidenden gelitten! — Ein schönes Schiff, das auch gewiß einige edle Menschen trug, in tausend Stücken zertrümmert! — Ach, wie schnitt ihr Geschrey mitten durch mein Herz! — Die armen Seelen, — sie sanken unter. — O, hätte ich die Macht eines Gottes gehabt, ich hätte lieber die ganze See tief in die Erde

hineingesenkt, ehe sie so das gute Schiff hätte verschlingen sollen, und alle die jammernden Seelen mit ihm.

Prospero. Sey ruhig. Sage deinem mitleidigen Herzen: es ist kein Unglück geschehen.

Mir. O, schrecklicher Tag! Kein Unglück?

Prosp. Alles, was ich that, that ich nur aus Liebe für dich, meine geliebte, meine einzige Tochter, die du nicht weißt, wer du bist, und wer dein unglücklicher Vater ist; daß er etwas mehr ist, als Prospero, der Eigenthümer dieser armseligen Hütte.

Mir. Es ist mir nie eingefallen, mehr zu erfahren.

Prosp. Ich muß dir mehr entdecken. — Hilf mir dieß magische Gewand ablegen. — (Er legt mit Miranda's Hülfe seinen Mantel ab.) Nun trockne deine Augen und beruhige dich. — Dieß fürchterliche Schauspiel des Schiffbruchs, welches dein innerstes Herz so tief bewegt hat, hab' ich durch meine Kunst so vorsichtig angeordnet, daß kein Geschöpf, ja kein Haar der Geschöpfe die du schreyen hörtest, die du sinken sahest, verletzt ist. — Setz' dich nieder, denn du mußt jetzt mehr erfahren.

Mir. Du fingst schon oft an, mir zu erzählen, wer ich sey, aber immer sagtest du: halt, noch nicht! — brachst ab, und überließest mich einem fruchtlosen Nachsinnen.

Prosp. Aber jetzt ist die Stunde gekommen, ja dieser Augenblick befiehlt dir, dein Ohr zu öffnen. Gehorch' und merke auf. — Kannst du dich einer Zeit erinnern, ehe wir in dieser Hütte lebten? — Ich glaube nicht, denn du warst damahls kaum drey Jahr alt.

Mir. Und doch, Vater.

Prosp. Wobey? Bey einem andern Hause oder Menschen? — Sage mir, welch Bild dein Gedächtniß so lange aufbewahrt hat.

Mir. Ach, es liegt weit weg, es ist mehr wie ein Traum, als wie eine deutliche Erinnerung. — Hatt' ich nicht einmahl vier oder fünf Frauen, die mir aufwarteten?

Prosp. Du hattest sie, Miranda, und mehr. Aber wie ist dieß noch in deiner Seele so lebendig? Was siehst du sonst noch in dem dunkeln, tiefen Hintergrund der Vergangenheit? Wenn du dich einer Zeit erinnern kannst, ehe du hier warst, so weißt du auch vielleicht, auf welche Art du hieher kamst.

Mir. Nein, das weiß ich doch nicht.

Prosp. Zwölf Jahre sind nun verflossen, Miranda, zwölf Jahre, als dein Vater Herzog von Mayland und ein angesehener Fürst war.

Mir. Bist du denn nicht mein Vater?

Prosp. Ich bin es, und du warst Fürstinn, und die einzige Erbinn meines Herzogthums.

Mir. O, Himmel! welch Unglück vertrieb uns denn von dort? — Oder war es vielleicht unser Glück?

Prosp. Beydes, beydes, mein Kind. Ein Unglück trieb uns dort weg, und ein Glück führte uns hieher.

Mir. O mein Herz blutet! Wie vielen Gram muß ich dir damahls gemacht haben, dessen ich mich jetzt nicht einmahl erinnern kann. Fahre fort, mein Vater. — (Miranda ist auf Prospero's Erzählung sehr aufmerksam, außer daß sie zuweilen nach dem Meere hinsieht, um etwas von dem Schiffe zu entdecken.)

Prosp. Mein Bruder und dein Oheim, Antonio, — ich bitte dich, merk' auf, wie treulos ein Bruder seyn konnte, — er, den ich nach dir in der ganzen Welt am meisten liebte, so, daß ich ihm gänzlich die Regierung meines Staats übertrug. Mayland war damahls

unter allen Staaten der mächtigste, und Prospero der angesehenste Herzog; eben so war ich in den Wissenschaften der Erste, und da diese ganz allein meine Beschäftigung ausmachten, so übergab ich die Regierung meinem Bruder, und ward ein Fremdling in meinem eigenen Lande. — Dein falscher Oheim — hörst du mich auch?

Mir. Sehr aufmerksam, mein Vater.

Prosp. Da er nun eingelernt war, wie er Gesuche bewilligen, und wie er sie abschlagen sollte, wen er befördern, und wessen üppigen Wuchs er beschneiden mußte, so verwandelte er bald alle meine Geschöpfe in die seinigen. Er ward ein Epheu, der meinen fürstlichen Stamm umschlang, und sein Mark aussaugte. — Aber du gibst nicht Acht.

Mir. O ja, lieber Vater.

Prosp. Ich bitte dich merke auf. — Ich ergab mich also ganz der Einsamkeit und der Beschäftigung meines Geistes, und bekümmerte mich um nichts, was die übrigen Menschen trieben: aber eben dadurch erwachte ein böser Geist in meinem Bruder. Er war Herr meiner Einkünfte und meiner Macht, — und wie ein Mensch durch öfteres Erzählen derselben Lügen aus seinem Gedächtnisse einen solchen Sünder machen kann, daß er selbst seine Lüge glaubt, — so glaubte auch mein Bruder am Ende, er sey wirklicher Herzog. Daher wuchs ein Ehrgeiz, — hörst du mir auch zu?

Mir. Deine Erzählung, Vater, könnte die Taubheit heilen.

Prosp. Um allen Unterschied zwischen der Rolle die er spielte, und dem für den er sie spielte, aufzuheben, wollte er durchaus selbst Herzog von Mayland werden. Mir armen Manne war ja mein Bücherschrank Herzog-

thums genug; ein weltliches Fürstenthum zu verwalten, glaubte er mich unfähig. — Er versprach also dem Könige von Neapel, — so sehr dürstete er nach Herrschaft, — einen jährlichen Tribut, und zugleich sein Vasall zu werden, den Fürstenhut seiner Krone zu unterwerfen, und das freye Herzogthum, (o armes Mayland!) zur schimpflichen Knechtschaft zu erniedrigen.

Mir. Himmel!

Prosp. Nun höre die Bedingung und den Ausgang, und dann sage, ob das ein Bruder that. — Der König von Neapel, mein alter Feind, nahm meines Bruders Antrag an: Dieser Antrag war, mich und meine Tochter, für die Anerkennung der Lehnsherrschaft, und, ich weiß nicht wie vielen Tribut, sogleich aus dem Herzogthume zu vertreiben, und ihn mit dem schönen Mayland und meiner Würde zu belehnen. — Zu diesem Vorhaben brach in einer Mitternacht eine verrätherische Rotte auf, Anthonio öffnete ihnen die Thore von Mayland, und seine Buben schleppten mich und dich in der todten Dunkelheit, so sehr du auch schriest, hinweg. —

Mir. O Rettung! Barmherzigkeit! — Ich weiß nicht mehr, wie ich damahls schrie, und muß jetzt von neuem weinen; die bloße Vorstellung zwingt meinen Augen diese Thränen ab.

Prosp. Höre weiter, dann sollst du erfahren, was jetzt für uns zu thun ist, denn sonst wäre diese Geschichte sehr unnütz.

Mir. Warum brachten sie uns aber damahls nicht um?

Prosp. Gut gefragt, Mädchen; meine Erzählung veranlaßt diese Frage. — Das Volk, mein Kind, liebte

mich so sehr, daß sie es nicht wagten, ihrer Bosheit einen blutigen Stämpel aufzudrücken, sondern sie übertünchten ihre Niederträchtigkeit mit schönern Farben. — Sie schleppten uns auf eine Barke, und trieben einige Meilen in die See hinein: dort setzten sie ein Boot aus, ein verwestes Gerippe ohne Thau, Mast und Segel, selbst die Ratten hatten es aus Instinct verlassen; dort warfen sie uns hinein, der See entgegen zu jammern, die uns mit Brausen antwortete, den Winden entgegen zu seufzen, die in unsere Klage heulten, und unsern Jammer durch ihr Mitleid mehrten.

Mir. Ach, wie muß ich deinen Kummer damahls vermehrt haben!

Prosp. O ein Cherub warst du, der mich beschützte. — Als ich unter der Bürde ächzte, und schwere salzige Thränen in die See fielen, — da lächeltest du, und wie ein Muth vom Himmel herab sprach mich dein Lächeln an, — ich beschloß nun alles zu tragen, was da kommen würde.

Mir. Wie kamen wir denn an's Land?

Prosp. Durch göttliche Vorsicht. — Wir hatten Speise und etwas frisches Wasser, das uns Gonzalo, ein Edler aus Neapel, aus Barmherzigkeit gegeben hatte; ihn hatte man zum Anführer der boshaften Schaar ernannt. Er gab uns auch zugleich reiche Kleider, Wäsche und andere Nothwendigkeiten, die uns seitdem gute Dienste gethan haben: er wußte, wie sehr ich meine Bücher liebte, und seine Menschenfreundlichkeit verschaffte mir einige davon, die ich weit höher achte, als mein Herzogthum.

Mir. Wenn ich doch diesen Mann einmahl sehen könnte!

Prosp. Wir landeten auf dieser Insel, und hier hast du aus meinem Unterrichte mehr gelernt, als andere Fürstentöchter können, die zwar mehr müßige Stunden, aber keinen so sorgfältigen Erzieher haben.

Mir. Der Himmel mag es dir vergelten! — Aber jetzt bitt' ich dich, mein Vater, denn mein Herz ist noch immer nicht beruhigt, warum hast du diesen Sturm erregt?

Prosp. So erfahre denn: — durch einen seltsamen Zufall hat das Glück, das mir jetzt wieder lächelt, meine Feinde an dieß Gestade geführt. Durch meine Kunst hab' ich erforscht, daß ein günstiger Stern in meinem Zenith steht; benutz' ich seinen Einfluß nicht, sondern lasse ihn entschlüpfen, so ist mein Glück nachher auf ewig untergegangen. — Hier höre auf zu fragen. Du bist schläfrig: es ist eine heilsame Müdigkeit, gib ihr nach, — ich weiß, du kannst nicht anders. (Miranda ist eingeschlafen.) Herbey, mein Diener, herbey! jetzt bin ich fertig. — Nahe, mein Ariel, komm!

(Einige Töne, die Ariel ankündigen.)

(Ariel tritt auf.)

Ariel.

Heil dir, mein großer Meister!
Ehrwürdiger Beherrscher, sey gegrüßt! —
Ich komme auszuführen dein Geboth:
Es sey zu fliegen, oder zu schwimmen, mich
In Flammen zu tauchen, auf den krausen Wolken.
Zu fahren; deinem ernsten Willen
Dient Ariel und seine Geisterkraft.

Prosp. Hast du, Geist, den Sturm genau so ausgeführt, wie ich dir befahl?

Ariel.

Bis auf den kleinsten Umstand.
Ich flog zum Schiff des Königs, und flammte
Entsetzen rings umher, jetzt in den Raum,
Auf das Verdeck, in jegliche Cajüte.
Ich schwärmt' oft in getrennten Bränden hell
Um Segel, Mast und Bogspriet,
Und zuckte dann plötzlich wieder in Eine Gluth zusammen.
Die Blitze Jovis, furchtbarer Donnerschläge Bothen,
Sind nicht behender, dem Auge vorüber zu flattern:
Die krachende, donnernde Gluth der Schwefelströme
Sch.en den allmächtigen Neptun
Zur Schlacht zu fordern, die ganze freche Fluth
Erbebte, ja es schien
Sein furchtgebiethender Trident zu wanken.

Prosp. Mein wackerer Geist! — Wer war so festen Muths, daß seine Vernunft nicht diesem Getümmel unterlag?

Ariel. Auch nicht einer; alle ergriff ein Wahnsinnsfieber, jeder rannte in blinder Verzweiflung umher. Alle, nur die Schiffer nicht, sprangen aus dem Schiffe, daß um mich her ein einziger Brand war, in die kochende See; Ferdinand, des Königs Sohn, war der erste, der sich hinunterstürzte; mit aufgesträubtem Haar, mehr Binsen als Haaren ähnlich, schrie er laut: Die Höll' ist leer und alle Teufel sind hier!

Prosp. Ha! gut, mein Geist! Aber es war doch nahe am Ufer?

Ariel. Ganz nahe, mein Gebiether.

Prosp. Und sie sind auch alle gerettet, Ariel?

Ariel. Alle: auf ihren Kleidern ist kein Fleck, son-

dern sie sind glänzender als vorher, und wie du es gebothest, hab' ich sie auf der Insel in mehrere Haufen zerstreut. Den Sohn des Königs ließ ich einsam landen, ich verließ ihn in einem fernen Winkel dieser Insel, da sitzt er, kühlt die Luft mit seinen Seufzern ab, die Arme in diesen traurigen Knoten geschlungen.

Prosp. Wo sind die Matrosen von dem königlichen Schiffe, und wo die übrige Flotte?

Ariel. In Sicherheit liegt das königliche Schiff, in jener tiefen Bucht versteckt, wohin du mich einst um Mitternacht riefst, um Thau für dich von den stürmischen Bermuden zu holen. Zusammengedrängt liegen die Matrosen alle im Raum des Schiffes, ich ließ sie dort, in einen tiefen Schlaf versenkt, von der Arbeit und durch meinen Zauber ermüdet. Die übrige Flotte, die ich zerstreut hatte, ist wieder versammelt, alle sind auf der atlantischen See, und segeln traurig nach Neapel heimwärts, im Wahn, das Schiff des edlen Königs sey gescheitert, der König selbst ein Raub der Wellen.

Prosp. Ariel, du hast deinen Auftrag getreulich ausgerichtet; aber es gibt noch mehr zu thun. Wie hoch ist es am Tage?

Ariel. Der Mittag ist seit zwey Stunden schon vorüber.

Prosp. Die Zeit zwischen jetzt und der sechsten Stunde muß von uns beyden sehr kostbar angewendet werden.

Ariel. Noch mehr Geschäfte? Da du mir so viel Mühe machst, so laß dich auch an ein Versprechen erinnern, das du mir noch nicht gehalten hast.

Prosp. Wie? du murrst? Was kannst du wollen?

Ariel. Meine Freyheit.

Prosp. Ehe die Zeit um ist? — Nichts mehr.

Ariel. Ich bitte, bedenke, wie manchen wackern Dienst ich dir gethan habe; daß ich dir nie Lügen vorsagte, nichts durch Ungeschicklichkeit verdarb, und immer ohne Groll und Maulen diente. — Du versprachst mir ein ganzes Jahr nachzulassen.

Prosp. Hast du denn vergessen, von welcher Qual ich dich befreyte?

Ariel. Nein.

Prosp. Du hast es, und glaubst dich nun gequält, im Schlamm der salzigen Tiefe zu waten, auf dem scharfen Nord zu rennen, oder mein Geboth in den Adern der Erde auszurichten, wenn sie vom Frost erstarrt ist.

Ariel. Nicht doch, mein Gebiether.

Prosp. Du lügst, boshaftes Geschöpf! Hast du die schnöde Hexe Sycorax vergessen, die vor Alter und Neid in einen Reif zusammen gewachsen war? Hast du sie vergessen?

Ariel. Nein.

Prosp. Ja, du hast es. Wo war sie geboren? sprich, erzähle mir!

Ariel. In Algier, mein Gebiether.

Prosp. So, wirklich? — Ich muß dich doch in jedem Monath einmahl an deinen vorigen Zustand erinnern. Du weißt es, daß diese verruchte Hexe Sycorax, für tausendfaches Unheil und für Zaubereyen, deren Erzählung kein menschliches Ohr erträgt, aus Algier verbannt ward. Ist es nicht so?

Ariel. Ja, mein Herr.

Prosp. Schwanger ward die grauaugigte Unholdinn hieher gebracht; und an dieß Gestade von den Schiffern ausgesetzt. Du, mein Sclave, warst damahls,

wie du mir selbst erzählt hast, ihr unterthan; und weil deine geistige Natur so wild war, um ihre grausen, irdischen Befehle auszuführen, weil du dich der gräßlichen Knechtschaft widersetztest, so sperrte sie dich mit Hülfe ihrer stärkeren Diener, mit eisenhartem Grimm, in eine aufgespaltene Fichte; zwölf peinvolle Jahre bliebst du in diesem Risse eingekerkert; sie starb indeß, und ließ dich dort, du stöhntest deine Seufzer so schnell, wie das Gesause von Mühlenrädern; damahls war diese Insel noch mit keiner menschlichen Gestalt beehrt, außer jenem gefleckten wilden Wechselbalg, den Sycorax hier gebar.

Ariel. Ja, Caliban, ihr Sohn.

Prosp. Das ist's ja, was ich sage, derselbe Caliban, der mir jetzt dient. — Du weißt es am besten, in welcher Qual ich dich fand; dein Aechzen machte die Wölfe heulen, und durchschnitt die Brust ewig ergrimmter Bären; es war eine Folter für die Verdammten, und selbst Sycorax konnte ihren Zauber nicht wieder lösen: nur meine Kunst, als ich bey meiner Ankunft dich hörte, sprang die Fichte auseinander und ließ dich frey.

Ariel. Wie dank' ich dir, mein Gebiether!

Prosp. Murrst du aber wieder, so will ich einen Eichenstamm aufreißen, und dich in seine knotigen Eingeweide klammern, bis du zwölf Winter hinweggeheult hast.

Ariel. Vergib mir, Herr, ich will deinem Befehl gehorchen, und willig meinen Geisterdienst thun.

Prosp. Gut, so laß ich dich nach zwey Tagen frey.

Ariel. O mein edler Gebiether! Was soll ich thun? sage, was, was soll ich thun?

Prosp. So höre mich. — (Er sagt ihm etwas in's Ohr.)

Ariel. Es soll geschehen, mein Beherrscher.

(Er geht ab.)

Prosp. Erwache, liebe Tochter, erwache! du hast sanft geschlafen. — Erwache.

Mir. Deine seltsame Geschichte hat mich ganz müde gemacht.

Prosp. Ermuntre dich, steh auf; wir wollen Caliban, unsern Sclaven besuchen, der uns nie eine freundliche Antwort gibt.

Mir. Es ist ein Boshafter, lieber Vater, ich mag ihn ungern seh'n.

Prosp. In unserer Lage können wir ihn aber nicht entbehren: er macht uns Feuer, holt unser Holz, und thut uns viel nützliche Dienste. — He! Sclave! Caliban! — Du träger Klumpen, antworte doch!

Caliban. (Hinter der Bühne.) 'S ist Holz genug drinne?

Prosp. Komm hervor, sag' ich, du giftiger Sclave! es sind andere Geschäfte für dich da, du Schildkröte! —

(Caliban tritt auf.)

Caliban. Der giftige Thau, den meine Mutter jemahls mit Rabenflügeln vom faulen Moor abgebürstet hat, beregn' euch beyde! ein Südwest blas' euch Geschwüre auf den ganzen Leib!

Prosp. Dafür, sey versichert, sollst du in der Nacht Krämpfe bekommen, und Seitenstechen, das deinen Athem einschnürt; Igel sollen sich an dir müde arbeiten, so dicht wie Honigwaben sollst du zerstochen wer-

den, und jeder Stich brennender, als der Stich der Biene.

Calib. Mein Mittagbrod will ich! — Das ist meine Insel hier, von Sycorax, meiner Mutter, her; du hast sie mir gestohlen. — Als du erst ankamst, ja, da ward ich von dir gestreichelt, da ward viel aus mir gemacht; da gabst du mir auch ein schönes Wasser, mit Beeren drinn; da sagtest du mir, wie das große und kleine Licht heißt, daß bey Tag und in der Nacht brennt: und damahls war ich dir gut, da zeigt' ich dir hier alle Sachen auf der Insel, alle süße und salzige Wässer, die dürren Plätze und auch die fruchtbaren. O verflucht bin ich, daß ich so that! — Alle Hexenkünste der Sycorax Kröten, Schröter und Fledermäuse über euch! denn ich bin nun hier euer Knecht und einziger Unterthan, da ich vorher mein eigner König war: in den harten Fels da sperrt ihr mich ein, und behaltet alles übrige von meiner Insel für euch.

Prosp. Lügenhafter Sclave, den nur Schläge, nicht Freundlichkeit bezähmen können! Trotz deiner wilden Art bin ich dir mit Menschenfreundlichkeit begegnet, ich gab dir in meiner eignen Hütte einen Platz, bis du mein Kind zu entehren suchtest.

Calib. Oho! oho! wollt' es wär' geschehen! du kamst nur zu früh, sonst hätt' ich die Insel mit Calibanen bevölkert.

Prosp. Abscheulicher Sclave, keinem guten Eindruck offen, nur für Schändlichkeiten gelehrig! ich hatte Mitleiden mit dir; mit vieler Mühe bracht' ich dich zum sprechen, und lehrte dich stündlich bald dieß bald jenes. Du, Wilder, konntest deine Meinung nicht kennbar machen, sondern wie ein verächtlich Vieh schlugst du ein

Gebell an, ich verlieh deinen dunkeln Begriffen erst Worte. Aber trotz allem blieb dir deine rohe Art, die dich edleren Wesen abscheulich macht, darum hast du verdient, daß ich dich in den Felsen sperre, ja, du hast mehr als einen Kerker verdient.

Calib. Ihr lehrtet mich die Sprache, und mein Vortheil ist, daß ich nun doch fluchen kann. — Die Pest über euch, daß ihr mich eure Sprache gelehrt habt!

Prosp. Fort Wechselbalg! Trage Reiser zusammen, und schnell, denn du bekömmst noch andre Arbeit. — Du zuckst die Schultern, Tückischer? — Bist du nachlässig, oder thust du mein Geboth unwillig, so will ich dich mit schweren Krämpfen foltern, alle deine Gebeine mit Schmerzen füllen, und dich so brüllen lassen, daß das Wild selbst bey deinem Geheule zittert.

Calib. Nein, bitte! — (bey Seite) Ich muß gehorchen, denn seine Kunst ist so gewaltig, daß er den Setebos, den Gott meiner Mutter, zähmen könnte, und ihn als Knecht brauchen.

Prosp. Nun, fort, Sclave! —

(Caliban geht ab.)

(Prospero und Miranda stehen auf der einen Seite der Bühne; jetzt tritt Ariel auf, spielend und singend, auf der andern Seite; Ferdinand folgt Schritt vor Schritt der Musik, wie unwillkührlich.)

Ariel.

Still ist das Meer, —
Nun flieget hieher
Und schwärmt auf dem blühenden Ufer umher!

Bey freundlichen Küssen
Tanzt Arm in Arm,

Mit flüchtigen Füßen
Schwebe,
Brüderlich hebe
Sich hüpfend und jauchzend der lustige Schwarm.
Dem Widerklang
Am Felsenhang
Ertöne der lustige Rundgesang!

Geister (hinter der Bühne)

Bau, — Wau!

Ariel.

Der Wachthund schlägt an!

Geister.

Bau, — Wau!

Ariel.

Der muntere Hahn
Schreit krähend und kickernd zum Himmel hinan.

Geister.

Kock — kock — akockerikiki!

Ferdinand. Wo ist diese Musik? — In der Luft, oder auf der Erde? — Gewiß erklang sie zur Ehre einer Gottheit auf dieser Insel. — Als ich auf einer Sandbank saß, und den Tod des Königs, meines Vaters, beweinte, schlich diese Musik auf den Wellen zu mir herüber, und ihre süßen Accente besänftigten den Trotz der Fluth, und meinen Schmerz; seitdem bin ich ihr gefolgt; sie hat mich nach sich gezogen. — Aber sie schweigt: — nein, sie beginnt von neuem.

Ariel.

In des Meeres wüsten Hallen
Liegt dein Vater, tief und fern,
Sein Gebein wird zu Korallen,
Perle wird sein Augenstern.

Auf dem Dunkeln, feuchten Boden
Wandelt bald der Leichnam sich,
Alles wird zu Seekleinoden
Auf des Meeres dunkelm Boden,
Wundervoll und schauerlich.

Seegöttinnen durch die weiten
Meergemächer leise schreiten,
Ihm den Todtensang zu läuten. —
Den Todtensang,
Ding, dang!

Geister, (ungesehen.)

Ding, — dang.
Ding, — dang.

Ferdinand. Das Lied spricht von meinem ertrunkenen Vater. — Nein, das ist keine irrdische Melodie. — Jetzt fliegt sie über mir hinweg.

Prosp. (Zu Miranda.) Eröffne dein Auge, und sage mir, was du dort siehst.

Mir. Was ist das? — Ein Geist? — Sieh, wie es um sich blickt. — O wahrlich, Vater, das ist eine schöne Gestalt. — Aber es ist ein Geist.

Prosp. Nein, Kind, es ißt und schläft, und hat nicht andere Sinne wie wir. — Der Jüngling, den du dort siehst, war mit im Schiffbruch, und man könnte ihn ziemlich schön nennen, wenn ihn der Gram nicht etwas entstellt hätte. — Er hat seine Gefährten verloren, und schweift nun umher, um sie wieder zu finden.

Mir. Ich möchte ihn ein göttliches Wesen nennen, so überirrdisch edel erscheint er mir.

Prosp. (Bey Seite.) Es geht, wie es meine Seele

wünscht. — Mein lieber Geist, dafür bist du in zwey Tagen frey.

Ferdin. Ha! die Gottheit, welcher die Gesänge tönten! — O antworte meinem demüthigen Flehen, ob diese Insel dein Wohnsitz ist, und gib mir einen gütigen Wink, wie ich mich hier betragen muß.

Mir. Keine Gottheit, — nur ein armes Mädchen.

Ferdin. Meine Sprache! O Himmel! — Ich bin der Vornehmste von denen, die sie reden, wär' ich nur dort, wo sie gesprochen wird!

Prosp. Wie? der Vornehmste? Was würde aus dir werden, wenn dich der König von Neapel so reden hörte?

Ferd. Ich erstaune darüber, daß du ihn nennst. — Ach! er hört mich, und daß er mich hört, das ist eben worüber ich weine. — Ich selbst bin jetzt der König von Neapel, und diese meine Augen sind seitdem nicht trocken geworden, seit sie meinen Vater untersinken sah'n.

Mir. Ach! Erbarmen!

Prosp. (Bey Seite.) Beym ersten Blick tauschten sie ihre Herzen aus. — Mein zarter Ariel, dieß macht dich frey. — (Laut) Ein Wort mit euch, — ich fürchte, — nur ein Wort mit euch.

Mir. Warum ist mein Vater so unfreundlich? das ist der dritte Mann, den ich jemahls sah, und der erste, für den ich seufze. O Mitleid! laß meinen Vater so wie mich empfinden!

Ferd. O, wenn du eine Jungfrau bist, wenn du deine Liebe noch nicht versagt hast, so will ich dich zur Königinn von Neapel machen.

Prosp. Gemach, nur ein Wort! — (Bey Seite.) Sie lieben sich, — ich muß aber dieser Liebe etwas in

den Weg legen, sonst verliert der Preis beym zu leichten Gewinnst. — (Laut.) Höre; ich befehle dir, mir zu folgen. Ohne Recht hast du dich in diese Insel eingeschlichen, um sie mir, ihrem Besitzer, zu entreißen.

Ferd. Nein, so wahr ich ein redlicher Mann bin!

Mir. Nein, in einer so schönen Gestalt kann nichts Böses wohnen.

Prosp. (Zu Ferdinand.) Folge mir, — und du sprich nicht für ihn; er ist ein Verräther! — Komm, ich will deinen Nacken und deine Füße zusammenschnüren, Seewasser sollst du trinken, und frische Bachbungen, welke Wurzeln und Eichelhülsen sollen deine Nahrung seyn. — Folge mir!

Ferd. Nein, einer solchen Begegnung will ich mich so lange widersetzen, bis mein Feind der Stärkere ist. — (Er zieht den Degen, Prospero berührt ihn mit seinem Stabe. Ferdinand steht fest bezaubert, das Schwert entfällt seiner Hand.)

Mir. O lieber Vater, verdamme ihn nicht zu rasch, er ist ja freundlich, und du brauchst ihn nicht zu fürchten.

Prosp. Wie? — Du sprichst für ihn? — Nimm dein Schwert auf, Verräther! Du hast keine Kraft, so sehr drückt die Schuld dein Gewissen. Mit diesem Stabe hab ich dich entwaffnet.

Mir. Ich bitte dich, lieber Vater!

Prosp, Fort! häng' dich nicht an mein Kleid.

Mir. Ich bitte dich, habe Mitleid, ich will Bürge für ihn seyn.

Prosp. Schweig! noch ein einziges Wort, und ich hasse dich! — Wie? für einen Betrüger zu sprechen? Ha! du denkst, es gibt nicht mehr solche Männer, weil du nur Caliban und ihn gesehen hast; Närrin, gegen die

meisten Männer ist er ein Caliban, und sie sind Engel gegen ihn.

Mir. So sind meine Neigungen denn sehr bescheiden; ich verlange gar nicht, einen schönern Mann zu sehen.

Prosp. (Zu Ferdinand.) Komm, und gehorche; — deine Sehnen sind wieder so schwach, wie sie in ihrer Kindheit waren.

Ferd. So ist es; alle meine Lebensgeister sind, wie in einem Traum, gefesselt. — Aber meines Vaters Tod, die Ohnmacht die ich fühle, der Verlust aller meiner Freunde, und die Drohungen dieses Mannes, dem ich jetzt unterworfen bin, sind mir nur gering, wenn ich nur Einmahl am Tage durch mein Gefängniß dieses Mädchen sehe: die Freyheit mag auf der übrigen Erde wohnen, für mich ist in solchem Kerker Raum genug.

Prosp. (Bey Seite.) Es wirkt. — (Laut.) Folge. — (Zu Ariel.) Ich danke dir, mein Ariel. Höre, was du noch für mich thun sollst. (Er spricht leise mit Ariel.)

Mir. Gib dich nur zufrieden; mein Vater ist milder als er jetzt gesprochen hat; so, wie er jetzt war, ist er nie.

Prosp. So frey wie die Winde auf den Bergen sollst du seyn; aber richte mein Geboth aufs genaueste aus.

Ariel. Bis auf den geringsten Umstand. (Geht ab.)

Prosp. Folge mir. — Du sprich nicht für ihn.

(Alle gehen ab.)

Zweyter Aufzug.

(Eine andere Gegend der Insel.)

Erste Scene.

Alonso, Sebastian, Anthonio, Gonzalo, Adrian, Francesco und andere Hofleute.

Gonzalo. Ich bitte euch, mein König, seyd heiter; ihr und wir alle haben Ursach uns zu freuen.

Alonso. Ich bitte dich, schweig.

Gonz. Unser Unglück ist etwas ganz Gewöhnliches, an jedem Tage hat irgend ein Schifferweib oder ein Kaufmann dieselbe Ursach zu klagen; aber von einem solchen Wunderwerke, wie unsre Rettung ist, können unter Millionen nur Wenige sagen: wir leben, auf eine wunderbare Art von den Wellen ans Land getragen; ja, es ist unbegreiflich, wie das Seewasser unsre Kleider kaum feucht gemacht hat, sie haben keinen Flecken, sondern sie sind noch eben so neu, wie damahls, als wir sie in Afrika zum ersten Mahle trugen, als die Hochzeit eurer schönen Tochter Claribella mit dem Könige von Tunis gefeyert ward. — Drum, mein guter König, laßt uns weislich unsern Gram gegen unsern Trost abwägen.

Alonso. Ich höre das Schellengeläute deiner Worte mit Verdruß an. O hätt' ich doch meine Tochter nie in Tunis verheirathet! Denn auf der Rückkehr hab' ich

meinen Sohn verloren, — und auch meine Tochter, denn sie ist von Italien so weit entfernt, daß ich sie niemahls wiedersehen werde. — O, mein Sohn, welchem Seeungeheuer bist du zur Beute geworden?

Francesco. Mein König, er lebt vielleicht. Ich sah, wie er alle Wogen unter sich niederschlug, und auf ihrem Rücken schwebte: er schlug die feindliche Fluth auf die Seite, und both den größten Wogen eine königliche Brust. Er erhielt sein kühnes Haupt immer über dem Wasser, und ruderte mit starken Armen nach der Küste, die sich ihm, von den Wogen untergraben, entgegenbog. — Gewiß erreichte er lebend das Ufer.

Alonso. Nein, nein! er ist dahin!

Sebast. Diesen großen Verlust habt ihr euch nur selbst zu verdanken; freylich durfte Europa nicht mit eurer Tochter beglückt werden, dafür ward sie lieber an einen Afrikaner verschleudert; wo sie wenigstens weit genug aus eurem Auge verbannt ist, das hinlängliche Ursache hat, aus Gram darüber zu weinen.

Alonso. Ich bitte dich, schweig!

Sebast. Man lag zu euren Füßen, wir alle bestürmten euch mit Bitten; die schöne Seele selbst schwankte zwischen Gehorsam und Widerwillen, in ängstlicher Erwartung, welche Schaale niedersinken würde. — Euer Sohn, fürcht' ich, ist auf immer verloren. — Diese Reise hat in Mayland und Neapel mehr Witwen gemacht, als wir Männer mitbringen, um sie zu trösten. — Ihr allein habt die größte Schuld.

Alonso. So wie den größten Verlust.

Gonz. Mein Prinz Sebastian, die Wahrheit, die ihr sagt, ist unfreundlich, und zur unrechten Zeit; ihr reibt die Wunde statt ein Pflaster darauf zu legen.

Sebast. Schön gesprochen!

Anthon. Und sehr chirurgisch.

Gonz. Mein König, wir alle haben schlechtes Wetter, wenn eure Stirn bewölkt ist.

Sebast. Schlecht Wetter?

Anth. Ja wohl, schlecht.

Gonz. Wenn ich der König dieser Insel wäre, — so würd' ich hier eine eigne, ganz neue Regierungsform einführen. In meinem Staate dürfte kein Handel getrieben, kein Krieg geführt werden; die Wissenschaften sollten nach und nach wieder einschlafen; es müßten keine Obrigkeiten seyn, ich wollte mich bemühen, das goldne Zeitalter wieder herzustellen.

Anth. O, du glückliches Zeitalter!

Gonz. Alles eine einzige, große, und einträchtige glückliche Familie! kein Haß und Zwiespalt, kein Neid und keine Verfolgung! — Keiner, der andre beherrscht, und keiner, der beherrscht wird, die glücklichste Gleichheit aller Stände.

Sebast. Und doch wollte er König seyn.

Anthon. Das Ende seiner Staatsverfassung vergißt den Anfang.

Sebast. Gott erhalte Seine Majestät!

Anthon. Lange lebe Gonzalo, der Wiederhersteller des golderen Zeitalters!

Gonz. Ihr hört mich nicht, mein König.

Alonso. Ich bitte dich, hör' auf, du sagst mir da ein langes Nichts.

Gonz. Es geschah bloß, um diesen Herren eine Erschütterung des Zwerchfells zu machen.

(Ariel. tritt auf, mit einer feyerlichen Musik.)

Anthon. Ihr habt uns im Gegentheil schläfrig gemacht, denn seht, Francesco schläft schon.

Gonz. Und ich selbst bin müde!

Anthon. Nun, so schlaft, und schweigt.

(Gonzalo, Adrian, Francesco und die übrigen Hofleute sind eingeschlafen.)

Alonso. So schnell eingeschlafen? — und auch meine Augen fallen zu. —

Anthon. Schlaft, mein König, der Schlaf ist im Unglück stets ein Tröster.

Sebast. Wir beyde wollen unterdeß für eure Sicherheit wachen.

Alonso. Sonderbar. — (Er schläft ein.)

Ariel (singt und spielt.)

Vor Gefahren
Seine Freunde zu bewahren,
Schickt mein Meister mich hieher!
Hieher! Hieher!

Ruhe senke
Sich hernieder,
Schlummer tränke
Ihre müden Augenlieder.

Säusle, Hain!
Wieg' ein,
Dämmerschein!
Sie — schlafen — ein!

Sebast. Was ist das für eine seltsame Betäubung die sie ergreift?

Anthon. Die Eigenschaft des Klima's.

Sebast. Aber warum bleiben unsre Augen offen? — Ich fühle mich gar nicht schläfrig.

Ant. Ich auch nicht; meine Lebensgeister sind munter. — Sie fielen zusammen, als wenn sie's abgeredet hätten, wie vom Blitz erschlagen. — Was könnte, edler Sebastian, o was könnte! — Nichts mehr. — Und doch dünkt mich, les' ich in deinem Gesichte, was du seyn solltest. — Die Gelegenheit redet dir zu, und meine erhitzte Phantasie sieht eine Krone, die auf dein Haupt niederfällt.

Sebast. Wie? Bist du wach?

Anton. Hörst du mich denn nicht sprechen?

Sebast. Freylich, und wahrhaftig, es ist die Sprache eines Träumers. — Was sagtest du denn? — Seltsam, so mit weit offnen Augen zu schlafen! zu stehen, zu sprechen, sich zu bewegen, — und doch fest eingeschlafen!

Anton. Edler Sebastian, du ließest dein Glück schlafen, — nein, sterben vielmehr. — Du schläfst, indem du wachst.

Sebast. Du schnarchst verständlich, es ist Sinn in deinem Schnarchen.

Anton. Ich bin ernsthafter wie gewöhnlich; wenn du mich verstehst, so sey es auch, und ich will dich dreymahl größer machen als du bist.

Sebast. Nun gut, ich bin stehendes Wasser.

Anton. Ich will dich fließen lehren.

Sebast. Thu's: denn stillstehen lehrt mich meine angeborne Trägheit.

Anton. O wüßtest du nur, wie sehr du meinem Vorschlag entgegen kömmst, indem du ihm ausweichst! wie du dich unter dem Sträuben nur noch mehr

verwickelst! — Langsame Menschen werden oft durch ihre Furcht oder Trägheit nur um so schneller auf den Grund gezogen.

Sebast. Ich bitte dich, sprich! — Das Feuer deines Auges und deiner Wange verkündet einen großen Gedanken, mit dem du schwanger bist.

Anton. So ist es, Prinz. — Dieser Herr schwachen Angedenkens, — (man wird seiner eben so wenig gedenken, wenn er einmahl eingescharrt ist,) er hat den König fast überredet, (denn er hat einen Geist der Ueberredung,) daß sein Sohn noch lebt. Daß er aber nicht ertrunken sey, ist eben so unmöglich, als daß er, der hier schläft, jetzt schwimmen könnte.

Sebast. Ich habe auch keine Hoffnung, daß er nicht ertrunken sey.

Anton. O wie viele Hoffnung hast du eben daher, weil du hier keine Hoffnung hast! — Hier keine Hoffnung, ist dort eine so hohe Hoffnung, daß selbst der Ehrgeitz nur einen zweifelnden Blick so hoch hinauf werfen kann. — Du gibst mir also zu, daß Ferdinand ertrunken ist?

Sebast. Er ist todt.

Anton. So sage mir, wer ist der nächste Erbe von Neapel?

Sebast. Claribella.

Anton. Sie, die Königinn von Tunis? — Sie, die zehn Meilen jenseits aller Menschen wohnt? Sie die von Neapel keine Nachrichten haben kann, wenn nicht die Sonne ihr Postbothe wird? — Neugeborne Kinne werden indeß rauh und bärtig. — Sie, — — hat uns nicht alle, als wir von ihr reisten, die See verschluckt? — obgleich einige wieder ausgeworfen sind, die durch diesen Zufall

eine Scene spielen können, von der die lange Vergangenheit nur ein Prolog ist; alles was jetzt geschehen soll, ist meine und deine Rolle.

Sebast. Was ist das? — Wie sagst du? — Freylich ist meines Bruders Tochter Königinn von Tunis; eben so ist sie die Erbinn von Neapel; — und zwischen beyden Ländern ist ein ziemlicher Zwischenraum.

Ant. Ein Raum, wovon jede Spanne auszurufen scheint: Wie soll uns diese Claribella nach Neapel zurückmessen? — Bleibe sie in Tunis, und möge Sebastian erwachen! — Wenn dieß nun der Tod wäre, der sie jetzt befallen hätte; je nun, sie wären darum nicht übler dran. Es gibt Leute die Neapel eben so gut regieren können, wie der Schläfer hier; Herren, die eben so viele und leere Worte machen könnten, als dieser Gonzalo, ich selbst wollte mich zu einem solchen Staar abrichten. — O hättest du doch mein Gemüth! — welch heilsamer Schlaf wäre dieß dann für deine Beförderung! — Verstehst du mich?

Sebast. Ich glaube.

Ant. Und wie gefällt dir dein gutes Glück?

Sebast. Ich dachte eben dran, daß du deinen Bruder Prospero aus dem Sattel hobest.

Ant. Freylich, und sieh, wie gut mir meine Kleider stehn; weit besser, als vorher. Meines Bruders Untergebene waren damahls meines Gleichen, jetzt sind sie meine Diener.

Sebast. Aber dein Gewissen. —

Ant. Ho ho, Freund! wo liegt das? Wär's ein Hühnerauge, so müßt' ich in Pantoffeln gehn: aber ich fühle diese Gottheit in meinem Busen nicht. — Hätten sich zwanzig Gewissen zwischen mich und Mayland gestellt,

sie hätten frieren und wieder aufthauen mögen, ohne mir im Wege zu seyn. — Hier liegt dein Bruder, um nichts besser als die Erde auf der er liegt, wenn er das wäre, was er jetzt scheint: todt! — Mit drey Zollen von diesem gehorsamen Stahl kann ich ihn auf immer zu Bette bringen: du kannst in dem nähmlichen Augenblick dasselbe mit diesem Klugheitsspiegel, diesem Ritter Tugendreich thun, damit er uns nachher keine Händel macht. Alle übrigen werden sich krümmen und drehen, wie ein Kater, der Milch bekömmt: sie werden die Uhr auf jede Stunde stellen, die wir angeben wollen.

Sebast. Du sollst mein Beyspiel seyn, Freund: wie du Mayland gewannst, eben so will ich zu Neapel kommen. Zieh dein Schwert; ein einziger Stoß soll dich von deinem Tribut befreyen, und ich, der König, werde dir noch Dank schuldig bleiben.

Ant. Zieh dein Schwert zugleich, und wenn ich meine Hand aufhebe, so durchstoße du Gonzalo.

Sebast. Höre, nur noch Ein Wort! (Sie reden heimlich miteinander.)

Ariel (singt dem Gonzalo in's Ohr.)

Ohne Bedacht
Schlaft ihr, es wacht
Bosheit, und lacht!
Schleichend und sacht
Wird itzt vollbracht,
Was sie erdacht: — —
Nun so erwacht!

Ant. So laßt uns denn schnell seyn!

Gonz. Ihr guten Engel, schützt den König!

(Alle wachen.)

Alonso. Wie? — Was ist das? — Erwacht! —

Warum die Schwerter gezogen? — Was soll dieser wilde Blick? —

Gonz. Was gibts?

Ant. Als wir hier standen, euren Schlaf zu schützen, da hörten wir, eben jetzt, ein hohles, dumpfes Brüllen, von Stieren, oder vielmehr von Löwen. — Machte es euch nicht wach? — Es schallte entsetzlich in mein Ohr.

Alonso. Ich hörte nichts.

Sebast. O es war ein Getöse, das Ohr eines Ungeheuers zu erschrecken! — um ein Erdbeben zu erregen! — wahrhaftig es war das Gebrülle von einer ganzen Heerde von Löwen.

Alonso. Hast du es gehört, Gonzalo?

Gonz. Auf meine Ehre, mein König, ich hörte ein Summen, und von einer seltsamen Art, dieß weckte mich auf. Ich stieß euch an, gnädiger Heer, und rief; als ich meine Augen aufschlug, sah ich ihre Schwerter gezogen: — ein Geräusch war, das ist gewiß. Das beste ist, wir sind auf unsrer Hut; oder verlassen diesen Ort. Wir wollen alle unsre Schwerter ziehen.

Alonso. Wir wollen hier weggehen, und meinen armen Sohn weiter suchen.

Gonz. Der Himmel beschütze ihn vor diesen wilden Thieren, denn er ist gewiß auf der Insel.

Alonso. Kommt! —

(Sie gehen ab.)

Ariel. Mein Gebiether Prospero soll erfahren, was ich gethan habe. — So, König, geh' unversehrt, und suche deinen Sohn. —

(Geht ab.)

Zweyte Scene.

(Eine andere Gegend der Insel. — Man hört donnern.)

(Caliban tritt auf, mit einem Regenmantel. Er trägt eine Ladung Holz.)

Caliban. So wollt' ich, daß alles Gift, das die Sonne aus Sümpfen, Mooren und verfaulten Wassern saugt, auf Prospero falle, und ihn zu einer einzigen Eiterbeule mache! Seine Geister hören mich, aber ich kann nicht helfen, ich muß fluchen. — Und sie würden mich auch nicht stechen, nicht als Stachelschweine mich erschrecken, in den Morast tauchen, oder mich als Feuerbrände im Finstern aus meinem Wege locken, wenn er es ihnen beföhle. Aber er hetzt sie um jede Kleinigkeit auf mich. Oft als Affen, die schnattern und mir Mäuler ziehn und mich nachher beißen; dann wieder wie Igel, die zusammengerollt in meinem Wege liegen und mir in die Fersen stechen, wenn ich falle; manchmahl zerbeißen mich Ottern, die mit der gespaltenen Zunge zischen bis ich toll bin. — (Trinkulo tritt auf.) — Sieh! sieh! da kömmt einer von seinen Geistern; der will mich quälen, weil ich das Holz nicht geschwinde gebracht habe: — ich will nur niederfallen, vielleicht sieht er mich nicht. — (Er wirft sich nieder.)

Trinkulo. Da ist weder Busch noch Strauch, um sich vor dem Wetter zu verkriechen, und es kömmt schon wieder ein neues Gewitter; man kann's am Winde hören; und jene schwarze Wolke, jener Riese von Wolke, sieht gerade wie ein Oxhoft aus, das sich ausgießen will. — Wenn wieder solch Gedonner anfängt, wie vorher, so weiß ich nicht, wo ich meinen Kopf hinstecken soll: eimer-

weise muß die Wolke da herunter fallen. — Was haben wir denn hier? Mensch, oder Fisch? — Todt oder lebendig? — Ein Fisch, denn es riecht wie ein Fisch! — Ein kurioser Fisch! — Wär' ich jetzt nur in Europa, und hätte diesen Fisch bloß abgemahlt, da wäre kein Feyertagsnarr, der mir nicht ein Stück Geld gäbe: das Ungeheuer würde mich da zu einem ganzen Kerl machen! — durch seltsame Bestien wird man da ein gemachter Mann. — Wenn sie nicht einen Pfennig geben wollen, um einem lahmen Bettler beyzustehen, so geben sie zehn, um einen todten Indianer zu sehen. — Beine wie ein Mensch! und seine Floßfedern sind wie Arme! — Warm, bey meiner Treu! Nein, ich habe mich geirrt, das ist kein Fisch, das ist Eingeborner, den ein Donnerkeil umgeschmissen hat. — O weh! da kömmt der Sturm wieder! Das gescheideste ist, ich krieche unter seinen Regenmantel, ein anderes Obdach gibt's hier nicht. — Das Elend kann einem seltsame Schlafcameraden zuführen: ich will mich hier unterstecken, bis der ärgste Sturm vorüber ist.

(Stephano tritt auf, mit einer Flasche in der Hand.)

Stephano (singt.)

Ich will nicht mehr in Wassersnoth,
Am Ufer such' ich meinen Tod!

Das ist gut auf einem Kirchhof, oder unterm Galgen zu singen. —

Mag der Sturmwind brausen
Von Nord und Ost,
Und wüthend die krausen
Gewölke zerzausen,
Hier ist mein Trost! (Er trinkt.)
Mag zum Himmel schwellen

Die wilde Fluth,
Und Winde mit Wellen
Wie Hund' umher bellen, —
Hier ist mein Muth! (Er trinkt.)
Mag's stürmen von Norden, mag's stürmen von West,
So lange das Schicksal dich, Theure, mir läßt,
So hör' ich dem Sturme mit heiterer Ruh,
Dem Einfall des Himmels mit Fröhlichkeit zu.
(Er trinkt.)

Calib. Quäle mich nicht, oh!

Steph. Was gibt's hier? — Ha! ich bin nicht dem Ersaufen entwischt, um mich nun vor deinen vier Beinen zu fürchten! Denn es ist immer gesagt worden: ein so wackrer Mann, als nur je auf vier Beinen ging, kann ihn nicht zum Weichen bringen! Und es soll auch noch ferner gesagt werden, so lange Stephano durch seine Nasenlöcher Athem einzieht!

Calib. Der Geist quält mich! Oh!

Steph. Das ist ein vierbeinigtes Ungeheuer hier von der Insel, das, so viel ich begreifen kann, das Fieber gekriegt hat. — Aber, wie der Teufel hat es unsre Sprache gelernt? — Ich will ihm eine Herzstärkung geben, wär's auch nur um Gotteswillen. — Kann ich ihn curiren und zahm machen, und komme wieder mit ihm nach Neapel, so ist er ein Geschenk für den größten Kaiser, der jemahls auf Kuhleder ging.

Calib. Quäl mich nicht; bitte dich; ich will mein Holz ja schneller bringen.

Steph. Er ist jetzt in der Hitze, und spricht nicht zum gescheidesten. — Er soll von meiner Flasche kosten; hat er noch keinen Wein getrunken, so vertreibt er gewiß das Fieber. — Wenn ich ihn curiren und zahm ma-

chen kann, so will ich nicht zu viel für ihn nehmen. Er soll mir gewiß ein tüchtiges Geld einbringen.

Calib. Bis jetzt hast du mir noch nicht viel gethan, aber nun wirst du anfangen, ich merk's an deinem Zittern: Prospero wirkt jetzt auf dich!

Steph. Mach fort! Thu' dein Maul auf! Nun! — Ich versichre dich, das wird dein Zittern wegschütteln, und das aus dem Grunde. — Man weiß nicht, wo man einen guten Freund antreffen kann. — Thu' die Kinnbacken noch einmahl von einander!

Trink. Die Stimme kömmt mir bekannt vor; es ist — aber der ist ersoffen, und das hier sind Teufel! — O sey uns gnädig!

Steph. Vier Beine und zwey Stimmen; ein recht zierliches Ungeheuer! — Seine vordere Stimme wird gut von seinem Freunde sprechen, und hinterrücks kann er ihn zugleich verleumden. — Und sollte aller Wein aus meiner Flasche daraufgehen, so will ihn von seinem Fieber curiren. — Komm, — ich will etwas in dein anderes Maul gießen.

Trink. Stephano! —

Steph. Ruft mich dein zweyter Mund? Gott sey bey uns! dieß ist der Teufel, und kein Ungeheuer. — Nein, ich will machen, daß ich fortkomme.

Trink. Stephano, — wenn du Stephano bist, so rühr' mich an, und sprich mit mir, denn ich bin Trinkulo, — fürchte dich nicht, — dein guter Freund Trinkulo.

Steph. Wenn du Trinkulo bist, so komm hervor; ich will dich bey den dünnern Beinen ziehen; wenn hier Trinkulo's Beine darunter sind, so sind es diese. — Wahrhaftig du bist Trinkulo; aber wie kamst du denn mit dem Mondkalbe zusammen?

Trink. Ich glaubte, es wäre vom Donner erschlagen. — Bist du aber nicht ersoffen, Stephano? — Ich hoffe jetzt, du bist nicht ersoffen. — Ist der Sturm vorüber? Aus Furcht vor dem Sturme kroch ich unter des Mondkalbs Regenmantel. — Und lebst du denn, Stephano? — O Stephano, zwey Neapolitaner sind entronnen!

Steph. Ich bitte dich, dreh' mich nicht so um, mein Magen ist noch nicht in seiner Verfassung.

Calib. Das sind hübsche Dinger, wenn es keine Geister sind. — Das da ist ein braver Gott, und führt ein himmlisches Getränk. — Ich will vor ihm niederknien.

Steph. Wie wurdest du gerettet? Wie kamst du hieher? — Ich rettete mich auf einer Weintonne, die die Matrosen über Bord warfen: bey dieser Flasche, die ich mit eignen Händen aus Baumrinde gemacht habe, so wie ich ans Ufer kam.

Calib. (der vor Stephano niedergekniet ist.) Ich will bey dieser Flasche schwören, dein treuer Unterthan zu seyn; denn das Getränk da ist nicht irdisch.

Steph. Hier, so schwöre denn. — Aber wie ward'st du gerettet?

Trink. Ich schwamm an's Ufer, Kerl, wie eine Ente. Ich kann schwimmen, wie eine Ente, das will ich beschwören.

Steph. Hier, küsse das Buch.

Trink. (nachdem er getrunken.) O Stephano, hast du mehr davon?

Steph. Ein ganzes Faß, Kerl. Mein Keller ist in einem Felsen an der Seeseite, dort liegt mein Wein verborgen. — Nun, Mondkalb, was macht dein Fieber?

Calib. Bist du nicht vom Himmel gekommen?

Steph. Aus dem Monde, ich versichere dich: es gab eine Zeit, wo ich der Mann im Monde war.

Calib. Ich habe dich dort gesehen, und ich bethe dich an. Meine Gebietherinn hat dich mir gezeigt, und auch deinen Hund und deinen Busch.

Steph. Komm, beschwöre das; küsse das Buch, ich will es mit einem neuen Inhalt versehen; schwöre.

Trink. Beym Himmel, das ist ein sehr abgeschmacktes Ungeheuer! — Ich mich vor ihm fürchten? — ein elendes Ungeheuer! — der Mann im Monde? — ein klägliches, leichtgläubiges Ungeheuer. — Mein Seel, Ungeheuer, das war ein guter Zug!

Calib. Ich will dir alle fruchtbaren Oerter auf der Insel zeigen; und deine Füße will ich auch küssen. — ich bitte dich, sey mein Gott.

Trink. Beym Himmel, ein nichtswürdiges, versoffenes Ungeheuer! Wenn sein Gott schläft, so wird er ihm die Flasche stehlen.

Calib. Ich will deine Füße küssen, ich will dir als Unterthan schwören.

Steph. Nun so knie nieder und schwöre!

Trink. Ich werde mich noch über dieß Hundsgesicht zu Tode lachen! — Ein ganz miserables Ungeheuer! — fast krig' ich Lust es abzuprügeln.

Steph. Küsse!

Trink. Wenn das elende Ungeheuer nicht besoffen wäre! — ein vermaledeytes Ungeheuer!

Calib. Ich will dir die besten Quellen zeigen; ich will dir Beeren pflücken; will dir Fische fangen und dir Holz zutragen. — Die Pest über den Tyrannen, dem ich diene! Ich will ihm keine Klötze mehr zutragen, sondern dir folgen, du wundervoller Mann.

Trink. Ein lächerliches Ungeheuer! Aus einem armen besoffenen Kerl ein Wunder zu machen!

Calib. Bitte dich, laß dich hinführen, wo Holzäpfel wachsen. Mit meinen langen Nägeln will ich dir Trüffeln graben; will dir ein Nußheherneſt zeigen, und dir zeigen, und dich lehren, wie man die schlaue Meerkatze fängt. Zu dichten Haselstauden will ich dich führen, und dir manchmahl junge Gemsen von Felsen holen. — Willst du mit mir geh'n?

Steph. Ich bitte dich, zeig' uns den Weg, ohne so viel zu schwatzen. — Trinkulo, da der König und alle unsre Gefährten ersoffen sind, so wollen wir vom Lande Besitz nehmen. — Hier, trage die Flasche! — Wir wollen Sie gleich wieder füllen, Camerad Trinkulo.

Calib. Heda! Freyheit! Freyheit!

Trink. Ein heulendes, ein besoffenes Ungeheuer!

Calib. Mein Herr Prospero,
Lebt wohl!
Lebt wohl!
Bin jetzt mein eigner Herr so!
Brauch ich nicht mehr zu dienen, o!
zu dienen euch! o!
Keine Fische
Fang' ich mehr,
Keine Tische
Scheur' ich mehr;
Mache kein Feuer,
Setze kein Wasser bey:
Das Ungeheuer
Ca — Caliban ist frey!
Frey! frey!
Und dabey

Bin ich mein eigner Herr,
Kein dummer Holzträger mehr.

Stephano.

So lange Wein
Die Flasche hält,
Lacht uns die Welt
Im Sonnenschein!
So laßt uns freun,
Wie Könige schreyn,
Und glücklich seyn!

Caliban, Stephano und Trinkulo.

So laßt uns freun,
Wie Könige schreyn,
Und glucklich seyn!

Caliban.

Heisa! Heisa!
Juchhei und Hopsasa!
Froh und befreyt,
Ist Caliban heut.

Alle drey.

Heisa! heisa!
Fröhlich,
Selig,
Betrunken und froh
In Ewigkeit so!
So! so!
In Ewigkeit so!
(Sie taumeln ab.)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

(Vor Prospero's Wohnung.)

(Ferdinand tritt auf, mit einem Block auf der Schulter.)

Ferdinand. Es gibt Spiele, die mühsam sind, aber eben diese Mühe erhöht oft das Vergnügen. Manchen niederen Geschäften kann man sich auf eine ehrenvolle Art unterzieh'n, und Armseligkeiten führen zuweilen zu einem glänzenden Ziele. Diese meine knechtische Arbeit würde mir eben so beschwerlich als verhaßt seyn, wenn mir nicht die Gebietherinn, der ich diene, Leben einflößte, und meine Arbeiten in Vergnügungen verwandelte. O! sie ist zehnmahl so freundlich, als ihr Vater rauh, ob er gleich lauter Härte ist. — Auf seinen strengen Befehl muß ich einige tausend dieser Blöcke hieher tragen, und aufeinander packen. Meine reitzende Gebietherinn weint, wenn sie mich arbeiten sieht, und sagt, so niedrige Geschäfte wären noch nie von einem solchen Manne ausgeführt. — Ich vergesse meine Arbeit. — Aber diese süßen Gedanken geben mir neue Kräfte.

(Miranda kömmt aus der Hütte.)

Mir. Ach! ich bitte dich, arbeite nicht so eifrig. — Ich wollte, der Blitz hätte diese Klötze verbrannt! —

glück. Ueber alle Gränzen, über alles, was sonst in der Welt ist, liebe, schätze, verehr' ich dich!

Mir. Ich bin eine Thörinn, darüber zu weinen, worüber ich froh bin.

Prosp. Wie schön begegnen sich hier zwey seltene Herzen! — Schüttet euren Segen, ihr Himmel, auf ihre keimende Liebe!

Ferdin. Worüber weinst du?

Mir. Ueber meine Unwürdigkeit, daß ich das nicht anbiethen darf, was ich doch zu geben wünsche, und noch weniger das annehmen, dessen Beraubung mein Tod seyn würde; aber das ist nur leeres Geschwätz! — Hinweg du falsche Schaam! du allein beseele mich, einfache, heilige Unschuld! Ich bin dein Weib, wenn du mich heirathen willst, wo nicht, so will ich als deine Geliebte sterben; du kannst mich als Gattinn verstoßen, aber deine Sclavinn will ich seyn, du magst es wollen, oder nicht.

Ferd. (knieend) Meine Gebietherinn bist du, Theuerste, und ich so dir ewig unterthan.

Mir. Mein Gemahl also?

Ferd. Ja, und mit so verlangendem Herzen, als sich nur Knechtschaft je nach Freyheit sehnte; hier ist meine Hand.

Mir. Und hier die meinige, mit meinem Herzen darin. — Und nun lebe auf, auf eine halbe Stunde wohl.

Ferd. Tausend, tausend Lebewohl!

(Sie gehen zu verschiedenen Seiten ab.)

Prosp. So froh wie sie kann ich nicht seyn, denn sie sind ganz Entzücken; aber über nichts anders kann meine Freude so hoch steigen. — Jetzt will ich zu meinen Büchern, denn vor Abend muß ich noch viel zu Stande bringen. (Er geht ab.)

———————

Zweyte Scene.

(Eine andre Gegend der Insel.)

(Caliban, Stephano, Trinkulo.)

Steph. Nichts mehr davon; wenn das Faß leer ist, wollen wir Wasser trinken, eher nicht einen Tropfen! — Trink mir zu, Dienst-Ungeheuer!

Trink. Dienst-Ungeheuer? — Eine närrische Insel! Es sollen nur fünfe hier seyn, wir sind drey davon, wenn die andern nicht richtiger im Kopfe sind, als wir, so steht der Staat auf schwachen Füßen.

Steph. Trink, Dienst-Ungeheuer, wenn ich's dir heiße. Deine Augen sind ganz in den Kopf eingesunken. — Dieser Bediente von Ungeheuer hat seine Zunge in Sect ersäuft; was mich betrifft, mich kann die See nicht ersäufen, ich schwamm, beym Element! fünf und dreyßig Meilen hin und her, ehe ich ans Ufer kommen konnte. — Aber Mondkalb, so sprich doch einmahl in deinem Leben, wenn du ein gutes Mondkalb bist.

Calib. Wie geht's dir, Gnädiger? Ich will deine Schuhe lecken. — Dem da will ich nicht dienen, er ist nicht herzhaft.

Trink. Du lügst, du dummes Ungeheuer; ich bin im Stande, es mit einem Gerichtsdiener aufzunehmen. — Wie, du liederlicher Fisch du, war jemahls ein Mann eine Memme, der in einem Tage so viel Sect getrunken hat? Kannst du dich unterstehen, so ungeheure Lügen zu sagen, und bist doch nur halb ein Fisch und halb ein Ungeheuer?

Calib. Sieh, er hat mich zum Narren, willst du ihm das so hingehen lassen, gnädiger Herr?

Trink. Gnädiger Herr! — daß ein Ungeheuer so dumm seyn kann!

Calib. Sieh, sieh, schon wieder; beiß ihn todt, bitte dich.

Steph. Trinkulo, habe auf deine Zunge in deinem Kopfe Acht; wirst du aber den Zänker spielen, so soll der nächste Baum — — das arme Ungeheuer ist mein Unterthan, und ihm soll kein Unrecht widerfahren.

Calib. Danke dir, edler Herr. — Gefällt es dir, meine Bitte noch einmahl zu hören?

Steph. Ja, es gefällt mir. Knie nieder, und wiederhole sie, ich will stehn, und Trinkulo soll auch stehn.

Ariel (kommt unsichtbar.)

Calib. Wie ich dir schon sagte, ich bin einem Tyrannen unterthan, einem Zauberer, der mich durch seine List um diese Insel betrogen hat.

Ariel. Du lügst.

Calib. Du lügst, du Maulaffe du! Ich wollte, mein tapferer Herr vernichtete dich; ich lüge nicht.

Steph. Trinkulo, wenn ihr ihn noch einmahl in seiner Erzählung unterbrecht, so will ich euch mit dieser Hand einige Zähne einschmeißen.

Trink. Was? Ich sagte ja nichts!

Steph. Nun so schweigt denn. — (zu Caliban) Fahre fort.

Calib. Ich sage, durch Zauberey gewann er die Insel; von mir gewann er sie. Willst du ihn nun, Großmächtiger, dafür strafen? denn ich weiß, du hast Herz, der da aber hat kein Herz. —

Steph. Das ist eine ausgemachte Sache.

Calib. So sollst du Herr hier seyn, und ich will dir dienen. —

Steph. Wie soll das aber geschehen? Kannst du mir ein Mittel sagen?

Calib. Ja, ja, mein Gebiether; ich will dir ihn schlafend liefern, da kannst du ihm denn einen Nagel durch den Kopf schlagen.

Ariel. Du lügst, das kannst du nicht.

Calib. Was ist denn das für ein buntscheckiger Flegel? Du Lumpenhund du! — Bitte dich, Großmächtiger, gib ihm Schläge, und nimm ihm die Flasche; wenn er die nicht mehr hat, so muß er lauter Seewasser trinken, denn ich will ihm nicht zeigen, wo die frischen Quellen sind.

Steph. Trinkulo, gib dich nicht weiter in Gefahr; unterbrichst du das Ungeheuer noch mit einem einzigen Worte, siehst du, so will ich meine Barmherzigkeit zur Thür hinausstoßen, und einen Stockfisch aus dir machen.

Trink. Nun, was sagt' ich denn? Ich sagte nichts. — Ich will weiter weg gehn.

Steph. Sagtest du nicht, er lüge?

Ariel. Du lügst.

Steph. (indem er ihn schlägt) So? — da nimm das. Wenn's dir schmeckt, so heiße mich ein andermahl wieder Lügner.

Trink. Ich sagte nichts von Lügner. — Hast du den Verstand verloren, und die Ohren dazu? — Hol' der Henker deine Flasche! das kann Sect und Saufen thun! — daß die Pest dein Ungeheuer, und der Teufel deine Finger!

Calib. Ha! ha! ha!

Steph. Nun, weiter in deiner Erzählung. — (zu Trinkulo) Ich bitte dich, geh' weiter zurü..!

Calib. Schlag' ihn tüchtig, nachher will ich ihn auch etwas prügeln.

Steph. Geh weiter zurück. — Nun fahre du fort.

Calib. Nun, wie ich dir sagte, hat er die Gewohnheit, daß er Nachmittags schläft, da kannst du ihm dann den Kopf zerschlagen, wenn du ihm erst seine Bücher genommen hast. Oder du kannst ihn auch mit einem Klotze todt schmeißen, oder mit deinem Messer den Hals aufschneiden. Aber vergiß nicht, ihm zuerst seine Bücher wegzunehmen, denn ohne sie ist er so dumm wie ich bin, und hat keinem einzigen Geiste zu befehlen; sie hassen ihn alle so giftig, wie ich ihn hasse. Darum verbrenne nur seine Bücher. Er hat auch viele wackre Sachen, womit er sein Haus einrichten will, wenn er erst ein Haus hat. Was aber von allem am besten und am schönsten ist, das ist seine Tochter, er selber nennt sie unvergleichlich. Ich sah kein andres Weib, als nur Sycorax, meine Mutter, und sie, aber sie übertrifft die Sycorax so sehr, wie das Größte das Kleinste.

Steph. Sie ist also hübsch?

Calib. Ja, mein Gebiether; ich versichere dich, sie wird dein Bett zieren, und dir eine brave Zucht bringen.

Steph. Ungeheuer, ich will den Mann umbringen; seine Tochter und ich wollen König und Königinn seyn. Gott erhalte unsre Majestäten! und Trinkulo und du, ihr sollt Vicekönige seyn. — Ist's dir so recht, Trinkulo?

Trink. Vortrefflich.

Steph. Gib mir die Hand, es thut mir leid, daß ich dich geschlagen habe: aber so lange du lebst, halte deine Zunge in Schranken.

Calib. In einer halben Stunde wird er wohl eingeschlafen seyn; willst du ihn dann umbringen?

Steph. Ja, auf meine Ehre.

Ariel. Das will ich meinem Herrn erzählen.

Calib. Du machst mich ganz lustig; ich bin herzensvergnügt. Wollen uns eine Freude machen. — Wollen wir den Gesang singen, den ihr mich erst gelehrt habt?

Steph. Auf deine Vorbitte, Ungeheuer. — Du meinst den Gassenhauer?

Calib. Gassenhauer nennt ihr das? — Nun mag es heißen wie es will, so ist es ein göttlicher Gassenhauer.

Stephano.

Beschreibe mir Schlaraffenland!

Trinkulo.

Die Sitten von Schlaraffenland
Sind jedem Kinde ja bekannt.

Caliban.

Den Kindern sind sie ja bekannt,
Die Sitten in Schlaraffenland:
Ein Mädchen im Arm, und ein Glas in der Hand!

Alle drey.

Die Sitten in Schlaraffenland
Sind allen Narren ja bekannt:
Ein Mädchen im Arm, und ein Glas in der Hand;
O fänden wir baldigst das herrliche Land!

Stephano.

Erzähle weiter, lieber Sohn.

Trinkulo.

Ein jeder braver Erdensohn
Bekömmt fürs Schlafen starken Lohn.

Caliban.

Fürs Schlafen kriegt man reichen Lohn,

Der allerbravste Erdensohn,
Der zehnmahl am Tische sitzt, den fürstlichen Thron.

Alle drey.

Verdienste ernten dort den Lohn;
Wer zehnmahl ißt, bekömmt die Kron':
O wär' ich im preislichen Lande doch schon,
Ich erbte wahrhaftig den fürstlichen Thron.

Ariel

(fängt an, die Melodie des Liedes auf einer Pfeife zu spielen, und singt dann leiser, mit Begleitung einer Handtrommel).

Ey ey! ha ha! die Narren da!
La la! zum Lachen! ha ha ha!
La la la! ha ha ha! zum Lachen! ha ha!
Hi hi hi! ha ha ha! die Narren! ha ha!

Steph. Was ist das?

Trink. Unser Lied!

Steph. Bist du ein Mensch, so zeige dich in deiner wahren Gestalt; bist du der Teufel, so zeige dich wie du Lust hast.

Trink. O vergib mir meine Sünden!

Steph. Wer stirbt bezahlt alle seine Schulden. — Ich biethe dir Trotz!

Trink. Der Himmel steh' uns bey!

Calib. Fürchtest du dich?

Steph. Nein, Ungeheuer, ich nicht.

Calib. Du mußt dich nicht fürchten. Die Insel ist voll von Getöse, von allerley Tönen, auch von schönen Melodien, die hübsch klingen, und keinem etwas thun. Manchmahl sumsen tausend klimpernde Instrumente um mein Ohr, manchmahl Stimmen, die, wenn ich auch eben aus einem langen Schlaf aufwachte, mich doch wieder schläfrig machen würden. Im Traum ist mir dann, als wenn sich die Wolken aufthäten, dann seh' ich glän

zende Sachen, die auf mich sollen heruntergeschüttet werden; wenn ich dann aufwache, schrey' und wein' ich, um wieder einzuschlafen.

Steph. Das wird ein wackeres Königreich für mich seyn; ich werde meine Musik umsonst haben.

Calib. Wenn Prospero todt ist.

Steph. Das soll geschehn; ich hab' es nicht vergessen.

Trink. Wir wollen gehn. —

(Ariel geht voran, und spielt einen Marsch; hinter ihm Caliban, ihm folgt Stephano, dann Trinkulo.)

Steph. Ich wollte ich könnte diesen Trommelschläger sehn. — Nun, willst du nicht kommen?

Trink. Ich folge dir, Stephano.

(Alle gehen ab.)

Dritte Scene.

(Eine andre Gegend der Insel.)

Alonso, Sebastian, Anthonio, Gonzalo, Adrian, Francesco, und Gefolge.)

Gonz. Beym Himmel, ich kann nicht weiter, mein König; meine alten Knochen schmerzen mich; wir gehen hier durch lauter Irrwege und Labyrinthe. Mit Eurer Erlaubniß, ich muß hier ausruhen.

Alonso. Ich kann dich nicht tadeln, alter Mann, denn ich bin selbst bis zur Betäubung meiner Lebensgeister abgemattet; setze dich und ruhe aus. Ich will nun meine Hoffnung aufgeben, und sie nicht länger wie einen Schmeichler beherbergen: er ist ertrunken, nach dem wir so herumirren, und die See spottet unsers vergeblichen

Suchens auf dem Lande. — Nun gut! so mag er denn todt seyn!

Anton. (bey Seite zu Sebastian) Ich freue mich, daß er alle Hoffnung aufgibt. Laß nur nicht, eines fehlgeschlagenen Versuchs wegen, deinen Vorsatz fahren.

Sebast. Wir wollen die nächste Gelegenheit benutzen.

Ant. Diese Nacht, denn sie sind vom Herumwandern so ermüdet, daß sie nicht so wachsam seyn können und wollen, als wenn sie frisch wären.

Sebast. Gut, diese Nacht! — Nichts mehr.

(Eine seltsame und feyerliche Musik; sonderbare Gestalten treten auf, Prospero unsichtbar an ihrer Spitze.)

Chor der Geister.

Willkommen hier auf diesem Strande,
Ihr Fremdling' aus dem fernen Lande!
Wir grüßen euch durch frohe Lieder,
Drum kommt, vertraut uns, setzt euch nieder
Und labt mit Speise, labt mit Trank,
Den heißen Gaumen, stärkt die müden Glieder
Mit Speisen und durch süßen Trank:
Vertraut uns; dieß sey euer Dank!

(Ein pantomimischer Tanz, während dessen eine Tafel mit Speisen und Getränk hereingebracht wird; man bittet den König und seine Gefährten, sich nieder zu setzen und zu essen.)

Chor.

Wenn Verbrechen
Eure Herzen nicht zerbrechen,
Wenn kein Frevel auf euch liegt;

O so nahet,
Und emphahet,
Was wir, gesandt von unserm Herrn,
Mit gutem Willen bringen gern.
Drum, wenn kein Frevel auf euch liegt,
So eßt und trinkt und seyd vergnügt!

(Die Pantomine des Einladens dauert fort; ein flüchtiger Geistertanz; sie verschwinden plötzlich; eben so bricht die Musik plötzlich ab.)

Alonso. Was war das?

Ant. Nun will ich alles glauben, was man mir je Wunderbares erzählt hat.

Sebast. Alles Unbegreifliche komme zu mir, und ich will schwören, es sey wahr. Reisebeschreiber haben nie gelogen, obgleich Narren hinterm Ofen sie dessen beschuldigen.

Gonz. Würde man mir glauben, wenn ich dieß in Neapel erzählte? — Gewiß sind dieß die Bewohner dieser Insel, und sie sind eben so freundlich und leutselig, als ihre Bildung mißgestaltet und abentheuerlich ist.

Francesco. Sie verschwanden auf eine seltsame Art.

Sebast. Einerley, da sie uns ihre Speisen zurückgelassen haben; denn wir haben Hunger. — Wollt ihr nicht zugreifen?

Alonso. Ich nicht.

Gonz. Wahrhaftig, mein König, ihr habt nicht Ursache, besorgt zu seyn.

Alonso. Nun gut, so will ich denn essen, und wenn es mein letztes seyn sollte: es ist einerley, denn ich fühle

doch, daß das Beste weg ist. — Bruder, Herzog, ihr alle, kommt und folgt meinem Beyspiel.

(Sie setzen sich um den Tisch. — Plötzlich Donner und Blitz, die Scene verfinstert sich, Ariel springt in Gestalt einer Furie auf die Tafel, alle fahren erschrocken auf.)

Ariel.

Ihr seyd drey Männer der Sünde! das Schicksal,
Dem die Welt gehorcht, geboth der nimmersatten See,
An dieß Gestad' euch auszuwerfen.
An dieß Gestade, das kein Mensch bewohnt,
Denn unter Menschen zu leben
Seyd ihr nicht würdig.
Um Euer Elend zu vollenden, hab' ich noch
Wahnsinnig euch gemacht. —

(Alonso, Sebastian und Antonio ziehen die Schwerter, und stoßen wahnsinnig nach Ariel; die Schwerter entfallen ihrer Hand.)

Ihr Thoren!
Ich bin, und so sind meine Gefährten,
Des Schicksals Diener!
Ihr könntet eben so leicht mit euren ird'schen Schwertern
Den lauten Sturm,
Die zusammenschließende Fluth verwunden!
So unverletzlich sind auch meine Diener.
Vermöchtet Ihr's, so sind doch eure Waffen
Für euren Arm zu schwer, ihr könnt sie nicht
Vom Boden heben.
Gedenkt, denn dazu ward ich hergesandt,
Daß drey von euch, aus Mayland

Den edlen Prospero verjagten, ihn,
Sein schuldlos Kind, den Fluthen Preis gegeben!
Für diese Frevelthat
Haben die rächenden Mächte jetzt
Die See, die Küste, ja die ganze Schöpfung gegen
euch empört!
Dich deines Sohns beraubt, Alonso!
Und jetzt verkünd' ich euch
Ein langsam, schleichend Elend,
Das, schlimmer als der Tod, euch Schritt für
Schritt verfolgt!

(Ariel verschwindet im Donner. — Eine sanfte ankündigende Musik; mit seltsamen Geberden treten die Geister wieder auf.)

Chor der Geister.

Willkommen hier auf diesem Strande,
Ihr Fremdling' aus dem fernen Lande!
Durch Speis' und Trank
Seyd ihr erquickt:
Für das Vertraun zu sagen Dank,
Sind wir von eurem Wirth geschickt.

(Pantomimischer Tanz der Geister, während dessen einige von ihnen die Tafel wegtragen. Die Geister verspotten die Fremden.)

Chor.

Warum steht ihr
In der Ferne?
Warum verschmäht ihr,
Was wir gerne
Dargebracht? — —
Auf! auf! zum lustigen Reigen,

Und scherzt und lacht!
Faßt Hand in Hand,
Und schlinget ein luftiges, gaukelndes Band!
Denn seht, die Gäste schweigen,
Und neigen
Das Haupt zur Brust hinab,
Tanzt auf und ab!
In muntern Chören
Die Gäste zu ehren,
Und nach der Tafel, dem stärkenden Wein,
Die traurenden Fremdlinge zu erfreun!

(Ein flüchtiger Geistertanz, in welchem sie noch ihren Spott ausdrücken: dann verschwinden sie.)

Gonz. Im Nahmen alles Heiligen, mein König, warum steht Ihr in dieser fürchterlichen Erstarrung?

Alonso. O, es ist entsetzlich! — entsetzlich! — Mir war's, als wenn die Wellen redeten und von ihm sprachen, die Winde braus'ten mir von ihm entgegen, und der tiefe, fürchterliche Donner sprach ihn aus, den Nahmen Prospero. Er sprach mein Todesurtheil aus. -- Darum liegt mein Sohn im Bette des Abgrundes, und ich will ihn jetzt suchen, tiefer als je ein Senkbley fiel, und mit ihm im Schlamm begraben liegen. —

(Er rennt davon.)

Ant. Nur einen Teufel auf einmahl, und ich will mich durch ganze Legionen schlagen!

Sebast. Und ich will dir helfen. —

(Beyde gehen schnell ab.)

Gonz. Alle drey sind in Verzweiflung. Wie ein

Gift, das nach einiger Zeit wirkt, frißt ihre große Schuld jetzt an ihrer Seele. — Ich bitte euch, die ihr biegsamere Gelenke habt, folgt ihnen schnell, und verhindert das, wozu sie der Wahnsinn treiben könnte.

Adrian. Folgt mir, ich bitte euch.

(Alle gehen ab.)

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

(Die Gegend vor Prospero's Wohnung.)

Prospero, Ferdinand, Miranda.

Prospero. Wenn ich dich zu hart behandelt habe, so mag es dieser Ersatz vergüten, denn ich habe dir hier die Hälfte meines Lebens übergeben, oder vielmehr das, wofür ich nur allein lebe. Ich lege ihre Hand noch einmahl in die deinige; alles, was du erduldet hast, waren nur Proben deiner Liebe, und du hast auf eine schöne Art die Prüfung überstanden. Hier, im Angesichte des Himmels bestätige ich dieß mein kostbares Geschenk. O Ferdinand, lächle nicht über mich, daß ich stolz auf sie bin, denn du wirst finden, daß sie bey weitem alles Lob übertrifft.

Ferdin. Ich glaub' es, und gegen einen Orakelspruch.

Prosp. Nun so empfange denn, als mein Geschenk, und zugleich als dein edel erworbenes Eigenthum, empfange meine Tochter. Lösest du aber ihren jungfräulichen Gürtel, ehe alle heiligen Gebräuche, nach altem ehrwürdigen Herkommen, vollzogen sind, so wird der Himmel allen seinen reichen Segen von eurer Verbindung

zurückhalten: ein unfruchtbarer Haß, sauersehender Widerwille und Zwietracht werden dann euer Bette mit so wildem Unkraute bestreuen, daß ihr es selber verabscheuen werdet.

Ferdin. So gewiß ich ruhige Tage hoffe, eine schöne Nachkommenschaft und ein langes Leben, mit einer solchen Liebe, wie die jetzige, so gewiß soll nie mein böser Genius diese Liebe in zügellose Lust verwandeln.

Prosp. Gut gesprochen. So setze dich, und sprich mit ihr; sie ist die deinige. — Ariel! mein emsiger Diener, Ariel! —

(Ariel tritt auf.)

Ariel. Was befiehlst du, mein mächtiger Beherrscher? Hier bin ich.

Prosp. Du und deine geringeren Gefährten habt vorher euer Geschäft sehr gut ausgerichtet, jetzt will ich euch zu einem andern Spiele brauchen. Geh' und führ' den ganzen Geisterschwarm hieher, muntre sie auf, schnell zu seyn, denn ich muß die Augen dieses jungen Paars mit irgend einem Blendwerke meiner Kunst belustigen. Es ist ein Versprechen von mir, und sie erwarten jetzt die Erfüllung.

Ariel. Sogleich?

Prosp. In einem Augenblick.

Ariel.

Den Diener freut,
Was der Meister gebeut:
In weniger Zeit
Ist alles bereit:
Sie sind nicht weit,

Die mit süßem Klang
Und frohem Gesang
Hier wandeln die blühende Flur entlang,
Mit Tanz und Gesang
Die Flur entlang.
Schon sind sie bereit, schon warten sie froh:
Mein theurer Gebiether, sprich, liebst du mich so?

Prosp. Zärtlich lieb' ich dich, mein süßer Ariel. —
(Ariel geht ab.)

Prosp. Vergieß nicht dein Versprechen; die stärksten Eide sind oft nur Stroh für das Feuer im Blute. Jetzt komm, mein Ariel. — Gebt Acht. —

(Eine kurze, ankündigende Symphonie. Melida, eine Sylphide, tritt auf.)

Melida.

Wohin seyd ihr entschwunden,
Ihr lieblichen, dämmernden Gestalten?
Bin ich allein erschienen? —
Vernehmt ihr nicht in euren Hainen,
Auf euren lichten Gewölken,
Im duftenden Schooß der Blumen,
Die süßen Töne, die euch rufen?

Schwebt auf lichtem Glanzgefieder
Her aus euren Felsenklüften,
Unter süßen Blumendüften
Sinkt aus bunten Wolken nieder!
O vernehmt im fernen Thal,
Was der Herrscher euch befahl.

Chor von Sylphen und Sylphiden.

(Anfangs ganz in der Ferne, dann immer näher: beym Schluß des Chors sind alle Geister auf der Bühne versammelt.)

Wir kommen, wir kommen,
Wir haben vernommen,
In hohen Lüften,
In Felsenklüften,
Im einsamsten Thal,
Was der Herrscher befahl.

Melida.

Der gütige Gebiether
Befiehlt uns seine Gäste zu ergetzen;
Es labt sein freundlich=milder Sinn
Wohlwollend sich an unsrer Freude:
Drum drückt euch in die Arme der Geliebten,
Und küßt die zarten Lippen, küßt die zarten Wangen,
Und, edle Seelen zu ergetzen,
Singt eure Freude, euer Glück.

Chor der Geister (mit Tänzen.)

Uns Sylphen und Sylphiden,
Mit buntem, gaukelndem Sinn,
Entfliehn im ew'gen Frieden,
Von Mensch und Welt geschieden,
Die tanzenden Stunden dahin.

Wir schwärmen im Hain,
Im Abendschein,
Und schlafen im Dunkeln,
Wenn Sterne funkeln,
In Blüthen ein:

Und die düstern
Wipfel flüstern
Schlafgesang. —

Im leuchtenden Morgenstrahle
Küßt der Sylphe der Sylphide,
Im blühenden Thale,
Den letzten Schlaf vom Augenliede.

Still und rein,
Wie Mondenschein,
Leuchtet uns die holde Liebe!
Liebe! Liebe! holde Liebe!

(Beym Schluß des Chors haben die Geister sich leise von der Bühne entfernt.)

Ferdin. Darf ich glauben, daß diese schöne Erscheinungen nur Geister sind?

Prosp. Geister, die ich durch meine Kunst aus ihren Bezirken hierher gerufen habe, um meine Phantasien auszuführen.

Ferdin. O laß mich hier immer leben! ein so wundervoller Vater, und dieses Weib, machen die Gegend zu einem Paradiese.

(Ariel tritt auf.)

Ariel.

Welche Töne flüsterten durch das Gebüsch?
Welch leiser, lieblicher Nachhall zieht
So wonniglich durch die wankenden Blumen hin? —
Welche frohe Ahnung erfüllt mein Herz? —
O kehrt zurück mit euren Gesängen!
Und singt mir Trost,
Und singt mir Muth
In meine leere Seele! —

Ich irre rastlos,
Durch Busch, durch Thal,
Erklimme Felsen,
Und strecke mit pochender Brust
Die Arme sehnsuchtsvoll
Dem Frühlingsschein entgegen:
Doch abgewandt entfliehen die Freuden, —
Wohin ich wandle,
Neigt sich die lachende Rose abwärts,
Der Hain rauscht ernster,
Und seine bunten Sänger werden stumm.

Ach! wann, wann wird doch enden
Die Sehnsucht, die mich quält?
Und welcher Gott kann senden,
Was diesem Herzen fehlt?

(Das vorige Chor, ganz in der Ferne.)

Liebe! Liebe! holde Liebe!

Ariel.

Ha! enthüllet
Und gestillet
Im dem Bangen
Sein Verlangen!
Liebe, Liebe fehlte meinem Herzen;
Darum, darum fühlt ich diese Schmerzen. —
Die Götter enden,
Und schenken Ruh,
Die Güt'gen senden
Dem Armen die Geliebte zu!

(Das Geisterchor ist indeß zurückgekommen, und Ariel fliegt in die Arme der Melida.)

Ariel.

O sel'ger, sel'ger Augenblick!

Es ist gelungen,
Nun hab' ich errungen
Des Lebens wonnevollstes Glück!

Melida.

Ich drücke dich hier an mein Herz,
Daß ich ihn mindre,
Und kosend dir lindre
Den unglücksel'gen, bangen Schmerz.

Ariel.

Es öffnet sich die Brust
Dem schönsten Glücke.

Melida.

Geliebter, ich drücke
Ans Herz dich nun mit Götterlust.

Beyde.

Ha! wie Entzücken
Aus deinen Blicken
Zu meinem Geiste spricht!
Wahrlich, ich neide
Den Göttern die Freude
Des Himmels nicht!

Chor der Geister (mit Tänzen.)

Des Lebens May
Ist Lieb' allein:
Sie wandelt neu
Den grünen Hain;
Ihr Frühlingsschein
Lockt aus den Zweigen
Die Blüthen hervor.
Da endet das Schweigen,
Ein lautes Nachtigallenchor
Begrüßt den Lenz; die Wipfel neigen

Mit stiller Andacht sich hernieder,
Und säuseln in die süßen Lieder.

Wollüst'ge Töne schleichen
Durch Wälder, übern Felsenhang,
Und tausendjähr'ge Eichen
Stimmen in den jauchzenden Rundgesang.
Der Chorgesang schallt
Durch Thal und Flur,
Ueber die Felsen, dahin durch den Wald;
Laut klingen alle Saiten der Natur!
Und alles tönt in Einem allmächtigen Klang
Der hohen Liebe Lobgesang! —

(Der Tanz dauert fort, Prospero steht plötzlich auf.)

Prosp. Ich hatte die schändliche Verschwörung des Viehes Caliban und seiner Gesellen, gegen mein Leben, vergessen. — Der Augenblick, ihr Vorhaben auszuführen, ist da. — (zu den Geistern) Gut! — hinweg! — nichts mehr! —

(Die Geister verschwinden plötzlich unter einem dumpfen Getöse, eben so die Musik.)

Ferd. Seltsam! — Dein Vater fällt plötzlich in eine Leidenschaft, die ihn heftig ängstigt.

Mir. Zum ersten Mahle seh' ich ihn in solcher Wuth.

Prosp. Du betrachtest mich, mein Sohn, und bist bestürzt. — Sey ruhig. — Unsre Spiele sind geendigt. —

Wie ich dir sagte, diese Spieler waren Geister; — sie zerschmolzen in Luft, in dünne Luft. —

Wie diese wesenlosen Luftgebilde, so werden wolkenbekränzte Thürme, — herrliche Palläste, — ehrwürdi-

ge Tempel, — die große Erde selbst, — ja, alles in ihr, auf ihr, wird zerstieben, — und, so wie dieses leere Schattenbild verschwand, — nicht eine Spur zurück lassen. —

Wir sind solcher Stoff, woraus die Träume gemacht sind, — und die Spanne unsers Lebens ist rund mit einem Schlaf umgeben. — — —

Ich bin in Verwirrung, — habe Geduld mit meiner Schwäche; mein altes Gehirn ist in Unordnung. — Laßt euch durch meine Schwachheit nicht stören. — Wenn es euch gefällt, so geht in meine Wohnung, und ruht dort aus. — Ich will ein= oder zwey Mahl auf= und abgehen, um mein Herz zur Ruhe zu bringen.

Ferd.
Mir. } Wir wünschen dir Ruhe.

(Sie gehen in die Hütte.)

Prosp. Komm schnell, wie ein Gedanke. — Ich danke dir. — Ariel komm!

(Ariel tritt auf.)

Ariel. Ich schmiege mich an deine Gedanken. — Was ist dein Befehl?

Prosp. Geist, wir müssen uns rüsten, Caliban zu bekämpfen.

Ariel. Ja, mein Gebiether, ich wollte dich schon während des Schauspiels daran erinnern, aber ich fürchtete, dich verdrießlich zu machen.

Prosp. Sage, wo verließest du diese Nichtswürdigen?

Ariel. Wie ich dir sagte, Herr, sie waren von Besoffenheit roth und heiß; so voll von Tapferkeit, daß sie die Luft schlugen, weil sie ihnen ins Gesicht wehte, den Boden stampften, weil er ihre Füße küßte: aber sie ver=

gaßen dabey nicht ihr Vorhaben. Ich schlug nun meine Trommel, und wie unberittene Füllen spitzten sie ihre Ohren, zogen die Augenlieder in die Höhe, und hoben die Nasen auf, als wenn sie Musik röchen. Ich bezauberte ihre Ohren so, daß sie mir wie Kälber folgten, durch stachlichtes Gesträuch und Disteln und Dornen. Endlich ließ ich sie in dem Morast hinter deiner Wohnung, wo sie bis an die Knie hineinsanken.

Prosp. Gut, mein Vogel; behalte deine Unsichtbarkeit. Hohle die abgetragenen Kleider aus meinem Hause, um diese Diebe in Versuchung zu führen.

Ariel. Ich geh', ich gehe. (Er geht ab.)

Prosp. Ein Teufel, ein geborner Teufel ist er, an dessen Natur keine Erziehung haftet; gänzlich ist meine Mühe, die ich mir menschenfreundlich gab, verloren; gänzlich, durchaus verloren. So wie mit jedem Tage sein Körper häßlicher wird, so wird auch seine Seele abscheulicher.

(Ariel kommt, mit verschiedenen reichen Kleidern.)

Prosp. Komm, hänge dieß an diese Schnur. — Ich will sie durch meine Kobolde mit Zuckungen zermalmen lassen; Krämpfe sollen ihre Sehnen zusammenziehen, und fleckigt sollen sie gezwickt werden, wie das Pantherthier. — Ich will sie weidlich unter ihrem Heulen herumjagen lassen.

(Ariel und Prospero gehen ab.)

(Caliban, Stephano und Trinkulo treten auf.)

Calib. Bitt' euch, tretet leise auf, daß der blinde Maulwurf keinen Fuß fallen hört; wir sind ganz nahe bey seiner Wohnung.

Steph. Ungeheuer, euer Geist da, der, wie ihr sagt, ein Geist ist, der einem nichts zu Leide thut, hat

nichts mehr gethan, als uns wacker zum Narren gehabt. — Hört ihr nicht, Ungeheuer? Wenn ich einen Unwillen gegen euch fassen sollte, seht ihr —

Trink. Da wärst du ein verlornes Ungeheuer.

Calib. Mein guter Herr, erhalte mir deine Gunst. Sey nur ruhig, denn der Gewinnst, zu dem ich dich führen will, soll das Unglück wieder gut machen. — Sprich nur leise; — alles ist so still, wie um Mitternacht.

Trink. Ja, aber unsre Flasche im Sumpf zu verlieren!

Steph. Ungeheuer, es ist nicht nur Schimpf und Schande dabey, sondern auch ein unersetzlicher Verlust.

Trink. Darüber gräm' ich mich vorzüglich; — ja, und das ist dein Geist, Ungeheuer, der niemand Leides thut.

Steph. Ich muß meine Flasche wider holen, und sollt' ich für meine Mühe bis über die Ohren hineinplumpen.

Calib. Bitte dich, mein König, sey ruhig. — Siehst du hier, das ist der Eingang des Hauses. — Nur still, und geh' hinein. — Thu' das heilsame Unheil, und die Insel ist dein für immer, und ich bin dein Caliban, auf ewig dein Knecht.

Steph. Gib mir deine Hand. — Ich fange an blutige Gedanken zu kriegen.

Trink. O König Stephano! Sieh hier deine königliche Garderobe!

Calib. Laß es hängen, du Narr, das ist nur Plunder.

Trink. Oho, Ungeheuer! — Wir verstehen uns wahrhaftig auch wohl auf Plunder. — O König Stephano!

Steph. Nimm den Rock herunter, Trinkulo, beym Element! ich will diesen Rock haben.

Trink. Deine Hoheit soll ihn bekommen.

Calib. Daß der Narr die Wassersucht kriegte! Seyd ihr klug, daß ihr euch mit den Lumpen hier aufhaltet? — Laßt uns gehn, und erst den Mord verrichten; wenn er aufwacht, so wird er uns vom Kopf bis zur Zehe zerkneipen lassen.

Steph. Sey nur ruhig, Ungeheuer! — Ist das nicht mein Wamms hier?

Trink. Wir stehlen hier nach der Schnur, wenn's Euer Gnaden beliebt.

Steph. Ich danke dir für den Spaß, da ist ein Kleid dafür. Witz soll nicht unbelohnt bleiben, so lange ich König dieses Landes bin. — Nach der Schnur stehlen; das ist ein vortrefflicher Ausdruck: da ist noch ein Kleid dafür!

Trink. Komm, Ungeheuer, thu' etwas Vogelleim an deine Finger, und fort mit allem übrigen.

Calib. Ich will nichts davon; wir verlieren unsre Zeit, und werden alle in Gänse verwandelt werden, oder Affen, mit verdammt niedrigen Stirnen.

Steph. Ungeheuer, hilf Hand anlegen. Trage dieß dahin, wo mein Weinfaß liegt, oder ich will dich aus meinem Königreiche verbannen. Geh', trage das.

Trink. Und das.

Steph. Ja, und das.

(Eine verwirrte Jagdmusik aus der Ferne; Gebell von Hunden. Geister treten auf in seltsamen und fürchterlichen Jägergestalten, mit Spießen und Bogen bewaffnet.)

Chor der Geister!

Hieher! hieher!
Die Kreuz und die Quer
Jagd tobend und brausend das wüthende Heer!
Es bellen die Hunde!
Wau, Wau!
Wau, Wau!
Es dröhnt in die Runde
Mit jauchzendem Schall
Des Hüfthorns Schmettern durch Busch und durch Thal!
Trarah! Trarah!
Trarah! Trarah!
Auf! muntre Genossen,
Und stürzt unverdrossen
Dem Wildprete nach!
Herbey! herbey!
Hört der Hunde Geschrey!
Es tönt jauchzend das Horn —
Ihnen nach, durch die Disteln und stechenden Dorn!
Jagt sie ab, jagt sie auf,
Im fliegenden Lauf!
Auf! muntre Genossen!
Stürzt unverdrossen
Zur Jagd, zur Jagd, zur Jagd herbey!
Der Hunde Geschrey,
Der Hörner Klang,
Ermuntert uns alle zum glücklichen Fang!
Hieher! hieher!
Die Kreuz und die Queer
Jagt tobend und brausend das wüthende Heer!

(Sie jagen Caliban, Stephano und Trinkulo umher, und stürzen ihnen nach.)

Fünfter Aufzug.

(Vor Prosperos Wohnung.)

Erste Scene.

Prospero (in seinem magischen Gewande) und Ariel.

Prospero. Nun kömmt mein Entwurf zur Reife; meine Bezauberungen wirken, meine Geister gehorchen, und die Zeit geht aufrecht mit ihrer Bürde. — Wie viel ist's am Tage?

Ariel. Um die sechste Stunde. — Um diese Zeit mein Geliebter, sagtest du, sollte unsre Arbeit gethan seyn.

Prosp. Das sagt' ich gleich, als ich den Sturm zuerst erregte. — Sage mir, mein Geist, was macht der König und seine Gefährten?

Ariel. Sie sind alle zusammengebannt, so wie du es gebothest, noch eben so, wie du sie verlassen hast; alle stehen als Gefangene in dem kleinen Walde, der deine Wohnung vor dem Wetter schützt. Sie können sich nicht bewegen, bis du sie frey machst. Der König, sein Bruder, und der deinige, stehen, in einer dumpfen Betäubung, im tiefen Jammer stehen die Übrigen umher, und betrachten sie mit nassen Augen, vorzüglich ein Mann, den du immer den guten alten Gonzalo nennst;

seine Thränen laufen über seinen Bart, wie Eistropfen von einem rohrgedeckten Dache. Dein Zauber wirkt so heftig auf sie, daß, wenn du sie jetzt sehen solltest, dein Zorn sich gewiß in Mitleid auflösen würde.

Prosp. Meinst du das, Geist?

Ariel. Ich würde meinen Zorn vergessen, wenn ich ein Mensch wäre.

Prosp. Und auch ich will es. Hast du, der du nur Luft bist, eine Ahnung, ein Gefühl von ihren Leiden und ich selbst, einer ihrer Art, der dieselben Empfindungen hat, sollte nicht inniger gerührt werden, als du? — Ob sie mich gleich durch schwere Beleidigungen verwundet haben, so soll doch meine edlere Vernunft meinen Haß überwältigen. Verzeihung ist menschlicher, als Rache. — Sie bereuen: das ist genug! Kein zorniger Blick soll sie weiter strafen. — Geh' Ariel, uud mache sie frey; ich will meinen Zauber lösen, ihre Sinne erwecken, und sie sich selber zurückgeben.

Ariel. Ich will sie herführen, mein Gebiether.

(Er geht ab).

Prosp. Ihr Elfen der Hügel, — der Bäche, — der stehenden Seen, — und Wälder! — Und ihr, die ihr auf Sandbänken bey der Ebbe mit luftigem Fuße hüpft, und entflieht, wann die Fluth zurückkömmt! — Ihr kleinen Geister, die ihr beym Schein des Mondes kleine Ringe im Grase zieht, — und ihr, die ihr um Mitternacht zum Spiele Schwämme bildet, — die ihr euch freut, die feyerliche Abendglocke zu vernehmen, — durch deren Hülfe, so klein ihr seyd, ich die Mittagssonne verfinstert, — die widerspenstigen Winde herbeygerufen, und zwischen der grünen See und dem blauen Gewölbe lauten Krieg erregt. — Dem furchtbar rasselnden Don-

ner gab ich Feuer, — und spaltete Jupiters stattliche Eiche mit seinem eigenen Donnerkeil. — Das festgegründete Vorgebirge ließ ich zittern, — ich raufte Fichten und Cedern zusammt den Wurzeln aus. — Die Gräber schüttelten auf mein Geboth die Schläfer wach, — sie öffneten sich, und ließen sie frey, von meiner gewaltigen Kunst gezwungen. —

Aber hier schwör' ich diese wilde Zauberkunst ab. — Ertöne himmlische Musik, um ihre Sinne zu erwecken, auf denen ein luft'ger Zauber liegt, — dann will ich meinen Stab zerbrechen, und klaftertief ihn in die Erde vergraben, — mein Buch will ich in's Meer versenken, — tiefer als ein Senkbley jemahls fiel! — —

(Feyerliche Musik).

(Ariel kömmt, ihm folgt Alonso, betäubt und wie wahnsinnig, Gonzalo begleitet ihn; dann Sebastian und Anthonio, eben so von Adrian und Francesco geführt. Sie treten alle in den Kreis, den Prospero gemacht hat, und bleiben da bezaubert stehen).

Prosp. Die Zauberkraft der Musik heile eure zerrüttete Phantasie. — Hier steht, denn ihr seyd alle fest gezaubert! —

Ehrwürdiger Gonzalo, edler Mann, meine Augen weinen sympathetisch mit den deinigen. — Der Zauber zerfließt allmählig, — und wie der Morgen die Nacht überrascht, und die Finsterniß hinwegschmelzt, — so verjagen ihre erwachenden Sinne den dicken Nebel, der verfinsternd auf ihrer Seele lag. — O guter Gonzalo, mein edler Beschützer und treuer Diener deines Königs; — in der Heimath will ich dir durch Wort und That deinen Edelmuth vergelten. —

O Alonso, du warst grausam gegen mich und meine Tochter; —

Dein Bruder war ein Beförderer deines harten Unternehmens, — dafür, Sebastian, wirst du jetzt gefoltert. —

Du, mein Bruder, der Gewissen und Natur seinem Ehrgeitz opferte, der mit Sebastian, dessen innerer Schmerz um so größer ist, seinen König ermorden wollte, — ich vergebe dir, so unnatürlich du auch bist. —

Ihre Vernunft fängt an zu schwellen, — bald wird die wiederkehrende Fluth das Gestade der Vernunft anfüllen, das jetzt faul und sumpfig liegt. — Noch keiner von ihnen erkennt mich oder sieht mich an. — —

Ariel, hole meinen Hut und Degen aus meiner Wohnung, ich will mich ihnen so zeigen, wie ich als Herzog von Mayland war. (Ariel geht ab.) Schnell mein Geist, bald bist du frey.

(Ariel kömmt zurück und hilft ihn ankleiden, indem er singt.)

Ariel.

Bald bin ich befreyt,
O goldne Zeit!
Dann schlaf' und träum' ich ohne Sorgen,
Wenn dumpf bey Nacht die Eule schreyt,
Im duftenden Schooße der Primel verborgen.
Ich flieg' in die Runde,
Und necke die Rosen
Und stehle mit Kosen
Zu jeglicher Stunde
Balsamische Küsse dem purpurnen Munde.
Mit Bienenschwärmen durchzieh' ich die Au'
Und trinke von Blumen den Morgenthau.
Wenn die fröhlichen Lieder

Der Lerche verstummen, der Sommer entflieht,
Die wandernde Schwalbe den Himmel durchzieht;
Dann häng' ich mich still an der Schwalbe Gefieder,
Und fliege vor Regen und Ungemach
Dem warmen, lieblichen Sommer nach.
Im Sonnenschein;
Im blühenden Hain,
Wird meine bald glückliche Heimath seyn!
Ich springe
Von Baum zu Baum, und singe
Im Wettgesange durch Busch und Thal
Mit der holden Sängerinn Nachtigall,
Mit der Nachtigall!
O goldne Zeit,
Bald bin ich befreyt!

Prosp. Gut, das ist ein wackrer Ariel; ich werde dich vermissen, aber du sollst doch deine Freyheit haben. — So, so. — Jetzt, unsichtbar wie du bist, zu des Königs Schiffe: dort wirst du die Matrosen im Raum schlafend finden. Wecke den Patron und Bootsmann auf, und bringe sie hieher. Aber hurtig, ich bitte dich.

Ariel. Ich trinke die Luft vor mir weg.

(Er geht ab.)

Gonz. Nichts als Qual, Verwirrung, Schrecken und Entsetzen wohnen hier. Ihr himmlischen Mächte! führt uns fort aus dieser fürchterlichen Gegend!

Prosp. Sieh hier, o König, den gekränkten Herzog von Mayland, Prospero. Um dich zu überzeugen, daß ein lebendiger Fürst zu dir spricht, umarme ich dich, und sage dir und deinen Gefährten ein herzliches: Willkommen.

Alonso. Ich weiß nicht, ob du es selbst bist, oder ein bezaubertes Phantom, wie ich so eben selbst war. — Ich fühle das Schlagen deines Herzens, und seit ich dich sehe, vermindert sich die Bangigkeit, in welche mich, wie ich fürchte, ein Wahnsinn versetzte. Ist alles hier wirklich, so muß es einen seltsamen Zusammenhang haben. — Ich gebe dir dein Herzogthum zurück, und bitte dich, vergib mir, daß ich dich beleidigt habe. — Aber wie kann Prospero leben und hier seyn?

Prosp. (zu Gonzalo.) Laß dich, alter edler Freund, umarmen; du dessen Redlichkeit unschätzbar und ohne Gränzen ist.

Gonz. Ich wollte nicht darauf schwören, ob alles hier wirklich ist, oder nicht.

Prosp. Ihr seyd noch von einigen Seltsamkeiten dieser Insel so betäubt, daß ihr an allen Dingen zweifelt. — Willkommen hier, alle meine Freunde! — (leise zu Anthonio und Sebastian.) Wenn ich wollte, so könnte ich euch beyden den Zorn des Königs zuziehn, und beweisen, daß ihr Verräther seyd, aber ich will jetzt keine Geschichten erzählen.

Ant. Der Teufel spricht aus ihm!

Prosp. Dir, boshafter Bruder, vergeb' ich alle deine Verbrechen, und fordre dafür nur mein Herzogthum zurück, welches du mir nicht verweigern kannst.

Alonso. Wenn du Prospero bist, so sage uns, wie du erhalten wurdest, wie du uns hier fandest, die wir heute an dieser Insel Schiffbruch litten, — in welchem ich, — o wie schmerzlich ist die Erinnerung! meinen geliebten Sohn Ferdinand verlor!

Prosp. Ich bedaure dich, mein König.

Alonso. Der Verlust ist unersetzlich; selbst die Geduld vermag nicht ihn zu heilen.

Prosp. Ich glaube nur, du hast ihre Hülfe nicht gesucht; denn ihre sanfte Stimme hat mich über einen ähnlichen Verlust getröstet.

Alonso. Du einen einen ähnlichen Verlust?

Prosp. Ich habe meine Tochter verloren!

Alonso. Eine Tochter? — O Himmel! wären sie doch beyde lebend in Neapel, um König und Königinn dort zu seyn! Gern wollt' ich dann in dem nassen Bette liegen, worin mein Sohn jetzt liegt. — Wann verlorst du deine Tochter?

Prosp. In diesem Sturm. — Aber seyd mir hier willkommen, mein König; dort steht meine Wohnung. — Ich bitte dich, sieh hinein: Du hast mir mein Herzogthum wiedergegeben, und ich will dir etwas zurückgeben, was eben so viel werth ist!

(Er öffnet die Thür des Hauses, man sieht Ferdinand und Miranda, die Schach miteinander spielen.)

Alonso. Ist das eine von den Erscheinungen dieser Insel, so werde ich einen geliebten Sohn zweymahl verlieren.

Sebast. (für sich) Ein rechtes Wunderwerk!

Ferd. (stürzt hervor, und kniet vor seinem Vater) Wenn die Wellen auch drohen, so sind sie doch mitleidig; ich habe ihnen ohne Ursach geflucht!

Alonso. Allen Segen eines erfreuten Vaters auf dein Haupt! — Steh' auf und sage mir, wie du hieher kamst?

Mir. O Wunder! Wie viel gute Geschöpfe sind hier beysammen! — Wie schön ist das menschliche Geschlecht! O herrliche neue Welt, die solche Einwohner hat!

Prosp. Das ist für dich etwas Neues.

Alonso. Wer ist dieß Mädchen? Ist sie die Gottheit, die uns getrennt und wieder vereinigt hat?

Ferd. Nein, mein Vater, sie ist eine Sterbliche, und durch den Willen des Schicksals, mein. Ich wählte sie, als ich meinen Vater nicht um Rathfragen konnte, als ich glaubte keinen Vater mehr zu haben. Sie ist die Tochter dieses berühmten Herzogs von Mayland, von dem ich so oft habe erzählen hören, ihn aber bis jetzt nie sah. Von ihm hab' ich ein zweytes Leben empfangen, und dieses Mädchen hat ihn zu meinem zweyten Vater gemacht.

Alonso. Auch ich bin ihr Vater. — Aber, o daß ich mein eignes Kind um Vergebung bitten muß!

Prosp. Halt ein, König! Wir wollen uns nicht durch die Erinnerung an Dinge traurig machen, die jetzt vorüber sind.

Gonz. Ich habe innerlich geweint, sonst würd' ich schon eher geredet haben. Blickt herunter, ihr Götter, und laßt eine segensvolle Krone auf dieses Paar herniedersinken! denn ihr wart es, die den Weg zeichneten, der uns hierherführte!

Alonso. Ich sage: Amen!

Gonz. So wurde Prospero darum vertrieben, damit seine Nachkommen König von Neapel würden! O freut euch über alle gewöhnliche Freude, und grabt es in Gold auf ewig dauernde Pfeiler!

Alonso (zu Ferdinand und Miranda.) Gebt mir eure Hände. — Gram und Kummer umschling' auf ewig dessen Herz, der euch nicht Freude wünscht.

Gonz. Amen!

Ariel mit dem Schiffspatron und dem Bootsmann, die ihm erstaunt folgen.)

Gonz. Sieh, mein König, noch mehr von unserer Gesellschaft. — Nu, was gibts Neues?

Bootsm. Die beste Neuigkeit ist, daß wir unsern König und unsre Gesellschaft gesund wieder antreffen; nächst diesem, daß unser Schiff, welches wir heute dem Sturme Preis gaben, wieder so ganz, so neu und so wohl getakelt ist, als da wir's zuerst von Stapel laufen ließen.

Ariel. Mein Gebiether, alles dieß hab' ich gethan, seit ich dich verließ.

Prosp. Mein gewandter Geist!

Alonso. Das sind keine natürliche Begebenheiten! Eine immer wunderbarer, wie die andre! — Wie kamst du hieher?

Bootsm. Wir lagen alle im tiefen Schlaf, ich weiß selbst nicht wie, im Raum zusammengepackt; plötzlich hören wir ein seltsames, verwirrtes Getöse, von Brüllen, Schreyen, Heulen, Rasseln mit Ketten; wir wachten auf. Alles ist still, und sieh da, unser schönes königliches Schiff mit allem Zubehör im besten Zustande! Der Patron springt hin und her, um es recht anzusehn, und wie in einem Traume wurden wir von unsern Cameraden geschieden und plötzlich hieher gebracht.

Prosp. Du emsiger Diener! Bald sollst du frey seyn.

Alonso. Unbegreiflich!

Prosp. Beunruhige nicht dein Gemüth, mein König, bald will ich dir alles auflösen. — (zu Ariel.) Höre, Geist! Mache Caliban und seine Gefährten frey vom Zauber. — (Ariel geht ab.) — Wie befindest du dich jetzt, mein König? Es fehlen noch ein Paar närrische Kerle von deinem Gefolge, die du vergessen hast.

(Ariel, der Caliban, Stephano und Trinkulo hereintreibt: sie tragen noch die gestohlnen Kleider.)

Steph. Jeder sorge nur für andre, und keiner bekümmere sich weiter um sich; denn alles ist Zufall. — Lustig, du dickes Ungeheuer, lustig!

Trink. Ey! ey! da seh' ich einen erfreulichen Anblick!

Calib. O Setebos! das sind wahrhaftig brave Geister! Wie artig mein Meister ist! Aber ich fürchte, er wird mich noch züchtigen.

Sebast. Ha ha! Was sind das für Dinger, Anthonio? — Kann man sie kaufen?

Anthon. Wahrscheinlich, denn einer ist ein vollkommener Fisch, und feil.

Prosp. Seht doch, was diese Kerle da tragen, und dann sagt mir, ob sie ehrliche Leute sind. — Zwey von diesen Gesellen werdet ihr für die eurigen erkennen; dieses Geschöpf der Finsterniß, muß ich gestehen, gehört mir zu.

Calib. Ich werde zu Tode gezwickt werden.

Alonso. Ist das nicht Stephano, mein trunkner Kellermeister?

Sebast. Er ist wirklich betrunken. — Wo kriegte er Wein?

Alonso. Und Trinkulo ist so voll, daß er taumelt.

Sebast. Wie geht's, Stephano?

Steph. O rührt mich nicht an, ich bin ein einziger Krampf.

Prosp. Du wolltest König von der Insel werden?

Steph. Da wär' ich ein sehr ungesunder König geworden.

Alonso (auf Caliban zeigend). Das ist das seltsamste Wesen, das ich je sah.

Prosp. Sein Gemüth ist eben so häßlich, als

seine Gestalt. — Geh, Schurke, in meine Wohnung, nimm deine Cameraden mit, und räume alles gut auf, wenn dir deine Begnadigung lieb ist.

Calib. Ja, das will ich, und künftig will ich klüger seyn, und mir um deine Liebe Mühe geben. Was für ein dreydoppelter Esel war ich doch, diesen besoffenen Kerl für einen Gott zu halten, und diesen dummköpfigten Narren anzubethen!

Prosp. Nun so geh.

Alonso. Und tragt die Kleider wieder hin, wo ihr sie gefunden habt.

Steph. Oder vielmehr gestohlen.

Prosp. Mein König! ich lade dich und dein Gefolge in meine arme Hütte ein, ihr sollt nur diese einzige Nacht dort ruhen. Ich will dir meine Geschichte erzählen, und dich morgen zu deinem Schiffe, und dann nach Neapel führen, wo wir die Hochzeit unsrer geliebten Kinder feyern wollen. — Ich verspreche euch eine ruhige See, glückliche Winde, und so schnelle Segel, daß wir deine Flotte bald einholen wollen. — Mein Ariel, dieß ist deine letzte Arbeit, dann kehre frey zu den Elementen zurück, und lebe wohl. — Tretet herein!

(Alle gehen in Prospero's Wohnung).

Ariel.

(Der zurückgeblieben ist).

O gold'ne Zeit!
Nun bin ich befrey't!

Chor der Geister,

(die sich von allen Seiten auf der Bühne versammeln).

O selige Zeit!
Von der Dienstbarkeit
Sind wir alle befrey't.

Ariel und Melida.

Wir flattern hier,
Wir flattern da,
Bald sind wir uns nah',
Bald fliegst du nach mir.
Ha! für und für
Gebiethe hier
Die Lieb' und wir!

Chor (mit Tänzen).

Ha! Wonne! Wonne!
Die Segel schwellen,
Wenn kaum die Sonne
Der Fluth entsteigt;
Wir sausen im Winde,
Und führen gelinde
Das Schiff über Wellen,
Die Pfade, die unser Gebiether uns zeigt!
Dann sind wir, o gold'ne, gold'ne Zeit,
Auf immer, auf immer vom Dienste befreyt!

Ende.

In eben derselben Verlagshandlung sind noch folgende Bücher zu haben:

Werner, Fried. Ludw. Zach., Theater. Neueste Aufl., vollst. nach der Original-Ausgabe, 6 Bde., im beliebten Taschenformate, jeder Band mit einem prächtigen Kupfer geziert, auf schönem weißen Papiere gedruckt, in niedlichem Umschlage cartonirt.

Inhalt: 1. Bd. Die Söhne des Thales, erster Theil. — Die Templer auf Cypern. — 2. Die Söhne des Thales, zweyter Theil. — Die Kreuzesbrüder. — 3. Martin Luther, oder die Weihe der Kraft. — 4. Das Kreuz an der Ostsee, erster Theil. — Die Brautnacht. — Wanda, Königinn der Sarmaten. — 5. Attila, König der Hunnen. — 6. Cunegunde die Heilige. — 24. Februar. — Die Weihe der Unkraft.

Oehlenschläger's, Adam, dramatische Werke; 8 Bände 818—822. in 12., jeder Band mit einem schönen Kupfer und Umschlag.

Inhalt: 1. u. 2. Bd., Aladdin, oder die Wunderlampe erstes Spiel: Thalia; zweytes Spiel: Melpomene. — 3. Correggio, ein Trauerspiel, und Hakon Jarl, ebenfalls ein Trauerspiel. — 4. Axel und Walburg; nebst Lieder und Romanzen. — 5. Ludlam's Höhle, und Frey'as Altar. — 6. Hugo von Rheinberg; nebst Hagbarth und Signe. — 7. Palnatoke; nebst: der Hirtenknabe. — 8. Erich und Abel, ein Trauerspiel. — (Starkother wird fortgesetzt.)

Oehlenschläger's, Mährchen und Erzählungen 2 Bände, 12. Wien 818., in Umschlag.

— — (A.), Gedichte. Wien, 818. 12. in schönem Umschlage, brosch.

Klingemann's, August, dramatische Werke, in 12., Wien 818—821. 8 Bände mit Kupf.

Inhalt. 1. Bd. Rodrigo und Chimane. Die Witwe von Ephesus, dann Heinrich der Finkler. — 2. Das Kreuz im Norden; nebst Faust. — 3. Ferdinand Cortez, oder die Eroberung von Mexiko; nebst: Dramatische Kleinigkeiten und Gelegenheits-Gedichte. — 4. Heinrich der Löwe; nebst: Martin Luther. — 5. Leisewitz Todtenopfer, Cromwell. Die Entdeckung der neuen Welt. Columbus. — 6. Die Grube zur Dorothea. Deutsche Treue. — 7. Moses, dramatisches Gedicht in fünf Acten mit einem Prologe. — Schill, oder das Declamatorium in Krähwinkel. — 8. Hamlet, Trauerspiel in 6 Aufzügen. — Don Quixote und Sancho Pansa; oder, die Hochzeit des Camacha.

Klügel's, Georg Simon, Encyclopädie; 15 Bde. gr. 8. Wien mit vielen Kupfern, complet.

Inhalt: 1. Bd. Die Naturgeschichte der organischen Körper, nähmlich die Geschichte der Gewächskunde und einem Theile der Thierkunde. — 2. Die Fortsetzung der Naturgeschichte d. organisirten Körper; die Naturgeschichte des Menschen. — 3. Die Anfangsgründe der Mathematik; einen Theil der Naturlehre. — 4. Die Fortsetzung der Naturlehre und Mineralogie. — 5. Die Astronomie mit der mathematischen Geographie, Schifffahrtskunde, Chronologie und Gnomonik. — 6. Die physische Geographie. — 7. Die praktische Mechanik und bürgerliche Baukunst. — 8. Die See- und Kriegswissenschaften. — 9. Die Philosophie, das ist die theoretische und die praktische. — 10. Die Uebersicht der Geschichte. — 11. und 12. Die außer-europäische Geographie. — 13. und 14. Die europäische Geographie, nach den neuesten Friedensbestimmungen.

Eichenblätter. 1. Band. 12. Wien 822. Mit einem prächtigen Kupfer geziert, auf sehr schönem weißen Post-Papier gedruckt, in niedlichem Umschlage cartonirt.

Inhalt: I. Aufsätze aus dem ganzen Gebiethe der prosaischen Erzählung, von dem rein geschichtlichen Aufsatze (unter welchem Artikel vaterländische Stoffe vorzüglich erwünscht seyn dürfen) durch alle Mitglieder der sentimentalen und komischen Novelle ꝛc. bis zum Mährchen.

II. Kleinere Gedichte aller Art, als Lieder, Balladen, Romanzen, Sagen, Monologe, Idyllen, Elegien.

III. Kurze dramatische Versuche und Bruchstücke aus größeren und ungedruckten Werken dieser Art.

IV. Abhandelnde, durch Tendenz und Schreibart dem Geiste dieser Schrift nicht widerstreitende Aufsätze, aus dem Gebiethe der Philosophie und schönen Kunst.

V. Bruchstücke aus Reise-Journalen, unter welchem Artikel jede die Vaterlandskunde bereichernde Notiz sehr an ihrem Platze wäre.

Nachstehende gefeyerte Dichter und rühmlichst bekannte Literatoren liefern Beyträge zu diesem Unternehmen, und zwar: Baron Biedenfeld, Castelli, Deinhardstein, Prof. Dies, Baron Erb, Gräffer, Grillparzer, Prof. Herrmann, Christ. Kuffner, Leßmann, Graf Riesch, Prof. Span, Treitschke ꝛc. ꝛc. — (Nächstens folgt der zweyte Band).

Clauren, H., Lustspiele. 2 Bände Taschenformate, im niedlichen Umschlage cartonirt. 821.

Inhalt: 1. Band. Der Brautschatz. — Die Folgen eines Maskenballes. — 2. Band. Der Abend im Posthause. — Das Doppel-Duell.

Aschenbrödel, Finette, eine interessante Geschichte der Vorzeit. 8. Wien 821. Mit 1 Kupf. in Umschlag geb.

Bäuerle, Adolf, Doctor Faust's Mantel; ein Zauberspiel mit Gesang in 2 Acten, 8. Wien 818. brosch.

Callot, Magdalena Freyinn v., kleine Romane und Erzählungen. 8. 823.

Feen-Schloß, das, oder die bezauberten Katzen. Eine Volkssage. Bearbeitet von E.. M.... 8. 819. broschirt.

Jacobi's Sylli und Clerdon, oder Liebe und Verhängniß. Ein geistreicher Roman, mit einem Kupfern. 8. 821.

— — Woldemar, 2 Bde. mit Kupf.

Kindermährchen, (E. W. Contessa, Fr. Baron de la Motte Fouqué und E. T. A. Hoffmann), 12. Wien 820., zwey Bändchen mit 6 illumin. Kupfern, niedlich steif geb.

Stolberg, der Brüder Christian und Leopold Grafen zu, Gedichte; 3 Bände, Wien 817., in 16. auf Post-Schreibpap., jedes Bändchen mit einem sehr schönen Kupfer, cartonirt.

Stolberg, Christ. Graf zu, die Insel. Wien 817. in 16. mit Kupf. auf Post-Schreibpapier, cartonirt.

— — Aeschylos, Wien 817. 16. mit Kupfer auf Post-Schreibpap. cartonirt.

Lehne's, Fridolin, Gedichte. 2 Bändchen, Wien 817. in 16. Post-Schreibpap. cartonirt.

Hold, Ernst, und H. Campe's nützliches, lehrreiches Unterhaltungsbuch, in auserwählten Erzählungen. Ein Prüfungsgeschenk für die Jugend; 8. Wien 816. mit einem Titelkupfer, steif geb.

Leben und Thaten des scharfsinnigen Edlen Don Quixotte von la Mancha, übersetzt von Ludwig Tieck, 8. Wien 817. 5 Bände mit Kupfer nach Chodowiecki, broschirt.

Beschreibung des Kaiserthums China in Asien, der verschiedenen Bewohner desselben, ihrer Haushaltungs- und Lebensart, Religion, Staatsverfassung,

Sitten, Gebräuche, Gewohnheit und geistigen Eigenschaften, ihres Handels und Gewerbes, ihrer Kunsterzeugnisse und aller vorzüglichen Merkwürdigkeiten aus dem Thier-, Pflanzen- und Mineralreiche. 8. Wien, geb.

Hoffmann, Joh., der Pilger nach Maria-Zell. Ein Taschenbuch für Freunde der Naturschönheiten, des Alterthums, besonders für Reisende nach dieser Gegend; nebst ausführlicher Geschichte von Maria-Zell, dann Nachrichten von den Ritterburgen und den Merkwürdigkeiten in den Gebirgsgegenden auf dem Wege dahin. In Umschlag steif geb. mit einer Ansicht von Maria-Zell, 12. Wien 822.

Länder- und Völkermerkwürdigkeiten der österr. Vorzeit und Mitwelt, oder österr. Raritäten-Cabinet, 2 Bde. mit Kupf. 12. 822.

Was nützt uns schöne Kunst im gemeinen Leben? Kurz und faßlich bearbeitet von einem Kunstfreunde. 8. 822.

A B C-oder Nahmenbüchel in deutsch- und französischer Sprache. Zum nutzbaren Gebrauche der Jugend, 7te verbesserte Auflage. 8. Wien, steif geb.

Ainsiedl, J. P., Rechnungs-Revident. Eine Anweisung, wie man die herrschaftlichen Rent- und Wirthschaftsrechnungen revidiren soll. 8. 820. mit Umschlag.

Baumgarten, Stoff zu angenehmen Denkübungen für die Jugend. Enthalten: Charaden, Räthselfragen, Räthsel, Logogryphen, Fragen, Aufgaben, Fabeln, Erzählungen und Anekdoten. 12. 820. geb.

Beichel, Jos. B., praktische Anleitung zur Rechenkunst, nebst einem zweckmäßigen Vorrathe von mehr als 1200 Beyspielen. Ein Leitfaden für Lehrer

und Schüler; für angehende Handels- und Gewerbsleute, und für alle jene, welche diese unentbehrliche Kunst, auch die Kettenregel, lernen, und das Erlernte nicht wieder vergessen wollen. 8. Wien 1823, geb.

Galetti, J. Fr., der Zahnarzt. Ein Taschenbuch für das schöne Geschlecht, neueste Auflage. Wien 817. mit Kupfer, cartonirt mit Schuber.

Hermbstädt's, Sigmund Friedrich, Grundriß der Technologie, oder Anleitung zur rationellen Kenntniß und Beurtheilung derjenigen Künste, Fabriken, Manufacturen und Handwerke, welche mit der Landwirthschaft, so wie der Cameral- und Polizey-Wissenschaft in nächster Verbindung stehen. Zum Gebrauche akademischer Vorlesungen und zur Selbstbelehrung für angehende Staatsdiener, Cameral- und Polizey-Beamte, deßgleichen für Landwirthe, Kaufleute, Fabrikanten, Manufacturen und Handwerker; gr. 8. Wien 821. 2 Bände.

Italiener, der geschwinde, welcher in zwanzig Lectionen seine Leser dahin bringt, daß sie mit Fertigkeit die nothwendigsten Dinge italienisch zu sprechen im Stande sind. 8. Wien.

Jacob's, C. Ph., ausführlicher Unterricht in der Perspective. Mit 60 auf Velin gedruckten Kupfern. 2 Bände 8. Wien 817.

Liezenmayer von Hochstett, Jg., Versuch einer socratischen Lehrmethode in der franzöf. Sprache, sehr nützlich für jeden Freund dieser Sprache, unentbehrlich für den Anfänger, besonders aber für die kleinere Jugend, sowohl für den öffentlichen als Privat-Unterricht. 8. Wien.

Mistelbach, J. G., Beobachtungen über die Winde und ihren witterungsbestimmenden Einfluß, dann über Erdbeben oder Erderschütterungen und deren warnende Vorzeichen am Himmel und auf Erden. 8. Wien 821. in Umschlag gebund.

Montanus, August Schulze, die Reagentien, und deren Anwendung zu chemischen Untersuchungen; nebst zwey ausführlichen Abhandlungen über die Untersuchung der mineralischen Wässer und die Prüfungen auf Metall-Gifte, 2te Auflage mit einer Kupfertafel, gr. 8. Wien 820.

Rechnungs-Faulenzer, neuer großer, oder sehr nützliches Zahlenbuch beym Kaufe und Verkaufe. Für Geschäftsleute aller Art, von 1 bis 59 kr.; von 1 Groschen bis 15 Gulden, dann von 16 bis 100 Gulden; sammt dem großen Ein Mahl Eins, 32. Wien.

Spitzbarth, Andr., die höchste Räderkraft im Maschienen-Wesen, angewendet bey einer neu erfundenen Preß-, Heb- und Zug-Maschine, auch Triebwerk aller Gattung Mühlen, zum allgemeinen Nutzen und Gebrauche gemacht. 8. Wien 821. in Umschlag geb.

Steffens, die große Sonnenfinsterniß im Jahre 1820, nebst allgemeinen und besonderen Betrachtungen über Sonn- und Mondfinsternisse, deren Ursachen und Bedingnisse zu ihrer Entstehung, leicht faßliche Berechnung und geschichtliche Darstellung dieser merkwürdigen Erscheinungen am Himmel, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, mit einer erläuternden illum. Kupfertaf. 8. 820.

Wagini, J., über den Anbau der Getreidearten. Ein Beytrag zur Lösung der Frage: »Welche fremde

Getreidearten sind einer besonderen Aufmerksamkeit und Cultur würdig?« gr. 8. Wien 818.

Weller, C. H. Doct., die Krankheiten des menschlichen Auges. Ein Handbuch für angehende Aerzte. Nach den besten in- und ausländischen Werken, mit besonderer Berücksichtigung der Beer'schen Erfahrungen bearbeitet, durch eigene Beobachtungen vermehrt. Gr. 8. Wien 821. in Umschlag halb steif geb., mit 4 ausgemahlten und einer schwarzen Kupfertaf.

Werner, (Bergrath), letztes Mineral-System, nun nach den neuesten und letzten Entdeckungen herausgegeben, und mit neuen Beobachtungen und Zusätzen vermehrt, von Christ. Mayr, Medicin. Doct. ꝛc. Nebst einem Anhange, die Beschreibung der nothwendigsten Theile eines Apparates enthaltend, um die Mineralien auf die zweckmäßigste Weise zu sammeln und zu untersuchen. gr. 8. Wien 819. in Umschlag geb.

Zimmermann, Fr. E., das Leben des Menschen in auf- und absteigender Linie. Eine metronomische Darstellung seines Verlaufes. Nebst Gedanken und Betrachtungen über das wunderbare Zahlenverhältniß beyder Geschlechter, über Bevölkerung, Uebervölkerung, und Entvölkerung der Länderstriche auf unserer Erde; als ein Beytrag zur höheren Ordnung der Dinge in der Natur. 8. Wien 820. in Umschlag gebunden.

Darstellung des Wapen- und Adelsbeweises nach den allgemeinen und besonderen politischen Gesetzen Oesterreichs, in Verbindung mit dem allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuche, der Gerichtsordnung, Heraldik und Diplomatik zu historischen und juristischen Entscheidungen. Nebst einem praktischen Theile über Verwandtschafts-, Abstammungs- und Standes-Prozesse und

Proben der alten Häuser Kinsky, Hoyos, Attems, Bathori, Tettau u. s. w. Als Handbuch für den Adel, für öffentliche Beamte bey politischen und gerichtlichen Stellen, dann Professoren, Advocaten, Agenten, Archivare, Geschichtsforscher, und alle jene welche mit Adelsbeweisen, Stammbäumen und Ahnenproben zu thun haben. Von A. R. Nameſtnik, Doctor der Rechte und der politischen Wissenschaften. Drey Theile in einem Bande, mit Kupfern und Tabellen gr. 8. Wien 1824. Im gefärbten Umschlag broschirt.

Universal-Briefsteller, oder allgemeines Hand- und Hülfsbuch für alle Angelegenheiten des gemeinen Lebens in Kanzeley-, Gerichts- und Handlungsgeschäften. Mit einer Anleitung über die Regeln des Brief-, Kanzeley-Comptoir-Styles, und mit belehrenden Mustern von Conversation- und Geschäftsbriefen, von gerichtlichen Eingaben und Urkunden aller Art, und von kaufmännischen und militärischen Aufsätzen. Angehängt sind: Stämpel- und Classensteuer-Tabellen, Postwagens- und Briefposttariffe, Verzeichniß der Jahrmärkte, und Hauptlegstädte und Gränzzollämter, Handlungsgewicht und Ellenmaß, Scala, Formulare von Hausbücheln, Contributions-Gabenbüchel, Verzeichniß der gleichlautenden Wörter, und ein gemeinnütziges Handlungs-Wörterbuch 2c. 2c. Wien 1824.

Des gottseligen Johann Tauler's Spiegel der Liebe oder Weg zur Vollkommenheit. Dargestellt in geistreichen Betrachtungen über das Leiden Christi. Neu bearbeitet und herausgegeben von J. P. Silbert. 12. Wien 1824.

Hülfsbuch bey Darleihensgeschäften, oder was haben jene, welche Geld aufnehmen oder darleihen, zu

wissen nöthig, um keinen Schaden zu leiden. Nebst Anweisung zur Verfassung der Schuldscheine, Cessionen, Bürgschaft-Urkunden, Quittungen, Anbringen um Ausfertigung und Tilgung der Vormerkung u. s. w. Von Johann Hoffmann. In Umschlag broschirt.

Erforderniße bey einer häuslichen Erziehung und ihrer vorzüglichsten Gegenstände. Von A. A. Bolz. 8. Wien 1823, gebunden.

Fenelon, über Mädchen-Erziehung. Nebst einem Briefe des Verfassers an eine hohe Dame über die Erziehung ihrer einzigen Tochter. 8. Wien 1823, geb.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tieck, Ludwig,

Novellen

Bd.: 2

Wien (1824)

P.o.germ. 1472 dm-30
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121529-8